Aus dem Schuldbuch

Louis Bonaparte's.

Von

Gustav Rasch.

Motto:

Hat mein Gewissen doch viel tausend Zungen,
Und jede Zunge bringt verschied'nes Zeugniß,
Und jedes Zeugniß straft mich einen Schurken.
Meineid, Meineid, im allerhöchsten Grad,
Mord, grauser Mord, im fürchterlichsten Grad,
Jedwede Sünd', in jedem Grad geübt,
Stürmt an die Schranken, rufend: Schuldig! schuldig! —
Shakespeare (Richard III.).

Zweiter Band.

Stuttgart.
Verlag von A. Kröner.
1870.

Druck von Gebrüder Mäntler in Stuttgart.

Inhalt des zweiten Bandes.

Erstes Kapitel.

Aus den Erinnerungen eines Deportirten.

Oberst Mouton. Seine Verhaftung in Cherbourg. Die Behandlung Moutons in verschiedenen Kerkern. In den Batterien eines Transportdampfers. Der bonapartistische Scherge Mallet. In den Batterien des Mogador. Landung in Afrika. Internirung in Birkadem. Präfekten und Richter der Staatsstreichmänner. Wie Oberst Mouton durch eine gemischte Commission verurtheilt wurde. Französische Etappengefängnisse. Die Deportation des Schriftstellers Cabaigne. Der Friedhof der Deportirten in Bourkika. Buffarik. Die Kerker in Bona und in Maison carrée. „Hier liegt Bordère, meuchlings ermordet von Bonaparte.“ Deportirte Frauen und Mädchen. Leidensgeschichte eines deportirten Mädchens in Afrika. Wie Louis Bonaparte seinen Freund Capo de Feuillide zur trocknen Guillotine verurtheilt. Bonaparte's Beziehungen zu Capo de Feuillide. Militärgerichte in Afrika. Ihre Verurtheilungen. Ein Todesurtheil. Charakterschilderungen Randons und Pelissiers. Der Erzbischof von Algier als Comödiant. General Espinasse. Geheime Geschichten der Deportationen. Die Denunciation eines Pfaffen. Der verbannte Schneider. Schurkenstreiche bonapartistischer Polizisten.

Der Oberst Mouton vom 21. Linienregiment, Offizier der Ehrenlegion, einer der Kämpfer von Waterloo, wo er dreimal verwundet wurde, ein in jeder Beziehung ehrenwerther Offizier der Armee, wurde auf seinem Landhause bei Cherbourg einige Tage nach den Vorgängen

war, um eine Menschenfracht an Bord eines Transportdampfers zu füllen. Der Commandant des Duguesclin hieß Mallet. Während der sechs Monate, wo der Duguesclin auf der Rhede von Brest als Bagno diente, hat dieser Scherge aus seinem Schiff für die Tausende, welche interimistisch dort eingekerkert wurden, ein „carcere duro“ gemacht, eine wahre Hölle von Martern und Qualen. Absichtlich untermischte er die politischen Deportirten mit Galeerensträflingen. Doch — schauen wir das Bild, welches der Oberst Mouton von den Räumen des Zwischendeckes entwirft, als er hinabgeführt war! „Ich sah“, erzählte er, „eine Menge menschlicher Wesen, umgeben von einem Morast von Koth, der einen entsetzlichen und wahrhaft mephitischen Geruch verbreitete. Diese Unglücklichen, an Zahl 550, lagen so eng gegen einander gedrängt, daß sie sich nur mit Mühe setzen oder sich auf den Boden legen konnten. Größtentheils seit drei oder vier Monaten aus den Kreisen der Ihrigen gerissen, ohne daß es ihnen gestattet gewesen war, sich mit Wäsche oder mit doppelter Kleidung zu versehen, waren sie in schmutzige Lumpen gehüllt, die stückweise ihnen vom Leibe zu fallen drohten. Sie starrten vor Ungeziefer; ein großer Theil derselben litt an der Krätze.“

„Die Stückpforten des Schiffes waren geschlossen. Das matte Dämmerlicht, welches die Batterie erleuchtete, fiel durch kleine Oeffnungen von ungefähr sechs Centimeter Durchmesser, welche offen blieben und einer ganz geringen Quantität Luft den Zutritt zu unserm Kerker gestatteten. Jedermann weiß, daß man bei allen neuen

quiers, Industrielle, Notare, Aerzte, Kaufleute, Apotheker. Der Kapitän Mallet hatte die Frechheit, sie „Menschen der schlimmsten Sorte“ zu nennen. Alle Beschwerden, Vorstellungen und Bitten der Gefangenen, ihre Lage zu ändern oder zu bessern, waren bei diesem bonapartistischen Schurken umsonst. Der Terrorismus der Bonapartisten hat keine Klasse der Gesellschaft, kein Geschlecht und kein Alter geschont. Eines Tages wurden 50 Galeerensträflinge an Bord gebracht, um später nach Cayenne deportirt zu werden. Mallet hatte die Infamie, diese 50 Galeerensträflinge unter die im Zwischendeck liegenden 550 politischen Gefangenen zu legen. Endlich schlug am 22. Mai für den Obersten Mouton die Stunde der Erlösung. Der Dampfer Mogador war in der Nähe des schwimmenden Bagno vor Anker gegangen. 350 Gefangene des Duguesclin wurden ausersehen, um auf dem Dampfer Mogador nach Afrika deportirt zu werden. Rührend war der Abschied, den die für Afrika bestimmten Deportirten von den zurückbleibenden Unglücklichen nahmen. Noch wußten die Letzteren gar nicht, ob sie nach Cayenne oder nach Algerien geführt werden sollten. Die Ersteren hatten, da sie zurückblieben, noch die schwache Hoffnung, freigelassen zu werden. Aber wie haben sich diese Unglücklichen getäuscht! Weder Vater noch Mutter, weder Gattin noch Kinder sollten sie wiedersehen. Ihre Abreise nach Afrika oder Cayenne schob sich nur hinaus. Bald darauf haben auch sie die Reise nach den Fiebersümpfen von Guyana oder in die afrikanische Steppe angetreten, — meist alle, ohne jemals zurückzukehren.

Die Fregatte Mogador segelte mit vollem Dampf nach Afrika. Die Behandlung der Deportirten auf der Fregatte war ungleich besser als auf dem Duguesclin. Der Commandant glich dem Kerkermeister des schwimmenden Bagno auf der Rhede von Brest in keinerlei Weise. Trotz alledem waren die Deportirten, welche unter Deck kampirten, großen Entbehrungen ausgesetzt. Wenn auch die größte Reinlichkeit unter Deck herrschte und die Unglücklichen sich so lange und so oft auf Deck aufhalten konnten, wie es ihnen beliebte, wenn auch der frischen Luft der Zutritt nicht untersagt war, wie auf dem Duguesclin, so waren sie doch gezwungen, auf den bloßen Planken des Fußbodens zu schlafen; von Decken und Matratzen war keine Rede. Der zweite Commandant des Mogador war ein roher und gemeiner bonapartistischer Scherge, der Mallet nichts nachgab. Auf der Rhede von Algier landete der Mogador einige Kilometer von der Stadt, um Demonstrationen der Bevölkerung zu vermeiden. Fünf Monate hindurch war der Oberst Mouton nun in den französischen Departementalgefängnissen und auf den Pontons umhergeschleppt worden, bevor er den Fuß in Afrika an's Land setzte.

In Algier wurden die Deportirten in's Lazareth gebracht. Jeder Saal nahm 70 von ihnen auf. Die Verpflegung war allerdings besser als auf dem Mogador. Für Bequemlichkeit war schlecht genug gesorgt. Betten erhielt Niemand. Einige Bunde Stroh, die von Ungeziefer und Skorpionen wimmelten, mußten als Lager dienen. Aus dieser jedenfalls höchst trübseligen Lage

rettete den Obersten Mouton ein ehemaliger Waffengefährte. Der General Darmandin, der von der Ankunft des Obersten gehört hatte, kam in das Lazareth, bot ihm seine Dienste und seine Hilfe an und veranlaßte ihn, ein Internirungsgesuch an den Generalgouverneur zu richten, welches er in die Hand zu nehmen versprach. Es ist wahrhaft tröstlich, wenn man unter den Handlangern der Regierung, in deren schmutzige Hände nach dem Staatsstreich in Frankreich die ganze Administrativgewalt gerieth, einem Manne von Herz und Charakter begegnet. Ein solcher war der General Darmandin. „Wie leid thut es mir", sagte er, als er die unglücklichen Deportirten im Lazareth zu Algier fand, „daß ich für alle diese braven Männer nicht eben so viel thun kann!" Aus dem Lazareth wurden die Deportirten in das Lager von Birkadem gebracht. Der dort commandirende Offizier war ebenfalls ein Mann von Ehre und von Gefühl. „Oberst", sagte er, als Mouton sich ihm vorstellte, „nicht ich commandire hier; so lange Sie anwesend sind, werde ich Sie als meinen Chef anerkennen."

In der Art und Weise der Einquartierung der Deportirten im Lager konnte er freilich nicht viel ändern. Sie bewohnten hölzerne Baracken, wo sie vor Hitze erstickten und von Ungeziefer verzehrt wurden. Der Oberst war der einzige Glückliche, dessen Lage sich binnen einigen Tagen änderte. Auf die Fürsprache des Generals Darmandin hatte der Generalgouverneur sein Internirungsgesuch bewilligt. Ausgenommen in der Stadt Algier selbst, konnte er sich jeden Ort in der Provinz wählen,

wo er internirt sein wolle. Der brave Oberst hatte unter seinen Unglücksgefährten das große Loos gezogen. Ein zweiter, glücklicher Zufall sollte seine Lage noch glücklicher gestalten.

In der Nähe von Birkadem bewohnte ein dem Obersten befreundeter Kaufmann aus Cherbourg ein Landhaus. Der brave Mann kam in's Lager und bot seinem Freunde sein Haus und seine Gastfreundschaft an. Noch an demselben Tage bezog der Deportirte von Cherbourg seine neue Wohnung, und fand bei seinem Gastfreunde und seiner Familie die liebevollste Aufnahme. Hiermit schließt der erste Theil der Odyssee des Obersten Mouton. Er hat seine Deportationszeit auf der Besitzung seines Freundes zugebracht.

Während dieser Zeit hat der Oberst Gelegenheit gehabt, die verschiedenen Internirungsorte der Dezemberdeportirten und die verschanzten Lager, wo diejenigen, denen die Internirung nicht bewilligt wurde, unter schwerer Zwangsarbeit fünf oder zehn Jahre zugebracht haben, zu besuchen und auch die Kerker zu sehen, wo die Widerspänstigen unter Martern und Qualen aller Art eingesperrt wurden. Er sah die Kerker von Bona und von maison carrée. Er machte Bekanntschaft mit Madame Pauline Rolland, welche einige Jahre später in so trauriger Weise den Leiden des afrikanischen Kerkers erliegen sollte, und mit anderen Damen, welche die bonapartistische Regierung nach dem Staatsstreich nach Afrika geschleppt hatte; er lernte die freche Unverschämtheit des berüchtigten General Espinasse kennen. Seine kürzlich erschienenen

Memoiren über das, was er in Afrika erlebte, sind sehr interessant und werfen tausend scharfe Streiflichter auf die Zeit des ersten Schreckens des zweiten Kaiserreichs. Ich werde nun einen Auszug aus denselben mittheilen; muß aber vorher noch einmal auf den ersten Theil der Odyssee des Obersten zurückkommen.*)

Die Schicksale des Obersten Mouton, bevor er in Afrika an's Land gesetzt wurde, bestätigen überall die entsetzliche Zeit der Gewalt, Brutalität und Niederträchtigkeit, welche Louis Bonaparte und seine Spießgesellen nach dem zweiten Dezember siebenzehn Jahre lang über das unglückliche Frankreich heraufbeschworen haben. Der Souspräfekt von Cherbourg, der, auf telegraphischen Befehl von Paris aus, den Obersten in so brutaler Weise verhaftet hatte, wurde sogleich mit einer besseren Präfektur belohnt. Der von ihm ausgefüllte Verhaftsbefehl war ohne Unterschrift. Seine beiden Nachfolger in Cherbourg waren ganz servile Subjekte, welche, statt zu antworten, die Proteste und Beschwerden Mouton's in den Papierkorb warfen. Die richterlichen Befugnisse und Rechte waren vollkommen suspendirt in Frankreich. Trotzdem, daß die Anklagekammer Mouton außer Verfolgung setzte und seine Freilassung befahl, wurde er auf einen neuen Befehl des Souspräfekten ohne Weiteres im Kerker festgehalten, der richterlichen Gewalt entzogen und vor die gemischte Commission des Departements geschleppt, die, wie überall,

---

*) S. La Transportation en Afrique par le colonel Mouton. Paris. Degorge Cadot.

größten Theil der Deportirten ist auch diese Mißhandlung passirt. Mein Freund Delescluze, Präfekt des Norddepartements, ist, mit Handschellen gefesselt, durch die Straßen von Marseille geführt worden. Fast alle Deportirten, die man im Zellenwagen nach den Hafenstädten schaffte, haben die Reise mit Fesseln an den Füßen gemacht. Derartige Beispiele kann ich nach Hunderten constatiren.

Alle Deportirten haben auf ihrer Reise nach den Seehäfen bei Nacht oder bei Tage in den Etappengefängnissen kampiren müssen; ich sage „bei Nacht oder bei Tage", denn gewöhnlich wurden sie während der Nacht durch das Land geführt, um die Züge vor den Augen der Bevölkerung zu verbergen. Die Ueberführung des Obersten nach Brest geschah ausnahmsweise bei Tage. Und wie abscheulich sind diese Etappengefängnisse! „Als provisorischer Aufenthalt sind die erwähnten Etappengefängnisse meistentheils der größten Vernachlässigung überlassen", sagt Schmidt-Weißenfels in seinem kürzlich erschienenen, interessanten und gediegenen Buche über Frankreich. „Bald ist ein solches der Keller des Gensd'armeriehauses, bald ein eigens erbautes Gebäude mit einem Gemach, wo sich im günstigsten Falle eine Pritsche mit Stroh und eine wollene Decke befindet. Man findet Passirlokale, die alle Schauer neapolitanischer Kerker aufweisen, Verließe unter der Erde, die tiefsten Keller einer Mairie oder eines alten Schlosses, und ebenso andere, die allerdings einen menschenwürdigeren Aufenthalt darbieten. Aber im Allgemeinen zeugt ihre Einrichtung von der bei den Franzosen

gefängnisse aus eigener Anschauung. Er gehörte selbst zu den Dezemberdeportirten und hat sie bei seinem Transport durch Frankreich selbst bewohnt. Oberst Mouton sagt von dem Kerker zu Ville=Dieu: „Ich sah mich mit weniger Schonung behandelt wie ein schmutziges Thier; laut fluchte ich meinen Verfolgern. Düstere Gedanken gingen mir durch den Kopf, und zum ersten Male in meinem Leben dachte ich an Selbstmord. Wenn ich irgend ein Mittel gehabt hätte, Feuer anzuzünden, so würde ich die Schieß=scharte meines Käfigs geschlossen haben, Feuer an das Stroh gelegt und der Dampf und die mephitischen Dünste im Keller hätten mich unzweifelhaft erstickt.“ Der Beitrag, den Oberst Mouton zu dem Aufenthalt der Deportirten auf den Pontons und auf den Transportdampfern gibt, stimmt ganz mit den entsetzlichen Schilderungen anderer Deportirten und mit den mündlichen Mittheilungen, welche man mir in Afrika und in Paris gemacht hat. Oberst Mouton ist aber noch selbst auf dem Duguesclin unter dem Commando des erbärmlichen Mallet besser daran ge=wesen, als beispielsweise Delescluze, der Präfekt des Norddepartements, im Zwischendeck der Yonne und tausend andere Deportirte auf anderen Pontons und Transportdampfern, welche mit Galeerensträflingen an dieselbe Barre geschmiedet worden sind. Dies entsetzliche Schicksal hat Oberst Mouton wenigstens nicht getroffen. „In den Batterien dieser schwimmenden Gräber“, sagt Benjamin Gastineau, bei seiner Schilderung der Pon=tons und der Transportdampfer, „fanden sich durch ein=ander Bürger, Bauern, Arbeiter, Gewerbtreibende aus

allen Departements zusammen; wie es der Zufall machte, wurden sie neben einander geschichtet, so dicht, daß sie sich kaum zu rühren vermochten, inmitten einer mephitischen Luft; denn auf den Transportdampfern erhielt Jeder nur einen Raum von 37 Centimetern. Die Kanonen waren mit Kartätschen geladen und verkündigten „den Passagieren“ des Mogador, des Duguesclin, des Joly, des Colbert und des Berthollet, daß die geringste feindliche Manifestation exemplarisch unterdrückt werden würde. Diese Bürger, ängstlich besorgt über ihre Zukunft, diese Familienväter hatten noch die Dreistigkeit, zu fragen, was man mit ihnen beabsichtige, bis wie lange man sie noch auf diesen schmutzigen Pontons einkerkern, ob man sie schließlich nach Nouka-Hiva, nach Guyana oder nach Afrika schicken würde? Der Kapitän antwortete, daß er selbst darüber nichts sagen könne, indem er die Befehle erst noch erwarte.“ Noch fürchterlicher, wo möglich, ist die Schilderung, welche Taxile Delord von den Schicksalen der am 10. Januar 1852 an Bord der Dampffregatte Canada von Havre nach Afrika eingeschifften Deportirten gibt. „420 Bürger“, erzählt der Geschichtsschreiber des zweiten Kaiserreichs, „wurden am 10. Januar eingeschifft, 180 wurden in den Maschinenräumen, 80 in den beiden Kabinen des Vorderkastells und 240 in den beiden Kabinen des Verdecks zusammengepferchte, und den ersteren streng verboten, die Stückpforten zu öffnen, obgleich die Hitze durch die Zusammenhäufung von Menschen und die Nähe der Maschinen unerträglich war. Dennoch waren die in den

Maschinenräumen befindlichen Gefangenen noch glücklich daran, denn sie fanden Gelegenheit, trotz des Verbotes, die Stückpforten zu öffnen und frische Luft zu athmen; weit schlimmer erging es aber den im Zwischendeck befindlichen Unglücklichen. 120 Menschen waren in einen Raum von 14 Meter Länge, auf 4.40 Meter Breite und ungefähr 1.80 Meter Höhe zusammengedrängt, empfingen kaum die zum Athmen nöthige Quantität Luft und konnten keine Stückpforte öffnen; denn sie liefen Gefahr, durch das Eindringen der Wellen ertränkt zu werden. Die Ausdünstungen eines großen, zum allgemeinen Gebrauch in der Mitte aufgestellten Kübels verdarben den kleinen Rest nicht ganz verpesteter Luft, welche den Deportirten vielleicht noch geblieben wäre; der Commandant hätte ihnen diese Martern wohl ersparen können, wenn er ihnen gestattet hätte, die vier benachbarten Gallionen zu besteigen, aber er verweigerte dies hartnäckig."

„Schreckliche Tage, entsetzliche Nächte! Das Schaukeln des Schiffes, die Seekrankheit, die Finsterniß; eine Pferdedecke statt des Bettes. Und wenn sich nur noch jeder Gefangene auf dieser Pferdedecke hätte ausstrecken können! Aber, da es an Platz gebrach, so war nur die eine Hälfte der Gefangenen im Stande, sich niederzulegen; die andere mußte warten, bis dieselben ausgeschlafen hatten, und ihnen dann Platz machen. Die Nahrung war die Nahrung der Galeerensträflinge, Schiffszwieback, eine dünne Fleischbrühe, in der große, trockene Erbsen voll Kornwürmer schwammen, Gemüse, die mit einigen Tropfen ranzigen Oels gefettet und voll todter Würmer waren.

Bei der Abreise erhielt jeder Gefangene eine Ration von eilf Centilitres Wein; der Marineminister Ducos hielt es jedoch für nöthig, diese Vertheilung durch eine telegraphische Depesche für die Folge zu untersagen."

„Eine der größten Qualen, denen die Gefangenen ausgesetzt waren, wurde durch die Schwierigkeit verursacht, zu einem Trunke zu gelangen. Sie mußten nämlich ihre brennenden Lippen den an der Wand befestigten Wasserbehältern nähern und das Wasser im eigentlichsten Sinne des Wortes durch Röhren saugen. Die Gesunden vermochten auf diese Weise allerdings ihren Durst zu stillen; was begannen aber die Kranken, die zu schwach waren, um sich aufzurichten? Einer der Gefangenen fing das Wasser mit dem Munde auf, spie es dann in einen Becher und brachte es springend demjenigen seiner Unglücksgefährten, dem die Seekrankheit alle Kraft geraubt hatte. Hatte man keinen Becher, so wurde das Wasser von Mund zu Mund geflößt, wie es die Tauben machen, wenn sie ihre Jungen ätzen."

„Die in den Maschinenräumen befindlichen Gefangenen waren auch dieser traurigen Wasserquelle beraubt. Sie schöpften während der für die Mahlzeiten bestimmten Zeit in Kannen eine Quantität trinkbaren Wassers, das aber bald verbraucht war, und es gab keine Möglichkeit, dies Wasser während der Nacht, wo die erstickendste Temperatur herrschte, zu erneuern. Zu den Leiden dieser Bagnodisciplin gesellten sich noch die Schrecken eines Sturmes. Vier Tage lang wurden die Transportirten auf dem Canada in einer Höllengluth und in einer inferna=

lischen Luft übereinander gewälzt; endlich langte die Fregatte in Brest an. Man sagt, die Regierung habe den Commandanten des Canada glauben lassen, er transportire auf seinem Schiffe einen Haufen von Kriminalverbrechern. *)"

„Bis in die letzten Tage des Monates September des Jahres 1852," erzählt der Oberst Mouton, „landeten unaufhörlich in Algerien Schiffe, welche mit Menschenfracht beladen waren. Die ankommenden Deportirten wurden in die Gefängnisse und in die verschanzten Lager gebracht." Die Situation und die Behandlung der Unglücklichen, welche nicht das Glück hatten, an irgend einem Orte internirt zu werden, schildert der Oberst mit den schrecklichsten Farben. Je nachdem sie ausgeschifft waren, wurden sie in die Gefängnisse, in die Lager, in die Forts und Baracken gebracht, oder unter Zelten einquartiert, die oft in den ungesundesten Gegenden aufgeschlagen waren. Dort wurden sie zu den härtesten und niedrigsten Arbeiten verwendet. Ein Theil dieser Unglücklichen mußte unter einer tropischen Sonne Steine für die Anlage der Landstraßen zerschlagen; ein anderer Theil wurde gezwungen, Gräben anzulegen, Wege und Straßen zu öffnen, Erddämme aufzuschütten, wieder andere mußten das Land urbar machen. Am schlimmsten waren diese gezwungenen Colonisten daran. Sie arbeiteten oft in den ungesundesten Gegenden, welche noch ungesunder dadurch wurden, daß sie ein Erdreich aufbrachen, welches Jahrhunderte hindurch

*) S. Taxile Delord. Geschichte des zweiten Kaiserreichs.

brach gelegen hatte. Ich habe während meiner Anwesenheit in Afrika häufig einen Colonistenort in der Nähe von Algier besucht, der Buffarik heißt. Heute ist der Ort ein blühendes Dorf. Aber die dortigen Bewohner haben mich versichert, daß zwei Generationen in Buffarik dem ungesunden Klima und den aus dem aufgebrochenen Boden aufsteigenden Fieberdünsten erlegen seien, bis es gelungen wäre, das Erdreich urbar zu machen. Bourkika, welches der Oberst „einen fürchterlichen Friedhof der Deportirten" nennt, ist noch heute wegen seiner Fieber berüchtigt. Das Dorf liegt nahe bei Blidah. Ich habe Bourkika ebenfalls besucht und kann die Angaben Mouton's nur bestätigen. „Der größte Theil der in Bourkika mit Erdarbeiten beschäftigten Deportirten", sagt Mouton, „ist dort gestorben. Diejenigen, welche diese entsetzliche Gegend lebendig wieder verließen, haben sich Sumpffieber zugezogen, welche sie während ihres ganzen Lebens nie wieder los geworden sind. Die Sterblichkeit in diesem fürchterlichen Orte war so ungeheuer, sein Ruf war so schrecklich, daß aus jedem Zuge von Deportirten, die dorthin geführt wurden, eine große Menge desertirten, selbst auf die Gefahr hin, wieder ergriffen zu werden und sich die grausamsten Strafen zuzuziehen. Den Gensd'armen wurden Belohnungen ausgesetzt für jeden wiedereingefangenen Deportirten und dadurch ihr Eifer verdoppelt."

Die Unglücklichen wurden, sobald sie wieder eingefangen waren, mit schweren Ketten belastet und zu Fuß durch öde und wüste Landstrecken, welche ohne Wasser und ohne Vegetation waren, nach Bona geführt und in den unge-

sundesten Kasematten der dortigen Citadelle eingekerkert. Sie hatten dem Tode entfliehen wollen; aber auch in den Kasematten von Bona wurden sie die bestimmte Beute des Todes. Der Tod bemächtigte sich ihrer nur langsamer als in den Morästen von Bourkika. Diese Zwangsarbeit mit dem Kerker im Hintergrunde, falls sie sich widerspänstig zeigten, war wahrlich ein entsetzliches Schicksal, noch weit schrecklicher für diejenigen, welche sich niemals in ihrem Leben mit Handarbeit und Taglöhnerarbeit beschäftigt hatten. Und der größte Theil der Deportirten bestand doch gerade aus solchen Männern, aus Kaufleuten, Gewerbtreibenden, Gelehrten, Schriftstellern, Journalisten, Aerzten und aus dem wohlhabenden und gebildeten Bürgerstande angehörenden Personen.

Machen wir mit dem Obersten Mouton einen Besuch in einem dieser afrikanischen Kerker, welcher jedem Deportirten der sich widerspänstig zeigte, in Aussicht stand, in „maison carrée“.

„Ich habe viele Besuche in maison carrée gemacht,“ erzählt der Oberst Mouton. „Unter den Tausenden von Deportirten, welche dort nach einander eingekerkert waren, lernte ich einen liebenswürdigen und interessanten jungen Mann kennen, der einer sehr achtungswerthen Famlie des Gersdepartements angehörte. Er hieß Bordère. Bordère war mit dem glücklichsten Naturell begabt, intelligent, zart, empfindlich, ach nur zu empfindlich; denn diese Empfindlichkeit öffnete ihm, mit Hilfe seiner Verfolger, nur ein allzufrühes Grab. Er starb unter dem Druck seiner Leiden in Afrika und in der Erinnerung an die Demüthi-

gungen und Qualen, welche ihm die Schergen und Sbirren angethan hatten, bevor er auf afrikanischen Boden gelangte. Er konnte es nicht vergessen, daß er, rechtschaffen, unschuldig, gewissenhaft in Beobachtung der Gesetze, mit Ketten beladen, von Gens'darmen umgeben, von Gefängniß zu Gefängniß geschleppt war. Physisches Leiden und moralischer Schmerz, Verzweiflung und Demüthigung untergruben täglich mehr die Gesundheit des jungen Mannes. Eines Morgens kam ich um eilf Uhr nach maison carrée, um Bordère mitzutheilen, daß ich seine Internirung durchgesetzt habe. Und wie fand ich ihn! Auf Stroh ausgestreckt auf der Erde liegend, in Gemeinsamkeit mit siebenzig seiner Unglücksgefährten, welche in demselben Raume lagen. Auf sein schönes Gesicht hatte der Tod bereits sein Stigma gedrückt. Aber wie erschüttert war ich, als ich über seinem Kopfe mit großen Buchstaben mit Kohle auf der weißgetünchten Wand die Worte erblickte: „Ci-git Bordère, assassiné par Bonaparte!“ *)

Seine Nachbarn sagten mir, daß er vor einer Stunde sich mühsam auf dem Strohlager umgewendet habe, um diese Worte an die Wand zu schreiben. Bordère ist nur fünfundzwanzig Jahre geworden. Jung, leidenschaftlich, Herr eines schönen Vermögens, hätte er glücklich leben und das Glück einer Frau und einer Familie machen können. Der bonapartistische Schrecken hat aus ihm einen Leichnam mehr gemacht, um damit sein schon so beladenes Schuldregister noch mehr zu belasten.“

---

*) Hier liegt Bordère, meuchlings ermordet durch Bonaparte.

Diese traurige Episode des armen Bordère ist nur eine unter Tausenden, die alle in ähnlicher Weise verliefen. Im Lager von Bourkika sind im ersten Jahre 800 Deportirte dem Fieber, der Dyssenterie und den Strapazen erlegen. Als Louis Bonaparte sich mit Fräulein von Montijo verheirathete, wollte man sich doch den Schein einer Amnestie geben. 5,000 Deportirte in Afrika wurden begnadigt. Und da fand sich, daß alle fünftausend bereits gestorben waren. Taxile Delord, der äußerst gemäßigte Geschichtschreiber des zweiten Kaiserreichs, gibt diese Ziffer als ganz bestimmt an. Wie groß die Ziffer der in Afrika Gestorbenen eigentlich ist, wird die Welt nie erfahren. Alle Deportirten, welche ich bei meiner kürzlichen Anwesenheit in Paris gesprochen und über diesen Punkt gefragt habe, haben mich einstimmig versichert, daß die Militärverwaltung der Colonie Algerien niemals Todtenlisten der Deportirten habe anfertigen lassen. So ist es natürlich, daß die Ziffer zwischen 10,000 und 20,000 „Todten der Steppe" schwanken kann.

Alle Klassen der Gesellschaft haben ohne Unterschied nach dem Verbrechen des zweiten Dezember ihren Beitrag für die Gefängnisse, für die Bagno's, für die Internirung, für's Exil und für die Deportationen liefern müssen. Nicht Alter, nicht Geschlecht sind verschont worden. „Aber alle diese Schlachtopfer", sagt Oberst Mouton, „genügten noch nicht, die Wuth der Bonapartisten zu sühnen. Der bonapartistische Schrecken hat sogar nicht einmal die Mütter der Familien verschont. Viele unter ihnen wurden aus den Armen ihrer Kinder gerissen. Junge Mädchen

von noch nicht zwanzig Jahren wurden gewaltsam ihren Eltern fortgenommen. Alle diese unglücklichen Schlachtopfer wurden aus einem Gefängniß in das andere geschleppt und gemeinsam mit Diebinnen und liederlichen Dirnen eingekerkert. Dann wurden sie nach Oran über das Meer geführt und dort unter Zelten einquartiert, bis man sie zu Wasser nach Algier transportirte. In Algier sind sie, wiederum in Gemeinschaft mit Diebinnen und liederlichen Dirnen in Besserungshäuser eingesperrt worden. Alle diese deportirten Frauen und Mädchen waren durchweg ehrenhaft und anständig; viele von ihnen zeichneten sich durch vortreffliche Erziehung und Bildung aus. Ich will unter diesen Märtyrerinnen nur Frau Pauline Roland nennen, welche die Verse des großen Dichters des Exils unsterblich gemacht haben. Madame Pauline Roland verdankte der Freundschaft von George Sand, daß sie die Erlaubniß erhielt, aus Afrika nach Europa zurückkehren zu können. Aber ihre Gesundheit war durch das Sumpffieber, welches sie sich beim Bivouakiren unter dem Zelt zugezogen hatte, zerstört. Sie reiste nach Paris, wo sie ihre vier Kinder noch im zartesten Alter zurückgelassen hatte. In Lyon schwanden ihre Kräfte. Sie konnte ihre Reise nicht weiter fortsetzen. Eine Freundin nahm sie gastfreundlich in ihrem Hause auf. Man schrieb nach Paris, um die Kinder kommen zu lassen, die die unglückliche Mutter noch einmal vor ihrem Tode zu sehen wünschte. Die Kinder wurden nach Lyon gebracht, aber ohne die Mutter wiederzusehen. Sie fanden nur ihre Leiche . . . .“

Oberst Mouton bestätigt also das, was ich vielfach

bei meinen Schilderungen des ersten und zweiten Schreckens des zweiten Kaiserreiches constatirt habe. Frauen und Mädchen aus allen Ständen sind, wenn die Polizisten sie für „gefährlich" oder für „verdächtig" erklärten, fortgeschleppt, mit Diebinnen und liederlichen Dirnen eingekerkert und nach Afrika deportirt worden. Dort wurden sie schließlich in die „Besserungshäuser" gebracht. Namentlich hat das Haus zum guten Hirten bei El Biar viele von ihnen aufgenommen. Glücklich waren noch diejenigen, welche das letzte Loos zogen. Ich habe das Haus bei El Biar selbst besucht. Sie befanden sich dort auch freilich unter liederlichen und verkommenen Dirnen, genossen aber Seitens der Odensfrauen eine gute und humane Behandlung. Die deportirten Männer in Gemeinschaft mit Galeerensträflingen in den Zellenwagen und auf den Pontons, die Frauen in den Depots der liederlichen Dirnen. Das war Grundsatz der bonapartistischen Schergen und Polizisten! Welch' ein Grad von Bosheit und Niederträchtigkeit liegt in einem solchen Verfahren! Um die Behandlung zu schildern, welche deportirten Frauen und Mädchen Seitens der bonapartistischen Schergen zu Theil geworden ist, will ich nun eine ebenso schreckliche, wie rührende Episode mittheilen, die ich den Memoiren Mouton's entnehme. Sie betrifft ein junges Mädchen von Nimes von kaum achtzehn Jahren, aus guter Familie, die im Hause ihres Onkels in Paris erzogen wurde. Der Oberst nennt sie Fräulein Louise . . . ., ohne ihren Familiennamen mitzutheilen.

Fräulein Louise befand sich während des Staats-

streiches in Paris im Hauses ihres Onkels, der in der Rue Transnonain im dritten Stock wohnte. Drei Wochen später, am 24. Dezember 1851, suchte bei demselben ein Freund, ein früherer Infanterielieutenant, der sich an den Kämpfen der ersten Dezembertage auf den Barrikaden betheiligt hatte, eine Zufluchtsstätte. Es war bereits spät Abends. Die Polizisten waren ihm hart auf den Fersen. Kaum war die Hausthür hinter ihm zugefallen, als ein Polizeikommissär in Begleitung mehrerer Sbirren das Haus umringte. Der Eigenthümer der Wohnung versteckte den Offizier im Schlafzimmer seiner Nichte, welche sich bereits niedergelegt hatte, in der sehr wahrscheinlichen Hoffnung, daß die Polizisten dies Zimmer respektiren würden.

Nichtsdestoweniger wurde dies Zimmer, wie alle Zimmer des Hauses von den Polizisten genau untersucht, da sie den Flüchtling durch die Hausthür hatten eintreten sehen, also überzeugt waren, daß er sich im Innern des Hauses befinden mußte. Sie entdeckten nichts und waren schon wieder im Begriff, das Schlafzimmer des jungen Mädchens zu verlassen, als Einer von ihnen auf einem Stuhl den Hut eines Mannes bemerkte. Von Neuem begann nun die genauere Durchsuchung des Zimmers. Trotzalledem wurde der Flüchtling nicht entdeckt. Da bemerkte ein Polizist, daß ein Fenster schlecht geschlossen war. Die Rauhheit der Jahreszeit und die späte Abendstunde brachten den Elenden auf eine Vermuthung. Er öffnete das Fenster und steckte den Kopf hinaus. Seine Vermuthung erwies sich als richtig. Der Offizier stand

auf dem Fenstervorsprunge, sich mit der Hand an die hölzerne Jalousie anklammernd. Der Flüchtling war entdeckt. Er wurde von den Polizisten in das Zimmer gezogen und auf der Stelle verhaftet. Auch er ist später nach Afrika deportirt worden. Der Oberst hat ihn dort gesehen.

Der Flüchtling war in dem Zimmer des jungen Mädchens entdeckt worden. Alle Vorstellungen ihrerseits und ihres Onkels, der nun den Hergang der Sache erzählte, waren umsonst. Louise wurde von den Polizisten aus dem Bette gerissen und verhaftet. Kaum ließ man ihr Zeit, einen Schlafrock anzuziehen. Der Polizeikommissär brachte sie in einem Fiaker nach der Polizeipräfektur. Es war, wie ich schon erwähnte, Weihnachtabend. „Du bist daran Schuld, verfluchte Insurgentin, daß ich nun nicht der Mitternachtsmesse beiwohnen kann,“ fuhr er in brutaler Weise das junge Mädchen an, als er zu ihr in den Wagen stieg. Im Gebäude der Polizeipräfektur befindet sich ein nicht sehr räumlicher Saal, wo Alles bis zum andern Morgen zusammengehäuft wird, was die Polizeisergeanten an Diebinnen und liederlichen Dirnen im Laufe des Abends und der Nacht auf den Straßen von Paris aufgreifen. Diesen Saal nennt man das Depot der Polizeipräfektur. Der Boden besteht aus Fliesen, welche, obschon sie täglich einmal aufgewaschen werden, durch das stete Kommen und Gehen einer Menge von der Straße kommender Menschen bei nassem Wetter immer mit einer Lage von Schlamm bedeckt sind. Zu beiden Seiten des länglichen Saales sind bei Tage auf-

geklappte Pritschen angebracht, welche die Strohsäcke und Decken für die Nachtruhe aufnehmen. Immer, wenn ich den Saal betreten habe, fand ich dort einen betäubenden Dunst und eine verpestete Atmosphäre; denn die Lüftung des Saales ist ganz ungenügend und der Abort ist nur durch eine unaufhörlich sich öffnende Thür von dem Saale getrennt. *)

In diesen Saal der Polizeipräfektur führte der Polizist Louise. Erschrocken über ihre Umgebung und über das, was sie sah, zog sie sich in den äußersten Winkel des Saales zurück. Aber der Abschaum der Pariser Straßenbevölkerung, die liederlichen Dirnen und die Diebinnen betrugen sich in einer humaneren und anständigeren Weise, als die Polizisten Bonaparte's. Als sie sahen, daß das junge Mädchen nichts mit ihnen gemein habe, sondern das Opfer politischer Verfolgungen sei, behandelten sie sie in der achtungsvollsten Weise, sprachen ihr Trost zu und trugen ihr das reinlichste Stroh, sowie die beste Decke in den Winkel, wohin sie sich verkrochen hatte, um ihr davon ein Lager zu bereiten. Am anderen Morgen wurde Louise aus dem Depotsaal der Polizeipräfektur in das Haus zum heiligen Lazarus gebracht. Das Haus zum heiligen Lazarus ist ein Besserungshaus für liederliche Dirnen. Dort blieb sie, bis sie von Brigade zu Brigade nach Havre gebracht und mit dem nächstabgehenden Transportdampfer nach Afrika deportirt wurde.

---

*) S. Dunkle Häuser in Paris von Gustav Rasch, und Frankreich und die Franzosen von Schmidt-Weißenfels.

In Algier angekommen, wurde sie wieder in ein Besserungshaus für liederliche Dirnen gesteckt, aber bald darauf in das Lager von Teniet=el=Haad geführt, wo einige Hundert Deportirte unter Zelten bivouakirten. Welch' eine Nichtswürdigkeit lag darin, einem schönen, jungen Mädchen von achtzehn Jahren mitten unter mehreren hundert Männern im kräftigsten Lebensalter ihren Aufenthalt anzuweisen! Aber die Deportirten im Lager von Teniet=el=Haad empfingen und behandelten ihre junge Leidensgefährtin mit ebenso viel Hochachtung, wie Zartheit. Sie machten sofort ein Zelt leer, statteten dasselbe mit so viel Komfort aus, wie in ihren traurigen Verhältnissen möglich war, und wiesen dasselbe Louisen als alleinigen Aufenthalt an.

Im Lager von Teniet=el=Haad führte damals der Oberst X .... den Oberbefehl. Mein Gewährsmann hat den Namen des Obersten nicht genannt, wie er in einer Note zu seinen Erinnerungen sagt, aus Rücksicht auf die achtungswerthe Wittwe des Obersten. Ich kann über solche Rücksichten nur mein Bedauern aussprechen. Der Oberst sah Louisen, und ihre Schönheit und Anmuth entflammten ihn zu einer heftigen Leidenschaft. Er gab sich alle mögliche Mühe, dem jungen Mädchen angenehm zu werden; aber sie wich ihm, die Gründe und Ziele seines Wohlwollens ahnend, so sehr aus, wie sie nur konnte. Da brachte ein Sergeant eines Tages einen geschriebenen Befehl in das Lager, demgemäß Louise den Aufenhalt wechseln und von nun an in dem Kolonistendorf, nach dem das Lager den Namen führte, eine Wohnung

beziehen sollte. Das Mädchen war nicht im Stande, sich dem Befehle zu entziehen, denn der Sergeant erklärte ihr, daß er, falls sie sich weigere, Auftrag habe, Gewalt anwenden und sie gewaltsam in ihre neue Wohnung zu schleppen. Unter den Deportirten im Lager stieg die Entrüstung auf's Höchste.

Was war aber zu machen? Ein Aufstand hätte, ohne die Katastrophe abzuwenden, nur Hunderte der Deportirten in die Kasematten des Forts Bab-Azoun gebracht! Einer von ihnen steckte Louisen einen Dolch als letztes Rettungsmittel zu. Traurig von jedem Einzelnen ihrer Unglücksgefährten Abschied nehmend, wurde sie von dem Sergeanten aus dem Lager nach dem Dorfe geführt.

Die Stube, welche ihr dort als Aufenthalt angewiesen wurde, befand sich im Hause des Obersten. Kaum war sie angekommen, so empfing sie den Besuch des Letzteren. Sie erklärte ihm kurzweg, daß sie sich ein für allemal seine Besuche verbäte, und daß er sie nicht weiter belästigen möge. Aber der Oberst hielt sich nicht für geschlagen.

Nach einigen Tagen kam er wieder und zeigte sich, da das junge Mädchen allein war, unternehmender als jemals. Louise behandelte ihn in der verächtlichsten Weise. Nun stürzte er auf sie los, um mit Gewalt zum Ziele zu kommen. Louise entwand sich ihm und zog den Dolch aus der Tasche ihres Kleides. Der Oberst versuchte, ihr den Dolch zu entreißen; sie durchstieß ihm im Kampfe mit dem Dolche den Arm. Aus Schmerz und Ueber-

raschung zog der Oberst den Arm zurück. Louise nahm den Moment wahr und floh aus der Stube auf die Straße und von dort in das Lager zu ihren Unglücksgefährten, welche sie in der freundschaftlichsten Weise empfingen und ihr sogleich wieder das Zelt einräumten, welches sie bei ihrem ersten Aufenthalt im Lager bewohnt hatte.

Der Skandal wurde selbstverständlich im ganzen Lager sowie im Dorfe bekannt. Der Oberst, der eine Anzeige seiner Brutalität bei dem Generalgouverneur fürchtete, wagte denn doch nicht, seine Bewerbungen bei der schönen Louise fortzusetzen. Von nun an hatte sie vor ihm Ruhe. Aber ein anderer, gefährlicherer Feind war gegen sie bereits im Anzuge. Teniet-el-Haad hat eine fast ebenso ungesunde Lage, wie Bourkika. Vor den Einflüssen des ungesunden afrikanischen Klima's vermögen nur sehr vorsichtige Lebensweise, hinreichende, gute Nahrung, richtiger Wechsel der Kleidung zu den verschiedenen Tageszeiten zu schützen. Für die armen Deportirten, welche Mangel an diesem Allen litten, bei jedem Witterungswechsel, während der glühenden, tropischen Mittagssonne, und während der empfindlichen Kälte, die gleich nach Sonnenuntergang auf den afrikanischen Hochebenen einzutreten pflegt, war der Aufenthalt in Afrika die trockne Guillotine, welche sie geräuschlos zu Tausenden hinraffte. Auch das arme, junge Mädchen erkrankte bald in gefährlicher Weise. Erst als ihr Leben in Gefahr schwebte, konnte der Generalgouverneur in Paris die Erlaubniß auswirken, nach Frankreich zurückzukehren. Ihr Zustand war allmälich ein so elender geworden, daß es tausend Vor-

sichtsmaßregeln bedurfte, um ihre Ueberführung aus dem Lager nach Algier an Bord eines Dampfers zu ermöglichen. Als sie in Nimes ankam, hatte sich das Aussehen des vor Jahr und Tag blühenden Mädchens so verändert, daß ihr Vater sie beim Wiedersehen nicht erkannte. Oberst Mouton schließt diese traurige Episode des „zur trocknen Guillotine verurtheilten" jungen Mädchens — ich wiederhole, nur eine unter vielen ähnlichen — mit folgenden Worten: „Ob Jugend und häusliche Pflege die arme Louise dem frühzeitigen Tode entrissen haben, weiß ich nicht; aber das weiß ich, daß unter allen infamen Proskriptionen des Dezember keine einzige in solchem Grade meine Entrüstung erregt hat, wie die Leidensgeschichte der armen Louise aus Nimes. Ich zweifle nicht, daß alle anständigen und ehrenhaften Menschen, welche sie erfahren, meiner Ueberzeugung sein werden."

Louis Bonaparte, Morny und St.-Arnaud haben nach dem Verbrechen des zweiten Dezember selbst ihre persönlichen Freunde nicht verschont, wenn die Vernichtung derselben in ihrem politischen Interesse lag. Sie sind ganz in derselben barbarischen Weise von den bonapartistischen Schergen behandelt worden, wie alle anderen, die zur trocknen Guillotine verurtheilt wurden. Aus vielen Beispielen für meine Behauptung will ich nur einen Fall erzählen, über den Oberst Mouton ebenfalls ausführlich berichtet und die Originalbelege veröffentlicht.

Unter den Schriftstellern, welche Louis Bonaparte häufig während seiner Gefangenschaft im Schlosse zu Ham besucht haben, war auch ein sehr talentvoller Journalist,

Herr Capo de Feuillide. Aus der zufälligen Bekanntschaft wurde eine innige Freundschaft. Zahlreiche Briefe wurden unter ihnen gewechselt, wenn Herr Capo de Feuillide abwesend war. „Je mehr ich darüber nachdenke“, schrieb Louis Bonaparte in einem dieser Briefe an seinen neu gewonnenen Freund, „desto mehr komme ich zu der Ueberzeugung, wie wir beide zusammen passen. Sie theilen mir eine sehr angenehme Nachricht mit. Sie schreiben mir, daß Madame de Feuillide in anderen Umständen ist. Möchte sie doch einen Sohn zur Welt bringen! Ich würde mir die Ehre ausbitten, das Kind über die Taufe zu halten, und, wenn ich jemals in Frankreich zur Macht gelange, so soll das Kind eine glänzende Zukunft haben, das versichere ich Sie.“ Nun, Louis Bonaparte gelangte durch das Verbrechen des zweiten Dezember zur Macht. Und was wurde aus seinem Freunde Capo de Feuillide und seinem Sohn, dem Täufling Bonaparte's? Nach dem zweiten Dezember wurde er, Redakteur einer republikanischen Zeitung in Bayonne, eingekerkert, durch Gensd'armen, ganz wie der Oberst Mouton, von Etappe zu Etappe durch ganz Frankreich von Bayonne nach Toulon geschleppt, auf der Reise in einigen dreißig schmutzigen Löchern eingesperrt und auf den afrikanischen Boden geworfen. Währenddem geriethen seine Frau und seine beiden Kinder in Bayonne in das bitterste Elend und wären vor Hunger und Elend umgekommen, wenn die Republikaner nicht, trotz des bonapartistischen Schreckens, durch eine in der Stille veranstaltete Sammlung einer Geldsumme sie diesem Tode entrissen hätten. Im Jahre

1853 erinnerte sich „der Kaiser der Franzosen", daß sein Freund Capo de Feuillide bereits fast zwei Jahre in der französischen Steppe vegetire. Er ließ ihm durch den Generalgouverneur Randon einen Pardon und die Rückkehr nach Frankreich anbieten. Der Brief an den Generalgouverneur, in welchem der Deportirte von Bayonne Pardon und Rückkehr ablehnte, athmet den ganzen Stolz und die volle Verachtung des französischen Republikaners gegen den Verbrecher des zweiten Dezember.

Um die ganze Erbärmlichkeit und Niedrigkeit dieses Verfahrens Louis Bonaparte's gegen seinen Freund aus der Gefangenschaft von Ham würdigen zu können, muß ich noch Folgendes erzählen: Im November 1848 reiste Capo de Feuillide nach Paris, um „den Bürger" — so nannte er sich damals — Louis Bonaparte zu besuchen. Derselbe wohnte am Vendômeplatz im Hotel du Rhin. Feuillide wurde von ihm in herzlicher Weise empfangen. Beim Abschied bat ihn Bonaparte, doch seine Kandidatur zur Präsidentschaft der Republik zu unterstützen. Feuillide sagte ihm ganz offen, daß er sich nach Bayonne begebe, um die Redaktion einer republikanischen Zeitung zu übernehmen; seine, Bonaparte's Kandidatur zu empfehlen, sei er indeß nicht im Stande, da er nicht glaube, daß bei der gegenwärtigen Lage der Dinge ein Mitglied der Familie Bonaparte der Mann dazu sei, um in Frankreich eine republikanische Regierung zu befestigen. Louis Bonaparte stellte sich, als wenn er durch die Erklärung seines Freundes weiter nicht unangenehm berührt wäre; aber die beiderseitige Stellung war dadurch von nun an

gekennzeichnet. Feuillide hielt Wort. Er ging nach Bayonne, empfahl in seiner Zeitung die Kandidatur Lamartine's und kämpfte die folgenden drei Jahre hindurch tapfer und consequent mit der Feder und mit dem Wort für die Aufrechthaltung der Republik. Als die Nachricht vom Staatsstreich Bonaparte's in Bayonne eintraf, benahm sich Feuillide wie ein tapferer und muthiger Bürger. Mit Entrüstung protestirte er in seiner Zeitung gegen das in Paris begangene Verbrechen. Feuillide's moralischer Einfluß in Bayonne war so groß, daß die dortige Civil- und Militärbehörde nichts zu Gunsten des Staatsstreiches zu unternehmen wagte. Erst nachdem aus Paris die Nachricht eingetroffen war, daß das Volk in seinem Kampfe gegen die Abenteurer des Dezember unterlegen war, besetzte die bewaffnete Macht die Druckerei der Zeitung. Feuillide hätte entfliehen können. Von Bayonne bis zur spanischen Grenze sind nur wenige Schritte; aber er entfloh nicht; im Redaktionszimmer seiner Zeitung wurde er verhaftet. Die gemischte Commission der Niederpyrenäen beschloß seine Deportation nach Afrika. Während meines Besuches in Bayonne im verflossenen Jahre habe ich mich nach den Einzelnheiten der Leidensgeschichte Feuillide's erkundigt. Sie wurde mir Wort für Wort so bestätigt, wie ich sie so eben nach den Mittheilungen des Obersten Mouton erzählt habe.

Alle nach Afrika von der Regierung des zweiten Dezember Deportirten standen dort unter der Competenz der Militärgerichte und waren während ihres Aufenthaltes in der Kolonie der bürgerlichen Gerichtsbarkeit ihres

Heimathlandes entzogen worden. Jedes Vergehen gegen die Disciplin wurde militärisch abgeurtheilt. Während der Jahre 1852 bis 1859 sind in dem großen Kerker, der Afrika heißt, fürchterliche Urtheile ergangen, welche, da die davon Betroffenen meistens den Martern und Qualen, welche die bonapartistischen Schergen ihnen in den Casematten der Citadelle von Bona, der Forts Babazoun, Mostaganem und St.-Grégoire angethan haben, erlegen sind, der Welt niemals bekannt werden. Bei der geringsten Widersetzlichkeit wurden die Deportirten zu grausamen Kerkerstrafen in ungesunden, dunklen Löchern verurtheilt und dort in Eisen geschmiedet. Auch Oberst Mouton berichtet einen solchen Fall, wo drei Deportirte im Lager von Douera von einem Kriegsgerichte zum Tode verurtheilt wurden, weil sie die Marseillaise gesungen hatten. Der Sturm der Entrüstung, der sich gegen ein solches Urtheil in allen algierischen Städten erhob, zwang den Generalgouverneur allerdings, das Urtheil zu kassiren und die Sache vor ein anderes Kriegsgericht zu bringen, welches die Geschichte mit einer geringen Disciplinarstrafe abmachte; aber das Todesurtheil dieses bonapartistischen Kriegsgerichtes ist ein Beweis dafür, wie die Deportirten in Afrika behandelt worden sind. Die Leidensgeschichte Serey's von Marmande ist voll von ähnlichen grausamen Beschlüssen bonapartistischer Kriegsgerichte. General Randon war damals Generalgouverneur von Algerien. Oberst Mouton gibt ihm allerdings das Zeugniß, daß der General die Polizisten und Denuncianten mit Verachtung behandelt habe, aber das kann den Generalgouverneur

von der barbarischen Behandlung, welche den Deportirten während seiner Verwaltung der Kolonie zu Theil geworden ist, wahrhaftig nicht rein waschen. Ueber den General Randon äußert sich Oberst Mouton in folgender Weise: „Ich muß ihm die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er soviel wie möglich die Strenge der Behandlung milderte, die nach den aus Paris kommenden Instructionen den Deportirten zu Theil werden sollte. Eine große Zahl von Deportirten hat seiner wohlwollenden Initiative die Beendigung ihrer Leiden zu verdanken. Der General Darmandin war so gütig, mich einen Brief des Generalgouverneurs lesen zu lassen, worin er den Ministern in Paris sagte, daß die Bevölkerung von Algerien viele und große Sympathien für die Deportirten habe, daß in Algerien garnisonirende Regimenter diese Sympathien theilen und daß es deßhalb weise, menschlich und klug sein würde, den größten Theil der Deportirten ihren Familien und ihrem Vaterlande wiederzugeben. Diese lobenswerthe Anschauung Randon's, welche St.-Arnaud niemals getheilt hat, rettete vielen meiner Leidensgefährten das Leben; ohne dieselbe hätten sie wahrscheinlich die Zahl der Schlachtopfer von Bourkika und anderer pestilenzialischer Orte vergrößert. „Nun, Louis Bonaparte, Morny, St.-Arnaud und Fleury haben sich in Paris niemals um derartige wohlwollende Gesinnungen des Generalgouverneurs gekümmert. Höchstens sind sie ihnen indirekt zu gut gekommen. Auch von Pelissier, dem berüchtigten Ausräucherer der Höhle von Shelas, der eine Zeit lang Generalgouverneur war, spricht der Oberst besser, als er

es verdient, wenn er sagt, der Marschall habe die Proskriptionen des Dezember niemals gebilligt.“ In den ersten Tagen des Dezember sandte der Präsident der Republik einen Polizeikommissär, mit großen Vollmachten versehen, nach Algerien. Nachdem der Polizeikommissär sich einige Zeit in Algerien aufgehalten hatte, kam er eines Tages zum Marschall, um ihm eine Liste von sechsundsiebenzig Personen zu überreichen, deren Ausweisung aus Algerien er verlangte. Pelissier las die Liste aufmerksam durch und gab sie dann dem Commissär zurück, indem er ihn in grobem Ton mit folgenden Worten anfuhr: „F... ez-y le vôtre et f .... ez moi la paix.“ Der Leser mag sich die Antwort des groben Marschalls selbst in der bekannten Weise übersetzen. Ganz verblüfft zog der Commissär ab. An demselben Tage ließ ihm Pelissier die Weisung zugehen, mit dem nächsten Schiff Algerien zu verlassen und nach Frankreich zurückzukehren; er bedürfe seiner Dienste nicht.

Die europäische Bevölkerung der algerischen Städte ist größtentheils republikanisch. Bei der berüchtigten Abstimmung, welche Bonaparte mitten unter den Einkerkerungen, Füsilladen und Deportationen über die Genehmigung des Verbrechens des zweiten Dezember vornehmen ließ, stimmte die Majorität der Bevölkerung der Kolonie mit Nein. Trotz alledem ist Niemand in Algerien wegen dieser Abstimmung verfolgt worden. Oberst Mouton schreibt dies ebenfalls dem Widerwillen Pelissiers gegen Denunciationen und politische Verfolgungen zu und äußert sich über Pelissiers Charakter in folgender Weise: „Der

Marschall war oft brutal und grob, aber in Folge angeborener Heftigkeit, böse war er nicht; er war mürrisch, aber wohlwollend.“ Nun, ich danke für das Wohlwollen des Mannes, der die Höhle von Shelas ausräuchern ließ. Mouton erzählt dann, um sein Urtheil zu belegen, eine jedenfalls interessante Anekdote von Pelissier und dem Erzbischof von Algerien, Herrn Pavie. Seit länger als einem Monat wurde auf dem Stadttheater in Algier „Der ewige Jude“, ein nach dem bekannten Sue'schen Roman fabricirtes Stück, täglich gegeben. Die in dem Stück enthaltenen Ausfälle gegen die Jesuiten wurden von dem ganzen Publikum immer mit endlosem Beifallssturm begrüßt. Endlich ging der Geistlichkeit in Algier die Geduld aus. Der Erzbischof begab sich zu dem Generalgouverneur und fragte ihn, ob er von den allabendlich im Theater vorkommenden Skandalen Kenntniß habe. Der Marschall that, als wenn er nicht recht wisse, wovon der Erzbischof eigentlich spreche. Der Erzbischof ließ sich nun ausführlich über die Vorfälle im Theater aus und ersuchte den Marschall, die weitere Aufführung des Stückes ein für allemal zu untersagen.

„Ach was!“ erwiederte der Marschall, „diese braven Leute spielen ihre Komödie; lassen Sie sie doch nach ihrem Belieben spielen, und Sie, mein Lieber, gehen Sie nach Hause und spielen Sie die Ihrige.“

Der Bischof war ein Mann von Geist und philosophischer Bildung. Er konnte ein Lächeln nicht unterdrücken und ging nach Hause.

„Von beiden Seiten“, fügt Mouton hinzu, „wurde

nun die Komödie weiter gespielt, und die Sache ging deßhalb in Algier nicht weniger gut."

Auch den General Espinasse, den berüchtigten späteren Polizei- und Sicherheitsminister, der die nichtswürdigen und schmählichen Proskriptionen und Deportationen des Jahres 1858 in das Schuldbuch Louis Bonaparte's eingetragen hat, lernte Oberst Mouton in Afrika kennen. Sein Urtheil über diesen elenden Burschen ist das eines jeden Ehrenmannes: „Ich muß eine Seite meiner Memoiren mit Schmutz besudeln, indem ich auf diese Seite den Namen des Generals Espinasse schreibe und von einem Besuch erzähle, den dieser Elende im Lager von Birkadem machte. Er ließ die Deportirten in einen Hof kommen und um sich einen Halbkreis bilden. Dieser Abenteurer, der seine Generalsepauletten einem nächtlichen Banditenstück verdankt — der banditenmäßigen Ueberrumpelung des Palastes der gesetzgebenden Versammlung in der Nacht des zweiten Dezember — erfrechte sich, diese braven Männer zu beschimpfen, welche gezwungen wurden, seine schmutzigen Auslassungen anzuhören. Er erging sich in erbärmlichen Anklagen gegen die Republikaner, die durch ihre Erziehung und durch ihre gesellschaftliche Stellung Einfluß auf ihre Kameraden aus der arbeitenden Klasse hätten: „Die Demokraten in der Blouse sind bloß hieher gekommen, weil die Demokraten im Frack sich ihrer bedienen wollten, um selbst Präfekten, Maires und Richter zu werden" — und was derartige abgeschmackte Verläumdungen mehr waren.

Zum Schluß meiner Mittheilungen aus den Erinne-

rungen Mouton's werde ich noch die Geschicke eines reichen Grundbesitzers aus Burgund erzählen, der ebenfalls im Jahre 1852 nach Afrika deportirt wurde. Sie ist so recht ein Beleg dafür, in welch' frivoler und niederträchtiger Weise die bonapartistischen Präfekten ganz unbescholtene Männer aus privaten Gründen haben deportiren lassen. Eines Tages erhielt Oberst Mouton den Besuch eines jungen Mannes, der ebenfalls in Birkadem internirt war. Nachdem beide Deportirte sich begrüßt hatten und die Formalitäten eines ersten Besuches zu Ende waren, sprach Oberst Mouton mit seinem Besucher von der Republik. Wie war der Oberst erstaunt, als der junge Mann ihm sagte, daß er nichts weniger als Republikaner sei.

„Deportirt und kein Republikaner", fuhr Mouton auf, „nun dann sind Sie ein Spion."

Der junge Mann blieb bei diesem nichts weniger als schmeichelhaften Ausfall ganz ruhig und sagte: „Sie sind sehr im Irrthum. Republikaner bin ich nicht, aber ich bin durch die Verfolgungen, die ich erlitten habe, auf dem besten Wege, es zu werden. Hören Sie die Geschichte meiner Deportation!"

„Also erzählen Sie —"

„Ich bin einer der reichsten Grundbesitzer meiner Gemeinde im Departement der Bourgogne. Zwei Drittel der Bevölkerung der Gemeinde sind katholisch; ein Drittel ist protestantisch. Die Protestanten beanspruchten seit mehreren Jahren das Recht der Erbauung einer protestantischen Kirche. Alle ihre Bemühungen wußte der katholische

Priester der Gemeinde indeß zu verhindern. Obschon ich selbst Katholik bin, so verdroß mich denn doch eine solche Ungerechtigkeit. Ich setzte allen meinen Einfluß als Mitglied des Generalrathes des Departements in Bewegung und erreichte es, daß die Fonds zum Bau der protestantischen Kirche bewilligt wurden. Von diesem Tage an haßte mich der katholische Priester mit dem Hasse eines Pfaffen. Der Staatsstreich erfolgte und nach dem Staatsstreich begannen die Proskriptionen. Der erbärmliche Heuchler beging die Niederträchtigkeit, mich bei dem sehr einfältigen und ganz ungebildeten Maire als „einen Gefährlichen", als Feind der Familie und des Eigenthums anzugeben. Oberst, ich besitze Zwanzigtausend Francs Rente aus liegenden Gütern und war, wie allgemein bekannt, immer ein guter Gatte und ein guter Vater. Trotz alledem wurde ich, wie so viele andere Einwohner meines Departements, eingekerkert, schändlich behandelt, gefesselt und in Ketten zu Fuß von Etappe zu Etappe nach Toulon geschleppt, wo man mich nach Afrika deportirte."

Der Oberst, der selbst so viel erlebt hatte, war denn doch erstaunt über eine solche Niederträchtigkeit. Aber er sollte noch eine andere Erfahrung machen. Kurz, nachdem der deportirte Grundbesitzer ihn verlassen hatte, erhielt er einen anderen Besuch von einem Deportirten aus demselben Departement. Der Oberst erzählte ihm, was er soeben gehört hatte. „Wörtlich so", erwiedert ihm dieser, „aber seine Deportation hat noch einen anderen Grund, den er nicht weiß, obschon die ganze Gemeinde ihn weiß."

„Nun, und welchen?"

„Die Frau meines Landsmannes ist eine der hübschesten Frauen des Departements. Der Liebhaber dieser Frau ist derselbe Priester, dessen Denunciation er seine Deportation verdankt. Um in seinen Beziehungen zu der Frau ganz ungenirt zu sein, hat er den Mann deportiren lassen."

Aehnliche Schändlichkeiten, wo die bonapartistischen Beamten aus den niederträchtigsten Gründen Deportationen veranlaßt haben, sind massenhaft vorgekommen. Man erkundige sich danach in allen nach dem Dezember unter Belagerungszustand gesetzten Departements; überall kann man ähnliche Niederträchtigkeiten hören.

Zweites Kapitel.

Charles Delescluze.

(Ein republikanisches Charakterbild.)

Pariser Straßen ehemals und heute. Die Rue d'Aboukir. Haus Nr. 9. Zwei Zeitungen der „Unversöhnlichen.“ Der Réveil und die Marseillaise. Ein Besuch bei einem Deportirten aus Cayenne. Charles Delescluze, Chefredacteur des Réveil. Seine Kämpfe und sein Märtyrerthum für die Republik. Seine Einkerkerung in Mazas, Belle-Isle und in Corte. Delescluze im Gefängniß zu Marseille und im Bagno von Toulon. Eine Nacht im Zellenwagen. Im Fort Lamalgue. Auf dem Transportdampfer nach Cayenne. Der Bagnosträfling in Ketten. Landung in Guyana. Auf der Teufelsinsel und in Cayenne. Das Cabinet des Chefredacteurs des Réveil. Die Persönlichkeit Delescluze's. Verachtung und Erbitterung gegen das Kaiserreich. Hoffnungen und Anschauungen der Republikaner. Die Propaganda in der Armee. Die Agitation Delescluze's nach seiner Rückkehr aus Cayenne. „Justum ac tenacem — —“

Trotz aller Boulevards und Avenuen, welche als strategische Straßenlinien seit siebenzehn Jahren durch Paris gelegt sind, schaut manche Straße doch noch ganz ebenso aus, wie vor der Paschawirthschaft des nun seine Millionen außerhalb Frankreichs in Muße genießenden Baron Haußmann. Zu diesen Straßen, welche weder das revolutionäre Straßenpflaster, noch die ursprüngliche Häuserdecoration bei dem Umbaue der fran=

zösischen Hauptstadt eingebüßt haben, gehört die Rue d'Aboukir. Sie durchschneidet die Rue Montmartre und mündet auf der Place des Victoires. Die Straße ist eng, ihr Charakter ist düster, die Häuser sind hoch und alt. In dieser Straße hatten, nicht weit von der Place des Victoires, in einem ihrer finsteren Häuser zwei Zeitungen der „Unversöhnlichen", welche mit der Farce des liberalen Empire nichts zu thun haben, sondern unter allen Umständen die Republik wieder herstellen wollten, ihren Sitz aufgeschlagen. Es ist das Haus Nr. 9. Das Gebäude ist hoch und schmal und hat außer dem Erdgeschosse drei Stockwerke. Die Räume des Erdgeschosses nehmen ein paar Läden von gerade nicht elegantem Aeußern ein. Im zweiten Stock befanden sich die Administrationsbureaux und Redactionszimmer des „Réveil", im dritten Stock wurde die Zeitung Rochefort's, die „Marseillaise", redigirt. Ueber dem düsteren Hausthore war ein ganz rothgestrichenes Schild angebracht, auf dem man mit großen weißen Buchstaben die Worte las: »La Marseillaise«. Zwischen zwei Fenstern des zweiten Stockwerkes erblickte man ein anderes Schild. Es war von weißer Farbe, und in rothen Buchstaben auf weißem Grunde zu lesen: »Le Réveil«. Aus dem Unterschiede der Farben beider Schilder schließe man aber ja nicht auf eine Verschiedenheit im politischen Charakter beider Blätter. Le Réveil und La Marseillaise vertraten dieselben republikanischen Prinzipien und Nuancen. Die übrigen Räume des Hauses in der Aboukirstraße waren von den Setzersälen und den Comptoirs der Druckerei

eingenommen, wo der Réveil und die „Marseillaise" täglich einmal das Licht erblickten. Die letztere erschien Morgens, der Réveil Mittags.

Einer der ersten Besuche, welche ich während meiner letzten Anwesenheit in Paris gemacht habe, war in diesem Hause in der Aboukirstraße. Ich wollte den Bürger Charles Delescluze kennen lernen, den Chefredacteur des Réveil, seit mehr als zwanzig Jahren einer der Chefs der französischen republikanischen Partei. Sein Name reicht bis in die Zeit der republikanischen Bewegungen vor der Februar-Revolution hinauf. Er trug die Schärpe eines General-Commissärs nach der Herstellung der französischen Republik im Februar des Jahres 1848 und bekleidete die Stelle eines Präfekten des Norddepartements während der Ledru-Rollin'schen Verwaltung des Ministeriums des Innern. Dann begründete er in Paris die Zeitung La Révolution Démocratique et Sociale, als deren Chefredacteur er wegen der am 13. Juni 1849 auf den pariser Boulevards gegen die von Louis Bonaparte in verrätherischer Weise wider den Beschluß der Legislative in Scene gesetzte Belagerung und Erstürmung Roms versuchten Erhebung von dem Versailler Ausnahmsgerichtshofe zur Deportation verurtheilt wurde. „Die Aufrichtigkeit zwingt mich, einzugestehen", sagt Delescluze*), „daß ich kein Recht auf Schonung seitens der Regierung des zweiten Dezember hatte. Als Journalist habe ich die

*) S. De Paris à Cayenne par Ch. Delescluze. Paris 1869.

Ehre genossen, vor allen Gerichtshöfen zu stehen und eine gute Zahl von Verurtheilungen einzustreichen. „Der charaktervolle Redacteur der Révolution Démocratique et Sociale wurde zum zweitenmale als Gründer der geheimen Gesellschaft »La solidarité républicaine« zur Deportation verurtheilt. Außer diesen Verurtheilungen hatte ihn die Verurtheilung zu einer vierjährigen Gefängnißstrafe getroffen. Alle diese Strafen waren freilich nur in seiner Abwesenheit gegen ihn ausgesprochen; denn Delescluze befand sich seit dem 13. Juni 1849 in Sicherheit auf englischem Boden; aber es ging ihm, wie es den Franzosen häufig im Auslande ergeht; das Heimweh nach „dem schönen Frankreich" führte ihn im Jahre 1853 zurück nach Paris; sein Aufenthalt wurde der bonapartistischen Polizei verrathen, er wurde verhaftet und in Mazas eingekerkert. Von dieser Einkerkerung in Mazas beginnt für Delescluze ein langes und trauriges Märtyrerthum, das ihn in die Citadelle von Belle-Isle, in das Gefängniß von Corte, der Vaterstadt Paoli's auf der Insel Corsica, in die Bagno's von Toulon und Brest und weithin über den Ocean nach den Fiebersümpfen von Guyana geführt hat; aber Delescluze hat sein langes und trauriges Märtyrerthum mit ungebrochenem Muthe uud mit strahlender Stirn ertragen, wie ein Republikaner »de la vieille et sévère école du devoir.«

Nach Wiederherstellung von einer langen und gefährlichen Krankheit, welche ihn in Mazas befallen, begann für Delescluze die lange Reise, welche ihn von Gefängniß zu Gefängniß, von Bagno zu Bagno bis nach

Cayenne führen sollte. Das Centralgefängniß von Belle-Isle war auf derselben die erste Station. Belle-Isle bildet einen Felsen vom Umfang einiger französischer Meilen an der Küste der Bretagne, an dessen granitenen Flanken sich die Wogen des atlantischen Oceans brechen. Delescluze traf dort noch die Reste der Juni-Insurgenten, welche die Kriegsgerichte Cavaignac's verurtheilt hatten. Zu ihnen waren sodann „die Deportirten des zweiten Dezember" gekommen. Er blieb in Belle-Isle fast vier Jahre bis zum Jahre 1857. Zu dieser Zeit wurde Belle-Isle in ein Gefängniß für mehr als sechzigjährige Galeerensträflinge umgewandelt, und die Insassen von Belle-Isle wurden in andere Gefängnisse vertheilt. Delescluze wurde mit einigen dreißig anderen Gefangenen auf dem Tanger nach Ajaccio auf der Insel Corsica geführt, um die vier Monate, welche in seiner vierjährigen Strafzeit noch abzulaufen hatten, im Centralgefängniß zu Corte zuzubringen. Als auch diese vier Monate verflossen waren, wurde der zweite Artikel des berüchtigten Sicherheitsgesetzes auf ihn angewendet, welcher Artikel den Administrativbehörden gestattete, die wegen Betheiligung an einer geheimen Gesellschaft Verurtheilten auf fünf bis zehn Jahre nach Guyana oder nach Cayenne deportiren zu lassen. Statt in Freiheit gesetzt zu werden, wurde Delescluze wieder nach Ajaccio gebracht und von dort über das mittelländische Meer nach Marseille geführt und in das dortige Gefängniß gesperrt. Im Marseiller Gefängnisse fand er eine Menge von Gefangenen: Kaufleute, Arbeiter, Handwerker aus der Stadt und aus dem südlichen Frankreich,

welche bei den nach dem Orsini'schen Attentat von der Polizei angestellten Razzias aufgegriffen waren und einer Transportation nach Afrika entgegensahen. Nach einigen Tagen kam der Befehl, ihn nach Toulon zu bringen. Gefesselt mit Handschellen, wurde der ehemalige Präfekt des Norddepartements von zwei Gensd'armen durch die Straßen von Marseille geführt, um in Gemeinschaft mit Galeerensträflingen vermittelst eines Zellenwagens nach dem Bagno von Toulon übergeführt zu werden. „Niemals", erzählt Delescluze, „werde ich die Erinnerung an die schreckliche Nacht vergessen, die ich in diesem höllischen Wagen zubrachte. Ich sehe immer noch diese buntscheckigen, halb weiß, halb gelb gefärbten Bekleidungen, diese Gesichter, welche hinter den Gittern hervorgrinsten, auf denen das Laster und das Verbrechen ihre Spuren eingegraben hatten; ich höre immer noch dieses Klirren der Ketten, das Falsett und die rauhen Töne dieser Stimmen . . ." Sechs Uhr Morgens langte der Zellenwagen am Thore des Bagno von Toulon an. Delescluze wurde in das Fort Lamalgue gebracht.

Im Fort Lamalgue wiederfuhr Delescluze die Behandlung eines Galeerensträflings. Man nahm ihm seine Kleider und sein Geld und zwang ihn, sich mit einem Haufen buntscheckiger Lumpen — die Uniform der Galeerensträflinge in Lamalgue — zu bekleiden; dann quartierte man ihn in eine Casematte zu Galeerensträflingen ein, welche ihre Deportation nach Cayenne erwarteten, und schnitt ihm das Haar ab, um auch seinem Kopfe die Coiffure des Galeerensträflings zu geben. Im Fort

Lamalgue blieb Delescluze fünf Monate. Dann wurde ihm eines Tages vom Chef des Depots mitgetheilt, daß er auf zehn Jahre nach Cayenne geschickt würde. Im Bagno von Toulon erfolgte gemeinsam mit anderen Sträflingen seine Einschiffung auf dem Dampfer L'Eclaireur. „Als wir an Bord angelangt waren", berichtet Delescluze in seinen entsetzlichen Mittheilungen, „wurden die Sträflinge unter Deck gebracht; nach einigen Minuten wurde ich aufgefordert, ihnen zu folgen. Ich sah sie sämmtlich am Boden sitzen, die Fesseln an den Füßen. Mich erwartete eine ähnliche Behandlung; der Commandant des Eclaireur hatte, vielleicht aus einem Rest von Scham, die zarte Aufmerksamkeit, mir eine besondere Barre anzuweisen. Einer meiner Füße wurde mit einem eisernen Ringe umschlossen, der mittelst eines Vorlegeschlosses an einer eisernen Barre befestigt wurde." In Marseille mußte Delescluze den Eclaireur mit einem anderen Dampfer, der Yonne, vertauschen. Auf der Yonne widerfuhr ihm eine noch grausamere Behandlung als auf dem Eclaireur. Er wurde gemeinsam mit anderen Sträflingen an dieselbe Barre angeschmiedet. So ging die Reise nach Brest. Aus dem Bagno von Brest erfolgte die Einschiffung nach Guyana. Daß er auf dem Transportschiffe nach Guyana nicht ebenso wie auf dem Eclaireur und auf der Yonne behandelt wurde, hatte er nur der Verwendung des Hafenadmirals und Seepräfecten Laplaçe zu verdanken, der ihm im Bagno von Brest einen Besuch machte. Er wurde während der langen Seereise von Brest nach Guyana von den fünfhundert

Sträflingen, welche die Seine über das Meer brachte, getrennt und erhielt eine besondere Hängematte. Am 16. Oktober 1858 langte der Transportdampfer in Guyana an. Delescluze wurde an der Teufelsinsel, dem Verbannungsort der politischen Deportirten, ausgeschifft.

Auf der Teufelsinsel blieb Delescluze einen Monat. Dann erfolgte seine Versetzung nach Cayenne. Auf der Teufelsinsel fand er fünfunddreißig Deportirte vor, unter ihnen den unglücklichen Tibaldi; ein Theil der Bewohner der Teufelsinsel bestand aus Juni-Insurgenten aus dem Jahre 1848, ein anderer Theil aus Dezemberdeportirten, ein dritter aus Mitgliedern der geheimen Gesellschaften, welche ihre Transportation dem Sicherheitsgesetze zu verdanken hatten. Von der Teufelsinsel und ihren unglücklichen Bewohnern werde ich im folgenden Kapitel ausführlich erzählen.

Steige der Leser nun mit mir die steinerne Stiege im Hause Nummer 9 der Aboukirstraße zu dem Deportirten aus Cayenne hinauf. Es ist eine breite, steinerne Wendeltreppe, an der äußern Seite durch ein eisernes Geländer geschützt; in ihrem unteren Drittheil dunkel, wie man sie in den alten pariser Häusern häufig findet. Auch im Innern des Hauses Nummer 9 der Aboukirstraße ist die Decoration düster, alt und revolutionär. Aber im ersten Stock schaut's schon freundlicher aus. Das Licht fällt durch große Fenster auf den Flur. Der Anstrich des letzteren und die in die inneren Räume führenden Thüren sind neu. So ist's auch im zweiten Stocke. Die Redactionszimmer des Réveil liegen nach der Straße

hinaus. Als ich eintrat, saßen die Redactionsmitglieder um einen ovalen Tisch; Einer von ihnen las einen Leitartikel vor, der am andern Tage als Antwort auf die Aeußerungen Ollivier's in der Kammer dienen sollte, er werde die Beleidigungen und Angriffe der republikanischen Presse auf den Souverän, sowie die Familie des Souveräns nicht länger dulden und nöthigenfalls es mit der Gewalt versuchen. Mit gemeinsamen Beifallsrufen wurde der Artikel von allen Redactionsmitgliedern begrüßt. Nach der Vorlesung wendete ich mich an das mir zunächst sitzende Redactionsmitglied und fragte, wer von ihnen der Bürger Delescluze sei. Delescluze war nicht anwesend; er empfing gerade Besuche in seinem Cabinet. Der Redactionssecretär erbot sich, mich zu ihm zu führen. Ich gab ihm meine Karte und die Karte meines Freundes Eugen Seinguerlet, des auch in Deutschland bekannten Redacteurs des Avenir National. Nach einigen Minuten kam der Redactionssecretär zurück, um mir zu sagen, daß mein Besuch dem Bürger Delescluze angenehm sein würde, und führte mich in das Cabinet des Chefredacteurs des Réveil.

Ich dachte unwillkürlich an die mit Maisstroh gedeckte Lehmhütte auf der Teufelsinsel, deren Fenster und Thüren einige unförmliche Löcher bildeten, als ich in dem wohnlichen und comfortabel eingerichteten Cabinet stand. Ein hellloderndes Feuer brannte im Kamin; vor dem Kamin saßen zwei Männer, der eine in den Vierziger=, der andere wohl in der ersten Hälfte der Sechsziger Jahre. Der Letztere erhob sich von seinem Sessel, reichte mir die Hand und

hieß mich in herzlicher Weise willkommen. Es war der ehemalige Präfect der Republik, der Freund Ledru-Rollin's, der Chefredacteur des Réveil, Charles Delescluze, der Deportirte aus Cayenne. Er schob einen dritten Sessel an das Kaminfeuer. Ich setzte mich und betrachtete einige Secunden schweigend diesen Mann, von dem ich so viel gehört und gelesen hatte. Es war eine hagere Gestalt von mittlerer Größe. Ein mit Grau gemischter blonder Bart umrahmte das scharfgeschnittene Gesicht; dünnes, blondes Haar, ebenfalls mit einigem Grau untermischt, die breite, hohe Stirn; die großen Augen von graublauer Farbe und von dichten Brauen beschattet, waren von kühnem und energischem Ausdruck; die scharfgeschnittene Oberlippe deckte ein dichter Schnurrbart unter einer in der Mitte etwas gebogenen Nase mit breiten Flügeln. Der Totaleindruck dieser ganzen Physiognomie war ein Gemisch von Intelligenz, Energie, Kühnheit und während des Sprechens hervortretenden unbeschreiblichen Wohlwollens und liebenswürdiger Güte; der Ton der Stimme sonor und einnehmend. Aber das Märtyrerthum unter der glühenden Sonne Guyanas und die Kerkerluft Belle-Isle's, die Leiden und Anstrengungen der harten Kämpfe, welche dieser Mann seit mehr als zwanzig Jahren für die Verwirklichung der großen Principien der Demokratie durchmachen mußte, hatten auf diesem edlen Gesichte ihre Linien und Furchen gezogen. Als ich in diese Züge blickte, begriff ich den Spruch Montesquieu's, den Delescluze als Motto auf sein „Journal d'un Transporté" geschrieben hat: „L'adversité est notre mère, et la

prospérité n'est que notre marâtre.“ Welch' ein trauriges und doch zugleich welch' erhabenes Wort!

Die gegenwärtige Lage Frankreichs, der Kampf, welcher seit Jahr und Tag zum Sturze der bonapartistischen Gewaltherrschaft in Frankreich begonnen hatte, die Wiederherstellung der Republik bildeten natürlich den ersten Gegenstand des Gespräches zwischen mir und zwischen diesen beiden Männern im Cabinet des Chefredacteurs des Réveil. Unser Gespräch wurde durch den Eintritt eines dritten Besuchers unterbrochen. Er hatte wohl schon die Siebenzig überschritten; sorgsam geleitete ihn Delescluze zu einem vierten Sessel an dem lodernden Kaminfeuer; aber dieser alte Mann, als er sich in unser Gespräch mischte, sprach sich in noch weit heftigerer und erbitterter Weise über die „perfide und schändliche Gewaltherrschaft“ aus, welche seit achtzehn Jahren in Frankreich regiere.

Ich fragte nach dem Schlachtplane, nach welchem die Republikaner ihren Kampf gegen das „Empire“ zu führen gedächten. Ueber ihren Sieg über die factisch noch bestehende Gewaltherrschaft in Frankreich waren diese Männer ganz unbesorgt, wie es überhaupt alle republikanischen Parteichefs waren, welche ich in Paris gesprochen habe. Das „liberale“ und „parlamentarische“ Ministerium Ollivier behandelte sie als eine erbärmliche Farce. „Die Aufregung in Paris ist gewaltig und in stetem Wachsen begriffen“, antwortete Delescluze auf meine Frage, „unsere Aufgabe besteht jetzt darin, nebst der Propaganda, die wir machen, nebst der Bearbeitung der Armee, nebst unserer eigenen Organisation unter allen Umständen einen

blutigen Zusammenstoß der republikanischen Bevölkerung und der Soldaten zu verhindern. Die gegenwärtige Lage der Dinge übersteigt Alles, was wir seit anderthalb Jahren zu hoffen wagten. Die Einheit hat sich bereits rund um die demokratische Idee gebildet; die republikanische Form ist ohne Zwiespalt von der ganzen wirklichen Freiheitspartei als die einzig mögliche Form der zukünftigen Regierung Frankreichs angenommen worden. Tag für Tag stürzt eines der Bollwerke des Kaiserreiches nach dem anderen. Wir brauchen nichts als Zeit, damit es ganz und gar in sich selbst zusammenstürzt. Ein für uns siegreicher Kampf in diesen breiten Avenuen und auf diesen weiten Plätzen und Boulevards von Paris ist momentan unmöglich; er ist auch zwecklos, wenn wir den Sieg ohne Straßenkampf haben können. Und wir haben den Sieg ja alle Tage! Die Propaganda in der Armee macht reißende Fortschritte. Ein mißlungener Straßenkampf würde momentan Alles wieder in Frage stellen. Also Zeit und Geduld! Und der Tod kommt uns wahrscheinlich zu Hilfe.“ Es waren ganz dieselben Gedanken und Ideen, die mir Delescluze hier mündlich erörterte, welche der Réveil seit Jahr und Tag der Pariser Bevölkerung gepredigt hatte, welche Delescluze einige Tage nach unserer Unterredung in einem trefflich gehaltenen Leitartikel seines Blattes der ungeduldigen Pariser Jugend zurief.

Unser weiteres Gespräch erstreckte sich auf Ledru-Rollin, den ich vor einigen Jahren in London besucht hatte, auf Mittheilungen über die fortschreitende republikanische Propaganda in der Armee und die fruchtlosen

Anstrengungen der Militärbehörden, dieselbe zu verhindern; dann auf die Krankheit des Mannes in den Tuilerien, von deren Hülfe übrigens alle republikanischen Parteichefs in Paris viel erwarteten. „Der Tod arbeitet mit in unseren Reihen,“ ein Wort, welches Rochefort vor Kurzem einmal in der Marseillaise aussprach, war ein Gedanke, der in der ganzen republikanischen Partei gedacht wurde.

Der Deportirte aus Cayenne hat der bonapartistischen Regierung das, was er gelitten, bereits zehnfach heimgezahlt. Delescluze ist der Mann, der nach seiner Rückkehr aus Cayenne zuerst den Feuerbrand nach Paris hineingeschleudert hat, aus dem die Feuersbrunst entstanden ist, welche das „Empire“ verzehren half? Delescluze war es, der das Grab Baudin's, des muthigen Volksvertreters, der am zweiten Dezember 1851 auf der Barrikade den Heldentod für die Freiheit starb, auf dem Friedhofe Montmartre aufsuchte, der die Demonstrationen am zweiten November 1868 auf dem Friedhofe Montmartre veranlaßte, an denen sich das neuerwachte politische Leben in Frankreich entzündete, der zu den Subscriptionen zu dem Baudindenkmale aufrief. Er gründete den Réveil, zuerst als Wochenblatt, die erste republikanische Zeitung nach der langjährigen Unterdrückung der französischen Presse, welche bald zu einer Macht herangewachsen war. Der erste Artikel der ersten Nummer brachte ihm drei Monate Gefängniß ein. Der dem Réveil gemachte Prozeß gab Gambetta die Gelegenheit zu jener berühmten Vertheidigungsrede, welche einen so mächtigen Widerhall in ganz

Frankreich fand. Die Fortsetzung der Redaction des Réveil im Gefängniß von Sainte-Pélagie brachte seinem tapferen Redacteur neue sechs Monate Gefängniß. Aus dem Gefängnisse von Sainte-Pélagie datirte Delescluze das Vorwort zu seinem berühmten Buche: „De Paris à Cayenne“, ein fürchterliches Aktenstück in dem Schuldbuch Bonaparte's. Der Deportirte aus Cayenne ist der Erste gewesen, der in dem Kampfe gegen das Empire das Schwert zog. Auf ihn passen ganz die Worte des Horaz, deren ich unwillkürlich gedenken mußte, als ich nach meinem ersten Besuche in der Redaction des Réveil in dem düsteren Hause der Aboukirstraße die steinerne alte Wendeltreppe hinabstieg:

Justum ac tenacem propositi virum,
Nec civium ardor prava jubentium,
Non vultus instantis tyranni,
Mente quatit solida, neque auster.

Drittes Kapitel.

Die Deportationen nach Cayenne.

Cayenne. Was der Franzose unter Cayenne versteht. Die trockne Guillotine. „Cayenne ist der Tod". Dunkelheit der Deportationen nach Cayenne. Die einzige Quelle über diese Deportationen. Die unbekannte Periode von 1852—1858. Die bekannte Periode von 1858—1859. Die maßgebenden Grundsätze bei der Deportation nach Cayenne. Die Behandlung der Deportirten auf der Ueberfahrt und in den Bagno's. Der Journalist Cahaigne an Bord des Canada.

Wie so manche andere Episode der nun niedergeworfenen Gewaltherrschaft des zweiten französischen Kaiserreichs, so sind auch die Deportationen nach Cayenne noch heute in ein tiefes Dunkel gehüllt. Cayenne ist eine Stadt im französischen Guyana. Der Franzose bezeichnet kurzweg die Deportationen nach Guyana mit „Deportation nach Cayenne", obschon nur ein Theil der Deportirten nach Cayenne, ein größerer Theil nach der Teufelsinsel, einer von den drei Inseln des Heils, welche sich vor dem Festlande aus dem Ocean erheben, geschafft wurde, um dort auf der trocknen Guillotine zu sterben. Während des Kirchhofschweigens, welches siebenzehn Jahre lang auf der französischen politischen Presse und auf der französischen

politischen Literatur gelastet hat, haben über die Schicksale der nach Guyana deportirten Republikaner nur vage Gerüchte das civilisirte Europa durchkreuzt. Die Wahrheit über die Menschenopfer im fieberheißen Klima von Guyana hat während dieser siebenzehn Jahre selbst in Frankreich nur hie und da in einzelnen mündlichen Mittheilungen auftreten können. Erst im verflossenen Jahre ist durch das Buch eines Deportirten, der die Teufelsinsel und Cayenne glücklich überstanden hat, einiges Licht über diese grauenhaften Massenverbrechen des zweiten französischen Kaiserreichs in Frankreich verbreitet worden. Die ganze und volle Wahrheit über die Deportationen nach Cayenne werden wir wohl nie, selbst nicht nach Einsicht der Acten des Ministeriums des Innern und des Marineministeriums, erfahren, weil die Spießgesellen Louis Bonaparte's über die Einzelnheiten dieser Deportationen gar keine Acten geführt oder die geführten Acten vernichtet haben, und weil diejenigen, welche die ganze und volle Wahrheit sagen könnten, längst unter der Aequatorsonne Guyana's den ewigen Todesschlaf schlafen. Die trockne Guillotine von Guyana hat schnell und fürchterlich gearbeitet. Der Todte kann nicht erzählen, unter welchen Martern er gestorben ist. „Cayenne ist der Tod,“ sagte mir ein Offizier der französischen Marine, der mich vor fünf Jahren in den schrecklichen Räumen „des schwimmenden Bagno“ in Toulon umherführte, und der das gefährliche und todbringende Fieberklima von Guyana aus eigener Anschauung kannte. „Von den Gefangenen, welche von hier nach Cayenne gebracht sind“, sagte mir die alte Castellansfrau, welche

mir die schrecklichen Kerker des Schlosses If aufschloß, „habe ich Niemanden wiedergesehen. Sie sind, wie ich gehört habe, sämmtlich in Cayenne gestorben.“ Das einzige vollständige Material, was wir über die Behandlung sowie über die Schicksale der nach Cayenne deportirten Republikaner bis jetzt besitzen, ist in dem Buche meines tapfern Freundes Charles Delescluze enthalten. Aber auch in diesem Buche fehlt die Darstellung der Episode von 1852 bis 1858. Delescluze wurde erst im Jahre 1858 nach der Teufelsinsel deportirt. Und gerade die Episode von 1852 bis 1858, deren Details bis heute unbekannt sind, ist die entsetzlichste gewesen. Delescluze ist im Besitz dieser Details. Sie sollen den zweiten Band des erwähnten „Tagebuchs eines Deportirten“ füllen. Delescluze sagt darüber: „Es war eigentlich meine Absicht, auf einmal die beiden Theile dieses Werkes zu veröffentlichen; die Zeit hat mir sowohl dazu gefehlt, wie die Freiheit. Es ist sehr schwierig, wie man begreifen wird, sich im Gefängniß die dem Schriftsteller schlechterdings nothwendigen Urkunden zu verschaffen. Ich lege diesem zweiten Band meines Werks die größte Wichtigkeit bei, wo ich ein treues Bild alles dessen zeichnen werde, was sich vor meiner Ankunft auf den Inseln des Heils ereignet hat und Situationen und Leiden schildern werde, an die ich nicht denken kann, ohne zu schaudern.“ „Ich habe“, sagte mir Delescluze bei meinem Besuche in Paris, „als Einer der Letzten auf der Proscriptionsliste Bonaparte's, nicht mehr nöthig gehabt, mich mit dem Diensteifer von Kerkermeistern herumzubalgen, die sich Mühe gaben, durch

ihr brutales Benehmen gegen die politischen Deportirten um den Beifall ihrer Vorgesetzten zu buhlen. Als ich am 16. Oktober in Guyana landete, fand ich wenigstens geregelte Zustände vor." Geregelte Zustände! Ich werde später diese geregelten Zustände beschreiben. Geregelt waren sie allerdings, aber nur in ihrer Grausamkeit und Entsetzlichkeit.

Bei den Deportationen im Jahre 1852 und 1858 wurden Seitens des schändlichen Morny und Seitens des erbärmlichen Espinasse diejenigen französischen Bürger ausnahmsweise nach Cayenne deportirt, welche der Regierung des zweiten Dezember wegen ihrer Energie, wegen ihrer Talente und wegen ihres Charakters besonders gefährlich erschienen oder welche von Einzelnen unter ihnen besonders gehaßt wurden. Mit den Gefährlichen und Verdächtigen mußte vor allen andern durch die trockne Guillotine am schnellsten aufgeräumt werden. Die gemischten Commissionen der Jahre 1852 und 1858 sprachen nur die „Deportation" aus. Den Ort der Deportation bestimmte der Minister des Innern, also Morny und später Espinasse. Wie bei den Deportationen nach Algier ein Unterschied gemacht wurde zwischen „fünf Jahr Deportation" und „zehn Jahr Deportation", so geschah es auch bei den Deportationen nach Cayenne. Die „Gefährlichsten" und die „Verdächtigsten" wurden zu zehn Jahren verurtheilt; die minder Gefährlichen und Verdächtigen nur zu fünf Jahren. Die Zeit der Deportation wurde von der Ankunft auf dem Boden von Afrika oder Guyana gerechnet; ob die Deportirten vorher ein halbes

Jahr oder dreiviertel Jahr in irgend einem Bagno zugebracht hatten, war bei der Berechnung der Deportationszeit ganz unerheblich. Die Deportation nach Cayenne war aber auch noch eine besondere Strafe, nämlich für solche Deportirte, welche bereits nach Afrika gebracht waren und dort den bonapartistischen Schergen gegenüber einen besonderen Grad von Widerspänstigkeit bewiesen. Allen Deportirten wurde nach Ankunft auf afrikanischem Boden von den Militärcommandanten nach ihrer Empfangnahme eröffnet, daß die Deportation nach Cayenne ihnen in Aussicht stehe, wenn die Zwangsarbeit in den verschanzten Lagern oder die Einsperrung in die Casematten und Kerker der Forts nicht hinreichen sollte, ihren widerspänstigen, republikanischen Nacken zu beugen. Es lag ganz in der Hand der bonapartistischen Kriegsgerichte, welche über die Disciplinarvergehen der nach Afrika deportirten Republikaner aburtheilten, die vom Ministerium des Innern in Paris ausgesprochene Deportation nach Algerien in Deportation nach Cayenne umzuwandeln. Ich habe eine Menge von Fällen festgestellt, wo die „widerspänstigen" Deportirten, die „recalcitrants" oder „refractaires" — wie die Militärcommandanten sie tauften — aus Afrika nach Cayenne gebracht wurden. Die trockne Guillotine in Guyana arbeitete mörderischer als die trockne Guillotine in der afrikanischen Steppe. Deßhalb wurde bei den Widerspänstigen die Deportation nach Afrika durch die Deportation nach Cayenne verschärft. Als ich das berüchtigte Zellengefängniß von Lambessa in der afrikanischen Steppe besichtigte, erzählte mir der mich

umherführende Aufseher — ein geborener Elsasser — von fünfhundert und einigen sechszig Deportirten, welche im Jahre 1852 aus Lambessa nach Cayenne gebracht worden wären, weil sie sich widerspänstig betragen hätten und in fortwährende Conflikte mit der Verwaltung gerathen wären.

Alle nach Cayenne Deportirten sind gerade so wie die nach Afrika deportirten Unglücklichen in Gemeinsamkeit mit Galeerensträflingen über den Ocean geführt und auf der Reise wie Galeerensträflinge behandelt worden. Die bonapartistische Regierung hat diese Behandlung durchweg als Norm angenommen, wie sie die Deportirten auch grundsätzlich bis zur Einschiffung über den Ocean auf den Pontons oder in den Bagnos von Brest und Toulon mit Galeerensträflingen untermischt hat. Wäre es möglich gewesen, für die Tausende, welche im Jahre 1852 nach Cayenne geschleppt wurden, die halb grau, halb weiß gefärbte Hose, die fuchsrothe Jacke und die fuchsrothe Mütze der Galeerensträflinge zu beschaffen, so wären sie sämmtlich in diesem Costüm und mit den Füßen an die Barre geschmiedet, deportirt. Nur aus der Unmöglichkeit dieser Einkleidung und Behandlung ging eine mildere und weniger schmachvolle Behandlung hervor. Während der sechs Jahre, welche zwischen den beiden großen Deportationsperioden des Kaiserreichs liegen, oder auch im Jahre 1858 und nachher sind die nach Cayenne Deportirten durchweg der Behandlung der Galeerensträflinge unterworfen worden. Sie wurden entweder schon in den Departementalgefängnissen oder in den Bagno's vor ihrem

Einschiffen rasirt, das Haar kurz geschnitten, eingekleidet und auf den Transportdampfern unter Deck mit den Füßen an die Barre geschlossen, um auf den Planken des Bodens in ihren Kleidern liegend die Nacht hinzubringen. Ganz so fand ich die Galeerensträflinge im schwimmenden Bagno von Toulon am Boden liegend, als ich die Pontons nach Untergang der Sonne und nach dem Schlafengehen der Deportirten besuchte. Sämmtliche Deportationen nach Cayenne in der Zwischenzeit des Jahres 1852 bis 1858, im Jahre 1858 und nach dem Jahre 1858, welche ich festgestellt habe, sind in dieser Weise geschehen. So wurde Delescluze an Bord der Yonne und der Seine behandelt, so alle Verdächtigen des Jahres 1858 ohne Unterschied des Ranges und des Standes. Kein Ausdruck, kein Wort ist stark genug, um diese Schändlichkeit und Niederträchtigkeit der bonapartistischen Schergen, denen eine solche Behandlung ausdrücklich durch Morny und Espinasse aus Paris anbefohlen wurde, zu brandmarken. Alle Einzelnheiten, welche ich in dem Buche Tenot's und Dubost's „die Verdächtigen des Jahres 1858" über eine solche niederträchtige Behandlung der nach Cayenne Deportirten hie und da zerstreut finde, stimmen mit den Schilderungen Delescluze's und anderer Deportirten vollständig überein. Aber auch diejenigen, denen man im Jahre 1852 ihre eigenen Kleider ließ, weil Tausende von Anzügen von Galeerensträflingen in der Eile nicht zu beschaffen waren, wurden während der langen Ueberfahrt über den Ocean einer barbarischen Behandlung unterworfen. Der bekannte

französische Journalist Cahaigne schildert die ihm und anderen Deportirten an Bord des Duguesclin, der sie von der Rhede von Brest nach Cayenne überführen sollte, wiederfahrene Behandlung mit folgenden Worten: „Die Ueberführung der Gefangenen des Canada auf den Duguesclin fand am 17. Januar unter Bedeckung von vier Geschützstücken und der bis an die Zähne bewaffneten Bemannung zweier Fahrzeuge statt. Die Deportirten stiegen in die untern Schiffsräume, die von allen Seiten von Wachtstuben mit vergitterten Fenstern umgeben waren. In diesen Wachtstuben befanden sich Sergeanten mit geladenem Carabiner im Arm, welche vermittelst der Fensteröffnungen den ganzen Raum übersehen konnten; erhielten die Gefangenen die Erlaubniß, auf das Deck zu steigen, um frische Luft zu schöpfen, so sahen sie sich durch vier auf dem hintern und durch zwei auf dem vordern Theil des Decks aufgestellte Haubitzen beständig bedroht."

„Der erste, sowie der zweite Commandant des Duguesclin waren nicht viel menschlicher gegen die Deportirten als der Commandant des Canada. Fast dasselbe Regiment, fast dieselbe Verpflegung. Der Gefängnißdirektor im Fort von Ivry hatte jedem Transportirten einen Löffel mitgeben lassen. Glücklich derjenige, welcher dies kostbare Geräth nicht vergessen hatte. Dr. Deville, Mitglied der anatomischen Facultät von Paris — Vater Deville, das bekannte Mitglied der constituirenden Versammlung der Republik, befand sich, während sein Sohn

im untern Schiffsraum eines Staatsschiffs schmachtete, im Fort von Belle-Isle eingekerkert — hatte, als er den Canada verließ, seinen Löffel dort zurückgelassen. Seine auf dem Canada zurückgebliebenen Leidensgefährten stritten sich um den Löffel wie um einen Schatz, und mit Recht, denn auf dem Canada war immer auf zehn Mann ein Löffel gekommen. Auf dem Duguesclin aßen die Gefangenen mit den Fingern. Ich habe bereits erwähnt, daß auch der berühmte Fabeldichter Lachambaudie unter den Gefangenen des Canada war. Der Anblick der weißen Flügel einer Seemöve, welche an den Stückpforten vorbeistrich, begeisterte ihn zu Versen, die in Brest die Runde machten und die Herzen dem Mitleid öffneten. Die Schilderung der Leiden der Unglücklichen rührte die Damen der Stadt. Sie veranstalteten eine Sammlung, und die Gefangenen erhielten neben andern für sie kostbaren Gegenständen dreihundert Löffel und Seife.“

„Der Mangel an Luft und Bewegung, die fortwährende Einsperrung in einem ungenügenden Raum, die pestilenzartigen Ausdünstungen einer Art von Kloake, in welcher die Gefangenen zusammengepfercht waren, im Verein mit dem Kummer, der Ungewißheit über ihre Zukunft und das Heimweh verfehlten inzwischen nicht, ihre verderblichen Wirkungen auszuüben. Unter den Gefangenen brach eine Art von Läusekrankheit aus, eine ganz besondere Art von Krätze, bei der die von dem Ungeziefer verursachten, bösartigen Pusteln unerträgliche Schmerzen bereiteten. Bald war das La-

zareth von Kranken überfüllt, für welche die Aerzte eine Ration Wein verlangten und es gleichzeitig für geboten erklärten, sie von den andern Kranken abzusondern.“ — —

So weit die entsetzliche Schilderung Cahaigne's. Landen wir nun mit den Deportirten an der Küste von Guyana, am Strande der schrecklichen Teufelsinsel!

Viertes Kapitel.

Die trockne Guillotine auf der Teufelsinsel.

Landung in Guyana. Anblick der Küste. Die Königsinsel. Die Teufelsinsel. Die Insel des heiligen Josef. Scenerie der Teufelsinsel. Die oberste Autorität auf der Insel. Hütten aus Lehm und Maisstroh. Die Deportirten. Drei Kategorien. Tibaldi. Schilderung Tibaldi's. Der Proceß Tibaldi's, ein Stück bonapartistischer Justiz. Martern und Leiden der Bewohner der Teufelsinsel. Der Schlafsaal. Die Flöhe in Guyana. Das mörderische Klima Guyana's. Eine ausgesuchte Grausamkeit der bonapartistischen Schergen.

„Der Tag war fast zu Ende, als wir die Inseln des Heils vor uns erblickten; die Sonne vergoldete mit ihren letzten Strahlen die entzückende Landschaft, welche sich vor meinen Augen ausbreitete, und ich konnte mich beim Anblick dieses prachtvollen Schauspiels eines Gefühls der Bewunderung nicht erwehren. So wenig beruhigend auch die Aussichten waren, unter denen ich den Ort, wo ich mich zehn Jahr meines Lebens aufhalten sollte, erblickte, so traurig die Legende war, die sich an diese Landschaft knüpfte — ich vergaß Alles, meine persönlichen Vortheile, meine schmerzlichen Erinnerungen, um mich ganz entgegengesetzten Eindrücken hinzugeben. Und in der That, wenn man diese Inseln erblickte, welche sich wie

ebenso viel Oasen mitten aus den Fluthen des Oceans erhuben und eine wunderbar üppige Vegetation zeigten, so konnte man dem mächtigen Reiz, den diese Schönheiten der Natur ausübten, nicht widerstehen. Aber bald genug riß mich die Erinnerung an die Wirklichkeit aus den ersten Illusionen des Erstaunens. Hinter diesen Riesenbäumen mit den mächtigen Aesten und Zweigen; hinter diesem immer blühenden Blätterwerk, sagte ich mir, ertönen die Schreie der Verzweiflung und der Verwünschung. Diese Häuser mit den blendend weißen Wänden, auf denen die Sonnenfunken spielen, sind es nicht Gefängnisse und Kerker? Diese Wege, welche sich zwischen sanftansteigenden Hügeln hinziehen, sind sie nicht von Sträflingen und Forçats angelegt?"

So beschreibt Delescluze den Anblick des Strandes der Inseln des Heils, als der Dampfer, der ihn von Brest über den Ocean führte, dort am 16. October 1858 landete, um seine Menschenfracht auszuladen. Drei Inseln erheben sich an dieser Stelle nicht weit von dem eigentlichen südamerikanischen Festlande unter dem 5,20 Grade östlicher Breite, also fast unter dem Aequator, aus den Fluthen des Meeres. Die eine von ihnen führt den Namen der Königsinsel; die zweite heißt die Teufelsinsel, die dritte ist die Insel des heiligen Josef. Auf der Königsinsel residirte der Commandant; die Teufelsinsel bewohnten die politischen Deportirten; auf der Insel des heiligen Josef waren die Galeerensträflinge detinirt, welche aus den französischen Bagnos über's Meer nach Guyana geschafft werden, um dort zu sterben. Die Teufelsinsel

bot einen anderen Anblick als der lachende und üppige Strand der Königsinsel. Als die Sträflinge und Forçats an der Königsinsel an's Land gesetzt waren, wurde Delescluze in einem Canot durch einen Ruderknecht nach der Teufelsinsel geführt. Sehen wir, wie sich sein zukünftiger Aufenthaltsort ihm zeigte!

„Während meiner Ueberfahrt von der Königsinsel nach der Teufelsinsel hatte ich den Ort meines Exils vor Augen", erzählte mir der Deportirte aus Cayenne; „weit kleiner als die benachbarten Inseln, hinter denen sie sich discret verbarg, bot die Teufelsinsel, von der Barke aus gesehen, die mich hinüberführte, ein ergreifendes Bild der Oede und des Elends. Kein Baum, um ihre Bewohner vor den Sonnenstrahlen zu schützen; nur hier und da verkrüppeltes Gesträuch; von Weg und Steg durch dies verkrüppelte Gesträuch nichts zu erblicken; nichts als kahle Felsen und einige Gebäude, welche Ställen und Kasernen glichen. In dieser Oede sollte ich zehn Jahre meines Lebens zubringen, und in einem Alter, wo der Mann sonst gewohnt ist, das einzuernten, was er gesäet hat..."

„Nun, und als Sie landeten?" fragte ich.

„Die oberste Autorität auf der Insel war seit einigen Monaten ein einfacher Brigadier der Gensd'armerie. Zu diesem führte mich der Ruderknecht der Barke. Sein Empfang war passabel. Der Brigadier war ein noch junger Mann, der mir besser schien als sein trauriger Beruf. Er sagte mir, daß ich mich täglich drei Mal bei ihm einzufinden hätte, einmal Morgens um fünf Uhr, das zweite Mal um sechs Uhr, zum dritten Mal zehn Uhr Abends.

Abgesehen von diesem dreimaligen täglichen Apell und von der Verpflichtung, die Nächte in dem gemeinschaftlichen Schlafsaale zuzubringen, könne ich auf der Insel frei umhergehen und thun und lassen, was ich wolle. Als meine Vorstellung bei dem Brigadier beendigt war, ging ich gerade aus, mitten hinein in das Gestrüpp und in die Felsen, um zu untersuchen, wo ich mich eigentlich befand. In der Ferne hatte ich einige mit Stroh bedeckte Lehmhütten und in ihrer Umgebung Menschen bemerkt. In der Nähe derselben angekommen, konnte ich die Einzelnheiten des Bildes unterscheiden. Die Hütten bestanden aus Steinen und Lehm; die Bedachungen aus Maisstroh. Die Menschen gingen in Lumpen; ihre Gesichtszüge waren von der Sonne verbrannt; keine Schuhe an den Füßen; sie gingen barfuß. Es waren meine zukünftigen Leidensgefährten, die politischen Verbannten. Sie begrüßten mich in freundschaftlicher und herzlicher Weise; ich sagte ihnen, wer ich sei, und Einer von ihnen bot mir seine Hütte als Wohnung an. Unter seiner Führung begab ich mich nach dem Innern der Insel, um mir mein zukünftiges Quartier anzusehen. Das ärmlichste und schlechteste Bauernhaus in Frankreich konnte, mit dieser Hütte verglichen, als Palast gelten. Einige größere und kleinere Löcher bildeten Fenster und Thüren. Das ganze Mobiliar bestand aus einem roh gearbeiteten hölzernen Tisch und aus einem ähnlichen Stuhl. Ich ließ mich auf den Stuhl nieder und war froh, den brennenden Sonnenstrahlen entflohen zu sein. Das war mein Empfang auf der Teufelsinsel.“

„Und wie viel Deportirte fanden Sie auf dieser abscheulichen Insel vor?“

„Fünfunddreißig. Sie stammten aus drei Kategorien. Die erste Kategorie gehörte in die Zahl der Bürger, welche nach dem Staatsstreich deportirt waren; die zweite bestand aus Juni-Insurgenten, welche im Jahre 1848 nach Afrika und später unter allerlei Vorwänden nach Guyana gebracht waren; die dritte aus einigen Schwarzen von den Ufern des Senegal, aus den Verurtheilten der Schieferbrüche von Angers, aus solchen, die wegen Theilnahme an geheimen Gesellschaften verurtheilt waren, und aus dem unglücklichen Tibaldi.“

„Tibaldi,“ unterbrach ich den ehemaligen Präfecten des Norddepartements, „schildern Sie mir Tibaldi. Seit seiner Deportation nach Guyana ist keine Nachricht über Tibaldi nach Europa gedrungen.“

„Von meinen Leidensgefährten auf der Teufelsinsel“, sagte Delescluze, „habe ich die meiste Sympathie für Tibaldi empfunden und am meisten mit ihm verkehrt. Die Sanftmuth seines Charakters, sein feines Benehmen und die Würde, mit der er sein Unglück trug, erwarben ihm meine Hochachtung und meine volle Sympathie; aber nicht allein meine, sondern die Sympathie aller andern Bewohner der schrecklichen Insel. Er hatte unter ihnen keinen Feind; alle liebten ihn. Seine Gesichtszüge waren schön und edel; sein Auge blickte so kühn und doch so sanft; niemals habe ich eine Klage aus seinem Munde gehört. Seit seiner Ankunft auf der Teufelsinsel war er ohne jede Nachricht von seiner Familie und von seinen

Freunden in Frankreich. Meine Trennung von Tibaldi war mein einziger Schmerz, als ich von der Teufelsinsel schied und nach Cayenne gebracht wurde."

Tibaldi wurde bekanntlich im Jahre 1856 mit Ledru Rollin, Mazzini, Massarenti und Campanella „wegen Complotts gegen das Leben des Kaisers" ohne Zuziehung von Geschworenen von dem Pariser Assisenhof zur Deportation nach Cayenne verurtheilt, während zwei andere Angeklagte, Bartolotti und Grilli, zu fünzehn Jahren Einschließung verurtheilt wurden. Unzweifelhaft war die Verurtheilung eine ungerechte und ungerechtfertigte, welche der Regierung zur Motivirung neuer Unterdrückungsmaßregeln dienen mußte; Bartolotti und Grilli waren Polizeiagenten, welche in dem Processe die Rolle von Belastungszeugen übernommen hatten; denn, statt eingesperrt oder gar deportirt zu werden, wurden sie nach dem Processe aus Frankreich ausgewiesen und erhielten von der Polizeipräfectur Reisegeld und Belohnungen. Ledru Rollin hat damals gegen die Verurtheilung aus England protestirt und sich erboten, sich einer englischen Jury zu stellen und sich ihrem Ausspruche fügen zu wollen. Tibaldi beobachtete während der Verhandlungen vor dem Assisenhof ein unverbrüchliches Stillschweigen. Kein Wort ging aus seinem Munde. Der Proceß Tibaldi's hat in der damaligen Zeit viel Aufsehen gemacht und ist ein neuer Beweis von der Verlogenheit und Niederträchtigkeit der bonapartistischen Regierung, welche ihm durch absichtlich in den Proceß verwickelte Polizeiagenten eine ihren Zwecken dienende Ausdehnung gab und ihn auf Mazzini

und Ledru Rollin ausdehnte, um deren Verurtheilung zu ermöglichen. Der Proceß ist bis heute in seinen Einzelnheiten noch nicht aufgeklärt. Was aber schon geschichtlich festgestellt ist, ist Folgendes:

In den ersten Monaten des Jahres 1856 fanden zahlreiche Verhaftungen in la Charente, in la Charente Inférieure, in la Dordogne, sowie in einigen anderen Departements statt. Als Vorwand für diese Maßregelungen, welche Kummer und Schrecken in die Familien trugen und zu tausenderlei kleinen localen Plackereien Anlaß gaben, über welche die Opfer sich gar nicht zu beklagen wagten, mußte wieder einmal die bekannte geheime Gesellschaft „Marianne“ dienen. Die immer auf dem Anstand befindliche bonapartistische Polizei fing im Monat Juli 1857 drei Briefe von Mazzini auf, einen an Campanella, seinen alten Mitarbeiter an der Gazetta del Popolo, den zweiten an Massarenti. Der dritte, ein einfaches Billet, war an einen Optiker, Namens Tibaldi, gerichtet, der in Ménilmontant wohnte. In diesem Billet ermahnte Mazzini Tibaldi, „das Pariser Geschäft so bald als möglich zu beendigen“, und empfahl ihm zugleich zwei Männer, Bartolotti und Grilli, als geeignete Gehülfen für seine Thätigkeit.

Dieser dritte Brief Mazzini's war gefälscht. Bartolotti und Grilli waren Polizeiagenten, welche als Angeklagte in den Proceß eingeschoben werden sollten, um Belastungszeugen für Mazzini und Ledru Rollin zu werden. Tibaldi wurde verhaftet und nach Mazas gebracht, mit ihm Bartolotti und Grilli. Die beiden Polizeiagenten

gestanden natürlich Alles, was der Untersuchungsrichter wissen wollte. Bartolotti behauptete, Massarenti habe ihn von York nach London mitgenommen und die Reise für ihn bezahlt. In London wäre er mit ihm in die Wohnung eines sehr magern Mannes gegangen, bei dem er einen sehr kräftigen Mann gefunden hätte. Letzterer hätte den Ersteren „Mazzini“ genannt, und als der starke Mann das Zimmer verlassen hatte, hätte der Magere gesagt: „Bona Sera, Dru Rollin!“ Diese alberne Aussage des erbärmlichen Burschen war der bonapartistischen Anklagekammer genügend, um Ledru Rollin, Mazzini, Massarenti, Campanella, Tibaldi und die beiden Polizisten wegen „Complotts gegen das Leben des Kaisers, von einer begonnenen oder begangenen Handlung zur Vorbereitung der Ausführung gefolgt“, in Ankagezustand zu versetzen. Um aber der Verurtheilung der Angeklagten ganz sicher zu sein, machte die Polizei noch ein zweites Manöver. Als der Complottproceß vor dem Assisengericht verhandelt wurde, kam der Staatsprocurator plötzlich mit einem neuen Belastungszeugen zum Vorschein. Der neue Zeuge, der augenscheinlich von der Polizei gewonnen war, hieß Adolphe Gerenaux und bestätigte die Aussage des andern Polizeiagenten. Im Tone tiefster Reue gestand er, Ledru Rollin habe ihm vor fünf Jahren den Auftrag gegeben, einem Menschen, der ihn auf dem Madelaineplatz erwarten und zu ihm sagen würde: „Ich bin Beaumont“, fünfhundert Franken zu überbringen. Diesen Auftrag habe er vollführt. Dies Material war dem Assisenhof vollkommen genügend, sämmtliche Angeschuldigte zu verurtheilen. Um der Verurthei=

lung sicher zu sein, schloß er die Geschworenen aus, sprach selbst das Schuldig und das Urtel hinterher. Außer Bartolotti und Grilli, die zu fünfzehn Jahren Einschließung verurtheilt wurden, sprach dieser aus bonapartistischen Creaturen zusammengesetzte Gerichtshof gegen die Angeklagten die Deportation nach Cayenne aus. Die Regierung hatte, was sie wollte, Ledru Rollin und Mazzini waren verurtheilt. Tibaldi, der Einzige, der in den Händen der bonapartistischen Schergen war, wurde nach der Teufelsinsel geschleppt und die beiden Polizeizeugen wurden aus dem Gefängniß entlassen, der Form wegen aus Frankreich ausgewiesen und bekamen ein gut Stück Geld und einen Jahrgehalt mit auf den Weg. Das war bonapartistische Justiz und so brachte man in den Zwischenzeiten, wo in Frankreich keine gemischten Commissionen fungirten, Deportationen nach Cayenne zu Wege. Ich setze als bekannt voraus, daß Ledru Rollin und Mazzini damals aus England das ganze Complott für ein infames Lügengewebe der bonapartistischen Regierung erklärten. Aber der unglückliche Tibaldi schmachtete trotzalledem vierzehn Jahre auf der entsetzlichen Teufelsinsel. Nur seiner festen Gesundheit und seiner Jugend hat er es zu verdanken, daß er dieselbe lebend verlassen hat. Und wie war das Leben der Unglücklichen auf dieser Insel?

Die kleine Colonie der Deportirten der Teufelsinsel lebte ein rein vegetatives Leben, für dessen Erhaltung und Einrichtung tägliche Frohndienste zu sorgen hatten. Die Speisen, welche sie brauchten, hatten sie sich selbst zuzubereiten; das Wasser, welches sie tranken, hatten sie selbst

herbeizuschaffen und in eine eiserne Cisterne zu schleppen; das Holz, um Kochfeuer anzuzünden, hatten sie selbst klein zu machen; ihre Wohnungen selbst auszubessern, ihre Kleider selbst zu flicken. Waren die Schuhe zerrissen, so konnten sie ohne Schuhe auf dem steinigen Boden umhergehen.

„Nach einiger Zeit", erzählte mir Delescluze, „sah ich ganz aus wie die Andern; meine Kleider fingen an zu zerreißen, und wenn ich noch länger auf der Insel geblieben wäre, würde ich ebenfalls in bloßen Füßen umhergegangen sein; dem überflüssigen Luxus, Strümpfe zu tragen, mußte ich sehr bald entsagen. Ich bekam meinen Platz in der Schlafbaracke; ich erschien zur regelmäßigen Zeit beim Apell; ich stand auf und legte mich schlafen, wenn ich die Kanonenschüsse hörte, welche die Zeit des Aufstehens und des Schlafengehens anzeigten; mit einem Worte: ich lebte und existirte bald mit der Regelmäßigkeit eines Veterans der Inseln des Heils."

Täglich landete eine von der Königsinsel kommende Barke an der Teufelsinsel und brachte für die Deportirten das tägliche Futter, natürlich in rohem Zustande. Dies Futter bestand für jeden Deportirten aus anderthalb Pfund Brod von mehr oder minder genießbarem Zustande, welches zuweilen durch verschimmelten Zwieback ersetzt wurde, aus Mehl von Brodfruchtstauden, aus Rindfleisch oder Schweinefleisch, aus Bohnen oder Reis und aus etwas Oel und Schmalz. Aber das frische Fleisch war selten genießbar, das gesalzene Fleisch fast niemals; die Bohnen trotzten dem stärksten Appetit durch ihre Härte, und im Reis krochen die Würmer umher. Diese Vorräthe konnten

die Deportirten unter sich vertheilen und sie in rohem Zustande verzehren oder sie am Feuer zubereiten, wie sie Lust und Geschick hatten.

„Als ich am ersten Tage meiner Ankunft auf der Teufelsinsel meinen Antheil an Victualien empfing", sagte Delescluze, „wußte ich gar nicht, was ich damit anfangen sollte. Ich besaß keine Küche, keinen Feuerherd, keinen Topf und keinen Teller, nicht Gabel noch Messer; von Kochkunst verstand ich nichts. In einem Bananenblatte schleppte ich meine Vorräthe heim und konnte wie Hamlet sagen: „Sein oder Nichtsein, das ist die Frage!" Mein Gastfreund, der mich eingeladen hatte, seine Hütte zu theilen, und etwas von der edlen Kochkunst verstand, erbot sich glücklicherweise auch, mir meine Vorräthe zuzubereiten; sonst hätte ich sie roh verzehren oder verhungern müssen."

Am Sonntag war es den Deportirten gestattet, sich für ihr eigenes Geld ein wenig Wein zu kaufen; mehr als fünfundzwanzig Centilitres wurden aber nicht verabreicht. Wer kein eigenes Geld hatte, mußte auf den Wein verzichten. Daß das heiße und zugleich feuchte Klima von Guyana die Kräfte erschöpft, indem es den menschlichen Körper in einem fortwährenden Zustande der Transpiration erhält und den Genuß des Weines zu einer Nothwendigkeit macht, ging die mörderische bonapartistische Regierung natürlich nichts an. Um die Gesundheit der politischen Deportirten kümmerte sie sich nicht. Die Republikaner wurden ja gerade deßhalb nach Guyana deportirt, um zu sterben. Als Delescluze von der Teufelsinsel nach Cayenne gebracht wurde, brachte er einige Stunden

auf der Insel des heiligen Josef zu. Er fand dort Deportirte, welche wegen Bruches des Stadtarrestes oder wegen Internirung an einem bestimmten Orte nach der Insel des heiligen Josef gebracht waren. Sie waren zu derselben Zeit wie er in Toulon eingeschifft worden, und seit ihrer Ankunft auf der entsetzlichen Insel waren bereits von sechs und dreißig nicht weniger als eilf dem mörderischen Klima erlegen. Diese Menschenhekatomben, welch' ein schreckliches Blatt aus dem Schuldbuch Louis Bonaparte's!

In dieser Weise vergingen den Deportirten der Teufelsinsel die Tage in fortlaufenden Frohndiensten und in ewigem Einerlei, während ihr Verkehr mit der Welt sorgfältig überwacht wurde. Alle Briefe, welche die Regierungspost einmal monatlich beförderte, mußten dem Gensd'armeriebrigadier offen und ohne Couvert übergeben werden. Nur ein Drittheil jeder Seite des Briefes durfte beschrieben sein, und die erste Seite mußte den Namen des Deportirten mit der Nummer seiner Kategorie und der Nummer seiner Section an der Spitze tragen. Das war ein Robinsonleben, illustrirt durch die Quälereien eines Gefängnißreglements, ein Kerkerleben in der Wildniß ohne jeden Comfort einer europäischen Existenz. Abends um acht Uhr verkündete ein Kanonenschuß auf der Königsinsel, daß die nächtliche Einsperrung der unglücklichen Deportirten beginne. Nachdem der Brigadier ihre Namen verlesen hatte, wurden sie in ein stallähnliches Gebäude geführt, welches als gemeinschaftlicher Schlafsaal diente, wenn man einen Stall so nennen will.

Das Gebäude bildete ein rechtwinkliges Oblongum von ungefähr zwanzig Meter Länge und sechs Meter Breite. An beiden Längenseiten befand sich eine Thür, zu der von außen ein paar Stufen führten. Im Innern dieses Stalles waren an den Wänden einander gegenüber zwei Reihen hölzerner Bohlen, auf kurzen Pfählen ruhend, die ein Gang trennte, angebracht. Diese hölzernen Bohlen bildeten das Lager der Deportirten. Von Matratzen, von Kopfkissen war keine Rede. Als Bedeckung erhielt Jeder eine wollene Decke, in welche er sich einwickeln und nach Belieben schlafen oder träumen konnte, wenn das Schlafen oder das Träumen auf den harten Brettern möglich war. Der Bewohner der Teufelsinsel auf dem harten Bretterlager seines Stalles hatte wahrhaftig Grund genug, den Indier zu beneiden, der seine aus Bambus gefertigte Hängematte zwischen zwei Baumstämmen des Waldes aufhängt; denn die Hängematte des Indiers ist ein weicheres und bequemeres Bett als das Bretterlager der Deportirten in dem von mir beschriebenen Holzstalle.

Aber die Nächte in diesem Holzstalle wissen noch von anderen Qualen zu erzählen, von den Kämpfen mit den großen Mücken von Guyana. „Als ich mich fünf Monate lang, in die bunten Lumpen eines Galeerensträflings gekleidet, im Fort Lamalgue bei Toulon befand, um das nächstgehende Transportschiff nach Guyana zu erwarten“, sagte mir Delescluze, „bin ich viel von den großen Flöhen von Toulon gequält worden. Wenn ich heute an die Mücken von Guyana und an die Flöhe von Toulon denke und zwischen beiden Thieren eine Parallele ziehen

soll, so muß ich sagen, daß sie in ihrer Gefräßigkeit einander vollständig glichen und Keines dem Andern nachstand. Aber in dem Schmerz, den sie durch ihre Bisse und Stiche hervorbrachten, übertrafen die Mücken von Guyana die Flöhe von Toulon bei Weitem. In Guyana giebt es zweierlei Arten von Mücken. Die erste bohrt stumm wie ein Karpfe den Stachel in das Fleisch ihres Opfers. Die andere naht mit Musik, bevor sie das Attentat begeht. Aber der Schmerz, den die erste verursacht, dauert nur eine Secunde und hinterläßt keine Spuren ihres Stiches, während der Stich der zweiten ein langdauerndes Jucken hervorbringt und einen buntfarbigen Fleck auf der Haut zurückläßt."

Bevor ich die Schilderung der entsetzlichen Insel schließe, welche die Regierung Louis Bonaparte's und seiner Helfershelfer beim Verbrechen des zweiten Dezember als Deportationsort für die französischen Republikaner benutzt hat, bis der Tod sie von ihren Leiden erlöste, muß ich noch eine ganz besondere Grausamkeit erwähnen, deren sich die Kerkermeister von Guyana, wahrscheinlich auf einen speciellen Befehl des schändlichen Morny, gegen die unglücklichen Gefangenen der Teufelsinsel schuldig gemacht haben. Als Delescluze nach der Insel gebracht wurde — er landete dort am 16. Oktober 1858 — gab es auf der Insel keinen einzigen Baum. Unter den glühenden Sonnenstrahlen von Guyana ist der Baumesschatten eine nothwendige Bedingung des menschlichen Wohlbefindens. Die tropische Natur des Aequators hat deßhalb Guyana mit einem Reichthum von mächtigen Bäumen

mit Riesenästen und riesigen Blättern beschenkt. Auch die Teufelsinsel war im Jahr 1851 mit diesen tropischen Riesenbäumen bedeckt. Und wo waren diese Bäume geblieben? Weßhalb hatte die Insel das Aussehen einer nackten, steinigen Wüste? Die Verwaltung von Guyana hatte im Jahre 1852 sämmtliche Bäume der Teufelsinsel niederschlagen lassen. Und was war das Motiv dieser barbarischen Verwüstung? Einige von den politischen Deportirten hatten sich aus Baumstämmen Canots angefertigt, und es war ihnen gelungen, mit Hülfe dieser Canots der Hölle zu entfliehen, in deren Miasmen zu sterben sie das Sicherheitsdekret der Staatsstreichmänner verdammt hatte.

Fünftes Kapitel.

Von den Ermordeten und Verschwundenen.

Das Attentat Pianori's. Administrative Behandlung der Attentate. Ausschließung des gerichtlichen Verfahrens. Die Oublietten des Kaiserreichs. Kelsch, Ruffini, Galli. Sinibaldi. Die Hinrichtung Pianori's. Prozeß und Hinrichtung Pierri's und Orsini's. Im Gefängniß der zum Tode Verurtheilten. Das Attentat Bellemare's. Pascal Lange. Der Schriftsteller A. Ranc, sein Prozeß und seine Behandlung. Alphonse Gent. Der Bruder Pianori's. Die Höllenmaschine in Perenchies. Die „Marianne". Mordversuch eines Hundertgarden. Die Complotte des Jahres 1856. Tibaldi. Das Complott der Reine Blanche. Das Complott der Unsichtbaren. Das Complott der komischen Oper. Morelli, der Mann von Calais. Sein geheimnißvolles Ende. Die Ermordung des Prinzen Cammerata durch einen geheimen Agenten Bonaparte's.

Ich werde nun von den Ermordeten und von den Verschwundenen des zweiten Kaiserreiches erzählen. Taxile Delord nennt, als er dem geheimen Polizei-Agenten Griscelli die Geschichte der Ermordung Kelsch's nacherzählt, das Kaiserreich eine Epoche, die von so tiefer Finsterniß eingehüllt ist, daß selbst die Zeit vielleicht nicht im Stande sein dürfte, dieselbe vollständig zu zerstreuen. Das ist richtig. Die Mörder haben über ihre Morde keine Acten geführt, und die Verschwundenen sind wohl

nicht mehr am Leben. Oder Pietri, der Oberscherge des zweiten Kaiserreichs, müßte einmal reden oder zum Reden gezwungen werden. Manches weiß auch Pietri nicht. Vieles haben Louis Bonaparte und seine Spießgesellen hinter seinem Rücken durch geheime Polizeiagenten allein besorgt. Wir wissen nicht einmal, ob das Attentat Pianori's auf den Präsidenten der Republik das erste Attentat gewesen ist? Zu jener Zeit wurden die Attentate nicht alle den ordentlichen Gerichten übergeben. Oft fand die Polizei allein es für gut, dieselben zu erledigen. Diejenigen, welche es versuchten, die ungeheure Blutschuld des zweiten Dezember an dem Verbrecher zu sühnen, verschwanden. Oubliétten gab es freilich im Louvre nicht mehr, wie zur Zeit der Bourbons; aber — die Fiebersümpfe von Guyana — Cayenne — sind ein Land, aus dem selten Jemand wiederkehrt. Die Teufelsinsel und die Insel des heiligen Joseph unter dem fieberheißen Odem des Aequatorhimmels sind die Oubliétten des zweiten Kaiserreiches geworden. Die Geschichte des verschwundenen Kelsch und seiner beiden Mitverschworenen, zweier Italiener, Ruffini und Galli, erzählt uns ein Gefangener von Lambessa, jenem berüchtigten, ungeheuren Zellengefängnisse des zweiten Kaiserreiches in der afrikanischen Steppe, dessen ganze Schrecknisse auch wohl nie bekannt werden. Von einem Sträfling dieses fürchterlichen Gefängnisses stammt die Geschichte der drei Verschwundenen Kelsch, Ruffini und Galli. Ich lasse A. Ranc selbst erzählen: „Ungefähr ein Jahr nach dem zweiten Dezember konnte man in den Pariser offiziellen Zeitungen die

Notiz lesen, die ihnen von der Polizeipräfektur aufgezwungen war:

„„In einem Wirthshause zu Montrouge hat ein heftiger Kampf zwischen bannbrüchigen Galeerensklaven und Sicherheitsagenten stattgefunden, welche genöthigt gewesen sind, von den Waffen Gebrauch zu machen. Der Sieg blieb in den Händen des Gesetzes.““

„Zu den auf den Lärm herbeigeeilten Arbeitern hatten die Polizisten gesagt, sie verhafteten drei Galeerensklaven, welche die Nacht eine Frau ermordet hätten.“

„Die drei mit den Waffen in der Hand gefangen genommenen Männer war keine freigelassenen Galeerensklaven, sondern zwei Italiener und eine Franzose, welche der Polizei als von London angekommen denuncirt worden waren. Es war Befehl gegeben worden, sich derselben zu bemächtigen, koste es, was es wolle. Der Franzose hieß Frédéric Kelsch und war ein verabschiedeter Infanterielieutenant.“

„Die drei Männer hatten bei einem Weinhändler in Montrouge gefrühstückt und zwar in einem von der eigentlichen Weinstube durch eine Glasthür getrennten Hinterzimmer. Während des Frühstücks umstellten die Polizisten das Haus und ein Theil derselben drang, die Pistolen in den Händen, in das Hinterzimmer.“

„Was hat sich daselbst zugetragen? Kelsch, als er später verwundet nach dem Hotel-Dieu gebracht ward, hat gesagt, die Polizeiagenten hätten Feuer gegeben, sobald sie nur die Thür geöffnet und ehe er und seine Gefährten Zeit gehabt hätten, sich zu erheben.“

„So viel steht fest, Kelsch und Einer seiner Gefährten warfen sich, verwundet und mit Blut bedeckt, auf die gegen sie losgelassene Meute und brachen sich durch dieselbe Bahn. Sie schlugen sich etwa durch zwanzig Mann und glaubten sich gerettet; aber den Italiener verließen nach vielleicht zwanzig Schritten die Kräfte, so daß er zu Boden sank und Kelsch, dessen Blutspuren ihn verriethen, wurde eine Stunde später im Hause seines Bruders verhaftet."

„Die beiden Italiener hießen Ruffini und Galli."

„Bei dieser Gelegenheit wurde gar kein Prozeß angestellt. Kaum genesen, wurden die beiden Italiener und Kelsch auf administrativem Wege nach Cayenne deportirt."

„Kelsch ist später aus Cayenne wieder entlassen. Er ging als Exerciermeister nach China, wo er gestorben ist. Ruffini und Galli sind in Cayenne verschwunden. Zurückgekehrt nach Europa sind sie nicht." *)

Die Geschichte eines zweiten Verschwundenen finden wir in den Memoiren Griscelli's. Er war ebenfalls Italiener, hieß Sinibaldi, kam aus London und soll ebenfalls ein Attentat auf Louis Bonaparte beabsichtigt haben. Ein Prozeß ist ihm nicht gemacht worden. Die Schergen Pietri's haben ihn im Zellengefängniß Mazas in Paris beseitigt. Nun Griscelli's Erzählung. „Eines Tages, als ich gerade beim Polizeipräfekten Pietri war, trat Fleury, der Stallmeister des Kaisers, ganz erhitzt in

---

*) S. A. Ranc, le diable à quatre.

das Cabinet des Präfekten. „Seine Majestät erwartet Sie“, sagte er zu dem Polizeipräfekten.“

„Teufel“, erwiederte Pietri, „ich habe gerade einen Bericht begonnen, den ich beendigen möchte. Nehmen Sie Griscelli mit sich, General. Wenn die Sache ihn angeht, wird Seine Majestät sie ihm mittheilen. Ist meine Gegenwart aber unbedingt nöthig, so kann er mich in Ihrem Wagen holen.“

„Fleury und ich fuhren nach den Tuilerien. Der General Fleury, obschon er 25,000 Franken in Baden-Baden beim Roulette und 300,000 Franken außerdem im Spiel verloren hatte, die er vom Kaiser erhielt, um Pferde zu kaufen, blieb nichtsdestoweniger der Vertraute Napoleons. In den Tuilerien angekommen, traten wir in den Saal der diensthuenden Kammerherrn. Der General begab sich in das Zimmer des Kaisers und befahl mir, ihm zu folgen. Seine Kaiserliche Majestät zeigte mir eine aus London erhaltene Depesche, worin es hieß, daß ein Italiener, Namens Sinibaldi, in verbrecherischen Absichten nach Paris reisen werde. Die Depesche fügte hinzu, Sinibaldi werde unter dem Namen Peters im Hotel Mirabeau in der Rue de la Paix absteigen.“

„Ich nahm die Depesche aus den Händen Seiner Kaiserlichen Majestät und versicherte, daß ich mich der Ausführung des Auftrags unterwerfen würde.“

„Haben Sie Waffen?“ fragte der Kaiser.

„Ja, Sire.“

„Gut, da sind tausend Franken. Beeilen Sie sich

und handeln Sie mit Klugheit. Sie können Pietri über den Erfolg Ihres Auftrags Mittheilung machen."

„Aus den Tuilerien kommend, nahm ich meinen Weg durch die Straße Saint-Honoré, noch ohne bestimmten Plan. Als ich bei einem Weinhändler vorüberging, kam mir plötzlich ein Gedanke, den ich sofort ausführte. Ich ließ mir von dem Weinhändler — Herrn Vial — zwei kleine Flaschen, eine mit Cognac, die andere mit Wein füllen und begab mich nun nach dem Hotel Mirabeau, wo der verdächtige Reisende abgestiegen sein sollte. Der Concierge erwiederte auf meine Frage nach Herrn Peters aus London, daß derselbe im ersten Stock, Zimmer Nr. 6 wohne. Ich stieg die Treppe hinauf, öffnete die Thür von Nr. 6 und sah mich einem jungen Manne in der ersten Hälfte der dreißiger Jahre gegenüber. Er schrieb. Auf einem Nebentisch lagen zwei Pistolen und ein Dolch. Ich trat zu dem Bewohner des Zimmers heran und sagte ihm, daß ich Stadtreisender des Hotels sei und Auftrag habe, den Ankommenden Proben meiner Waaren anzubieten. Der Fremde erwiederte mir:

„Ich bin Engländer und brauche nichts. Lassen Sie mich zufrieden." Dann stand er vom Stuhle auf und wollte sich dem Tische nähern, auf dem die Waffen lagen. Ich kam ihm zuvor, setzte ihm einen Dolch auf die Brust und sagte:

„Sie sagen die Unwahrheit. Sie sind Sinibaldi, Italiener, kein Engländer. Falls Sie Widerstand leisten, sind Sie ein todter Mann. Ich komme, um Sie zu verhaften."

„Ich bin kein Italiener; ich bin Engländer und ich werde mich bei meinem Gesandten über ein solches Verfahren beschweren.“

„Desto besser für Sie, wenn Sie Engländer sind“, erwiederte ich, „gehen Sie nur mit mir nach der Polizeipräfektur.“

„Dann stieß ich mit dem Fuße gegen die Thür. Ein Kellner des Hotels erschien. Ich befahl ihm, die Thür des Zimmers zu schließen und den Schlüssel in meine Tasche zu stecken und stieg nun, Sinibaldi mit der einen Hand fest am Kragen gepackt, in der andern den Dolch, die Treppe hinab. Ich führte ihn nach der Polizeipräfektur. Der Polizeipräfekt befand sich noch in seinem Cabinet. Ich zeigte ihm die Depesche aus London, erzählte ihm das, was vorgefallen war und übergab ihm Sinibaldi. Der Friedensoffizier Lagrange, dem ich die Schlüssel übergab, begab sich nach dem Hotel Mirabeau in das Zimmer des Italieners und brachte dem Präfekten neben den Waffen Papiere, aus denen hervorging, daß Sinibaldi aus London gekommen sei, um den Kaiser zu ermorden.“

„Sinibaldi wurde nach Mazas gebracht. Am andern Morgen fand man ihn erhängt oder, um mich deutlicher auszudrücken, vergiftet. *)

Man kann sich über das Verschwinden und über das räthselhafte Ende von Personen in der dunklen Epoche

*) S. Mémoires de Griscelli, pag. 98—101. 1867. Bruxelles Génève, Londres.

des zweiten Kaiserreichs gar nicht wundern, wenn man sich sagt, daß siebenzehn Jahre hindurch in Frankreich kein Journal, keine Zeitung im Stande gewesen ist, auch nur eine Zeile wider den Willen der Regierung zu veröffentlichen. Ueber die Hinrichtung Pianori's hat Frankreich nichts erfahren, als was der Moniteur darüber in vier Zeilen gebracht hat. Sämmtliche übrigen, in Paris wie in den Departements erscheinenden Zeitungen erhielten vom Minister des Innern den Befehl, sich nur auf die Wiederholung dieser kurzen Notiz des offiziellen Journals zu beschränken. Pianori wurde freilich vor Gericht gestellt und zur Strafe der Vatermörder verurtheilt. Aber Pianori war vor Gericht nicht im Stande, sich zu vertheidigen; denn er selbst sprach kein Französisch, und der Offizialvertheidiger, den die Regierung dem Angeklagten stellte, war ein elender, bonapartistischer Lump, der seine Rolle als Vertheidiger ganz und gar vergaß, in seiner Rede dem Ankläger zu Hülfe kam und statt für den Angeklagten zu sprechen, sich gegen ihn wandte. Benoit-Chamzy hieß der Elende, Mitglied des Ordnungsrathes der Pariser Advokaten. Als die Zeit der Neuwahl herankam, stießen die übrigen Mitglieder des Ordnungsrathes ihn aus; aber die Regierung — Abatucci war damals Justizminister — entschädigte ihn. Sie ernannte ihn zum Tribunalspräsidenten der ersten Instanz der Seine und decorirte ihn mit dem Offizierskreuz der Ehrenlegion. So sind nicht einmal Pianori's persönliche Verhältnisse aufgeklärt worden. Unzweifelhaft waren die durch die römische Polizei auf Veranlassung des französischen Gesandten in

Rom über ihn gemachten Mittheilungen erbärmliche Verläumdungen und Erfindungen. In einem schwer verständlichen Patois protestirte Pianori bei der gerichtlichen Verhandlung gegen die ihm aufgebürdeten Erbärmlichkeiten. Auf dem Schaffot vor dem Gefängniß La Roquette versuchte Pianori zu sprechen, aber der Henker zog den Schleier, womit ihm das Haupt verhüllt war, unter dem Kinn zusammen und erstickte in dieser Weise seine Stimme. Nachdem das Urtheil verlesen und der Schleier vom Haupte Pianori's entfernt war, versuchte er nochmals zum Volke zu reden; aber die Henkersknechte ergriffen ihn, warfen ihn auf den Block — und das Beil fiel nieder. Auch über das Attentat Orsini's und Pierri's gelangte nichts zur öffentlichen Kenntniß, als die kurzen Notizen, welche der Moniteur und die Patrie, also zwei Regierungsblätter, veröffentlicht haben. „Zu dieser Zeit", sagt Tenot, „befanden sich die Journale in einer solchen Abhängigkeit von der Regierung, daß es ihnen verboten war, sich mit dem Attentat weiter zu beschäftigen, als die offiziellen Berichte über dasselbe wiederzugeben. Nur ein Blatt hatte das Wort in der Sache, und das Blatt war das Organ des Staatsoberhauptes, der Moniteur." *) Die im Verlaufe des Prozesses in den Zeitungen veröffentlichten Notizen gingen sämmtlich vom Ministerium des Innern oder von der Polizeipräfektur aus. Das Attentat Orsini's und Pierri's war ganz italienischen Ur-

*) S. Les suspects en 1858 par E. Tenot et A. Dubost 1869.

sprungs; die französischen Republikaner haben damit nichts zu thun gehabt. Dieser wahre Charakter des Attentats sollte aber verdeckt bleiben, um es den Republikanern aufbürden und auf diese Weise das Gesetz gegen die Verdächtigen und eine Unmasse neuer Deportationen nach Afrika und Cayenne motiviren zu können. So ist es denn ganz natürlich, daß ganze Epochen des zweiten Kaiserreichs noch heute in vollständiges Dunkel gehüllt sind. Ich habe im Jahre 1863 das Gefängniß la Roquette besucht, wo Orsini und Pierri ein und zwanzig Tage, nachdem sie zum Tode verurtheilt waren, bis zu ihrer Hinrichtung zubrachten und mir von demselben Brigadier, der die Nacht vor der Hinrichtung bei Ersterem die Wache hatte und sie auf ihrem Todesgange begleitete, von beiden erzählen lassen. Das, was ich darüber veröffentlicht habe, ist wohl das Erste, was über die letzten Tage Orsini's und Pierri's in die Oeffentlichkeit gedrungen ist. Ob Orsini aber den bekannten Brief an Bonaparte nach seiner Verurtheilung geschrieben hat, oder ob dieser Brief gefälscht war, konnte mir selbst dieser Beamte des Gefängnisses der zum Tode Verurtheilten nicht sagen.*)

Auch der Nachfolger Pianori's, der Schuhmacher Bellemare, gehört bis heute zu den Verschwundenen des zweiten Kaiserreichs. Niemand weiß, wo der Unglückliche geendet; Niemand, ob er noch lebt. Bellemare

---

*) S. Dunkle Häuser von Paris von Gustav Rasch. Coburg 1864. Der Kerker der Deportirten und zum Tode Verurtheilten.

wurde für geisteskrank erklärt und nach Bicêtre gebracht. Ein Prozeß ist ihm ebenso wenig wie Sinibaldi gemacht worden. Bei meiner letzten Anwesenheit in Paris habe ich mich in Bicêtre nach Bellemare erkundigt, aber nichts über ihn erfahren können. So ist auch über das Attentat Bellemare's nichts in die Oeffentlichkeit gedrungen. Es ist kaum weiter in Frankreich bekannt geworden als durch die Verfolgungen, welche die Polizei für die Republikaner daran knüpfte. Bellemare feuerte in der Straße Marsollier vor dem italienischen Theater einen Pistolenschuß auf den kaiserlichen Wagen ab. Der Schuß ging durch die Glasfenster des Wagens. Eine Hofdame wurde durch die Glassplitter leicht verletzt; Bellemare wurde durch hinzuspringende Stadtsergeanten ergriffen; er hielt das abgeschossene Pistol noch in der Hand. Arthur Ranc, der um Mitternacht verhaftet wurde, erzählt über das Attentat, über seine eigene Verhaftung und über das Schicksal seiner Leidensgefährten Folgendes, fast das Einzige, was über das Attentat und über das Schicksal Bellemare's überhaupt in die Oeffentlichkeit gedrungen ist. Seine Erzählung liefert einen neuen Beweis, wie während des zweiten Kaiserreichs von der Polizei und von den Administrativbehörden mit der Freiheit der Bürger mit Umgehung jedes gerichtlichen Verfahrens umgesprungen ist. „Das sogenannte Attentat“, sagt Ranc, „war um neun Uhr verübt worden; um Mitternacht ward ich verhaftet und mit mir zu gleicher Zeit ein Schuhmacher, Pascal Lange, der gleich mir mit Bellemare in St.-Pelagie zusammen gewesen war. Lange wurde ein einziges Mal durch den

Untersuchungsrichter Brault vernommen, und dann bekümmerte man sich nicht weiter um ihn; ich wurde gar nicht verhört. Uebrigens war ich sehr ruhig, da ich das Bewußtsein hatte, absolut nichts gethan zu haben, was mich compromittiren konnte und überzeugt war, Bellemare sei nicht fähig, mich fälschlicherweise zu beschuldigen. In der That fand ich, als ich später nach Afrika deportirt wurde und mein Gensd'arm mir meine Conduitenliste zeigte, daß man mir zum Vorwurfe machte, „Bellemare gekannt zu haben."

„Aber die Tage im Depot der Polizeipräfektur folgten einander und glichen sich alle. Ich wurde nicht verhört, aber auch nicht freigelassen. Endlich erfuhr ich, Bellemare sei für geisteskrank erklärt und nach Bicêtre gebracht; ein Prozeß fände also nicht statt. Also mußte ich doch bald in Freiheit gesetzt werden."

„Ich hoffte vergeblich. Wochen verstrichen. Meine Lage änderte sich nicht. Endlich — nach Verlauf von drei Monaten — wurde ich auf die Polizeipräfektur geführt. Dort empfing mich ein Polizeicommissär, um mir einen Erlaß Billault's, des Ministers des Innern, vorzulesen, worin es hieß, daß ich in Folge des vom Polizeipräfekten Pietri erstatteten Berichts, Kraft des Gesetzes vom 8. Dezember 1851 und in Erwägung, daß ich vom Zuchtpolizeigericht wegen Theilnahme an einer geheimen Gesellschaft früher zu einem Jahr Gefängniß verurtheilt worden sei, nun nach Cayenne deportirt werden solle."

„Dagegen ließ sich nichts machen. Formell war die Sache in der Ordnung. Ich fragte, wann es fortgehe?

Der Commissär antwortete, er wisse es nicht, ich solle mich an den Präfekten wenden. Vom Präfekten erhielt ich keine Antwort. Das sah bedenklich aus. Ich machte mich darauf gefaßt, noch an demselben Abend abgeführt zu werden, ohne meine Mutter nochmals umarmt, ohne meinem Vater, der gerade nicht in Paris war, Lebewohl gesagt zu haben."

„Glücklicherweise waren für den Augenblick nur zwei politische Gefangene, die deportirt werden sollten, in Paris. Da die Kosten für die Deportation von zwei Mann sich zu hoch belaufen haben würden, so mußten wir warten, bis in la Roquette eine Anzahl Galeerensklaven disponibel sein würde, um einen Zellenwagen zu füllen. Nur diesem Umstande hatte ich's zu danken, daß meine Familie Schritte für mich thun konnte. Eine Verwandte meiner Mutter, welche einige der offiziellen Welt angehörende Leute kannte, machte sich mit jenem Eifer an's Werk, den Frauen immer zu entfalten wissen, wenn man sie für eine Angelegenheit zu interessiren weiß. Sie setzte es wirklich durch, daß Cayenne in Lambessa verwandelt wurde. Ich war ihr sehr, sehr dankbar, hauptsächlich der Meinigen halber, deren Schmerz und Sorge dadurch um Vieles verringert wurde; denn was mich betraf, so wußte ich, daß ich ein zähes Leben hatte und Cayenne ebenso gut überwunden haben würde, wie Lambessa."

„Endlich wurde ich eines Abends nach La Roquette gebracht. In La Roquette traf ich mit Pascal Lange zusammen, der aus Mazas kam. Gleich mir hatte er seit

zwei Monaten täglich erwartet, daß man ihn in Freiheit setzen würde; gleich mir war ihm einfach durch einen Polizeicommissär statt seiner Entlassung seine Deportation angekündigt worden. Lange's arme, alte und gebrechliche Mutter, die er durch seiner Hände Arbeit ernährte, hatte aber keine Bekanntschaften, wie die meinige; und so blieb es für ihn bei Cayenne."

„In La Roquette wurden wir rasirt. Dann wurde uns das Haar ganz kurz geschoren und darauf wurden wir in die graue Tracht der Züchtlinge von La Roquette gekleidet. Am andern Morgen reisten wir im Zellenwagen über Marseille nach Toulon. Sechsunddreißig Stunden waren wir, die Füße mit Ketten belastet, in eisiger Kälte unterwegs. Ich blieb in Marseille, Lange in Toulon. Von Marseille bis zu meiner Ankunft in Lambessa habe ich in der engsten Gemeinschaft mit Galeerensklaven gelebt. Inmitten von Galeerensträflingen schlief ich auf derselben Matratze; mit Galeerensträflingen aß ich aus derselben Schüssel; wenn ich durch die Stadt geführt wurde, war ich mit einem Galeerensträfling mittelst derselben Kette zusammengefesselt. Pascal Lange blieb nicht bis zur Amnestie in Cayenne, sondern wurde später aus Cayenne wieder nach Algerien gebracht. Leider hatte aber sein Aufenthalt in Guyana lange genug gedauert, um die ersten Keime zu einer grausamen Krankheit bei ihm zu entwickeln, und heute ist Lange, das edelste, beste Herz, das ich je gekannt habe, Lange, der es möglich machte, aus Cayenne und aus Algerien seiner Mutter Unterstützungen zu schicken, in einem wahrhaft bedauerlichen Gesundheitszustande.

Erst sechsunddreißig Jahre alt, im Besitze seiner vollen Geistes- und Willenskraft, ist er fast vollständig gelähmt."

„Von Bellemare hat man niemals wieder Etwas gehört. Ist er in Bicêtre gestorben? Oder lebt er dort noch in irgend einer Zelle? Niemand weiß das." —

Und wo haben die im Monat August 1855 in Biarritz verhafteten beiden Italiener geendet? Einer von ihnen war der Bruder des hingerichteten Pianori. Und wo die beiden wegen der Höllenmaschine von Perenchies bei Lille, welche den „Kaiser der Franzosen", wenn er auf der Eisenbahn von Calais nach Lille fahren würde, in die Luft sprengen sollte, in Douai Verurtheilten? Wo die Mitglieder der „Marianne", welche wegen der Tumulte von Angers verurtheilt wurden? Im September 1855 versuchte Einer von den Hundertgarden, Louis Bonaparte zu erschießen. Was aus dem Verschwörer geworden ist, ist ganz unbekannt. Die Complotte des Jahres 1856, in denen Mazzini, Ledru-Rollin, Tibaldi, Bartolotti und Grilli verwickelt wurden, waren von der Polizei gemacht.*) Der Präsident des Gerichtshofes, wo dieser Complottprozeß verhandelt wurde, erwähnte dort des Attentats des Lieutenants Kelsch, von dem ich bereits erzählt habe. Man hörte damals diesen Namen zum ersten Male. Von einem Prozeß, der gegen Kelsch geführt war, wußte Niemand etwas. Bartolott und Grilli waren besoldete Polizeispione. Das aus bonapartistischen Creaturen zusammengesetzte Assisengericht

*) Tuilerienpapiere nebst Bericht des Polizeipräfekten Kératry.

machte sich die Sache recht einfach. Es verurtheilte sämmtliche Angeklagte ohne Zuziehung von Geschworenen, also ohne daß Geschworene vorher ein „Schuldig" ausgesprochen hatten, wie ich früher bereits erwähnt habe, zur Deportation. Glücklicherweise befand sich nur Tibaldi in den Händen der bonapartistischen Schergen. Er wurde nach der Teufelsinsel deportirt.

Was hat es mit dem Complott der „Reine Blanche" auf sich gehabt? Die Reine Blanche ist die Straße, in der sich die bekannte Gobelinsfabrik befindet. Die Polizei entdeckte in einem abgelegenen Hause dieser Straße das Material zu einer Höllenmaschine. Eine Menge Verhaftungen fanden statt. Gleich darauf erklärte der Moniteur, „man habe dem Complott der Reine Blanche keine zu große Bedeutung beizulegen." Trotz dieser Erklärungen wurden später, am 18. September 1852, eine Menge Personen zu schweren Gefängnißstrafen verurtheilt. Ueber dem Complott der Reine Blanche liegt noch heute dasselbe Dunkel, wie über dem Complott „der Unsichtbaren" und der Höllenmaschine an der Landstraße, die von Marseille nach Aix führt. Nach Deutschland ist nicht die geringste Kunde von diesen beiden Complotten gedrungen. Fast immer wurde die Veröffentlichung der Berichte über die gerichtlichen Verhandlungen verboten. Niemand wußte, was im Gerichtssaale vorgegangen war. Während der verflossenen siebenzehn Jahre des zweiten französischen Kaiserreichs ist es in Frankreich hergegangen, wie hundert Jahre früher, wo sich die Bastille für Jeden öffnete, der die Maitressen des Königs beleidigt hatte, wo

jeder kühne Denker sicher sein konnte, im Schatten der Mauern der Bastille zu verschwinden, wo der Henker von Paris immer bereit stand, die Bücher der Gotteslängner und der Philosophen auf dem Platze vor dem Stadthause zu verbrennen. An die Stelle der Bastille waren während des zweiten Kaiserreichs Cayenne und Noukahiva getreten.

Ueber das berüchtigte „Complott der komischen Oper" sind eigentlich nur officiöse Mittheilungen in die Oeffentlichkeit gekommen. Die gerichtlichen Verhandlungen haben wenig Aufschluß über die eigentliche Natur und Tragweite des Complotts geliefert. „Der Präsident des Gerichtshofes, Zangiaconi", sagt der Geschichtschreiber des zweiten Kaiserreichs, „verwandelte das Verhör in einen Anklageakt, indem er die von den Angeklagten begonnenen Sätze vollendete und sich so gewissermaßen an ihre Stelle setzte, wobei er nichts unterließ, was jene verleiten konnte, sich oder Andere zu verrathen, mit einem Worte, er geberdete sich mehr als Ankläger, wie als Vorsitzender." *) Er wäre weit mehr zu einem Schergen der Polizei, wie zum Präsidenten eines Gerichtshofes geeignet gewesen. Ebenso erbärmlich war der Generalprokurator, der als Ankläger fungirte, ein gewaltthätiger, beschränkter Mann, der vom Richter nichts besaß, als die Phraseologie. Bei einer solchen Leitung des Prozesses konnte selbstverständlich von einer Aufdeckung der Wahrheit nicht die Rede sein. Nichtsdestoweniger erfolgten eine Menge von schweren Verur=

*) S. Taxile Delord. Ebendaselbst.

theilungen, Cayenne, zehnjährige Einschließung und wieder Cayenne. Auch Griscelli behandelt in seinen Memoiren das Attentat der komischen Oper, ohne indeß auch weitere Aufschlüsse zu geben. Er skizzirt uns nur einen der dabei thätig gewesenen „espions provocateurs", den berüchtigten Polizeicommissär Lagrange, der für seine verbrecherische Thätigkeit Offizier der Ehrenlegion wurde. Durch ihre geheimen Agenten und durch Angeklagte, die sie zu corrumpiren wußten, war die Regierung immer in alle Complotte eingeweiht und in den Stand gesetzt, denselben zuvorzukommen. Auch von den in diesem Complottprozeß Verurtheilten sind Mehrere spurlos in Cayenne verschwunden.

Und wo ist Morelli, der „Mann von Calais", geblieben? Griscelli erzählt, daß er bei Bordeaux todt aus den Fluthen der Gironde gezogen worden sei, einen Dolch in der Brust. „Er hat sich selbst getödtet," sagte darüber das Journal der Präfektur. Der berüchtigte Haußmann, der spätere Oberbürgermeister von Paris, war damals Präfekt von Bordeaux. Aber es gibt auch noch andere Verschwundene des zweiten Kaiserreichs, deren Verschwinden andere Gründe hatte, als politische. Prinz Cammerata, Italiener, Verwandter Louis Bonaparte's, wurde von einem Polizeiagenten in seiner Wohnung durch einen Schuß in den Kopf getödtet. „Der Kaiser der Franzosen" soll entdeckt haben, daß er in einem intimen Verhältniß zu seiner Frau, der Tochter der Gräfin Montijo, gestanden habe. Was an der Art und Weise, wie Griscelli die Geschichte dieses Verschwundenen oder Ermor=

deten des zweiten Kaiserreichs erzählt, Wahres ist, wird vielleicht niemals aufgeklärt werden. Im verflossenen Februar, als ich in Paris war, erinnerten mehrere republikanische Journale, beispielweise der Réveil, unter den auf dem zweiten Kaiserreich lastenden Blutthaten und Verbrechen auch an den Mord des Prinzen Cammerata. Der Farçeur „des liberalen Empire", Justizminister Ollivier, wagte nicht, die Journale confisciren zu lassen. Wahrscheinlich fürchtete sein Herr und Meister die Enthüllungen dieser Blutthat durch einen Prozeß und durch Bekanntwerden der Verhandlungen. Und Cammerata steht unter den auf diese Weise „Verschwundenen" nicht allein. Der Ruf, den die Tochter der Gräfin Montijo in Madrid zurückgelassen hat, läßt mich gar nicht an der Wahrheit der Geschichte des „verschwundenen" Prinzen Cammerata zweifeln.

Sechstes Kapitel.

Die bonapartistische Corruption.

Der Börsenschwindel und der Wucher. Die Demimonde. Die kleine Presse. Spekulation in trügerischen Werthen. „Das Eigenthum ist Diebstahl." Die Religion und die Priester. Das Benehmen der Geistlichkeit nach dem Verbrechen des Dezember. Montalembert und Veuillot. Die Charakterlosigkeit des Univers. Die Corruption der Familie. Die Theorie des Crösus. Staatsrevision des zweiten Kaiserreichs.

Das Verbrechen des zweiten Dezember tödtete nicht allein das politische Leben Frankreichs, sondern es unterdrückte auch mit demselben Streiche, der das Land aller Freiheiten beraubte, in nothwendiger Folge sein ganzes moralisches und intellectuelles Leben. Das kaufmännische Geschäftsleben ersetzten die Staatsstreichmänner durch den Börsenschwindel und den Wucher; die Gesellschaft corrumpirten sie durch die Einführung der Frauen der Demimonde; an die Stelle des Journalismus setzten sie die kleine Presse. Unter dem lügenhaften Vorwande, die Religion, die Familie und das Eigenthum zu retten, diese drei Grundlagen der gegenwärtigen staatlichen Gesellschaft, welche von Niemanden bedroht waren, machten sie auf dieselben die niederträchtigsten und verderblichsten Angriffe und wurden selbst die Agenten einer socialen

Corruption in einer Art und in einem Umfange, wie Frankreich sie selbst unter dem Regiment des verächtlichsten aller Bourbonen, des Königs Ludwig des Fünfzehnten, nicht gekannt hat. Was das Eigenthum anbetrifft, sowohl das Staatseigenthum, wie das Privateigenthum, so haben sie dasselbe in die Arme eines unerhörten Börsenschwindels getrieben. „Sich schnell zu bereichern" wurde die von ihnen aufgestellte Devise. Während der siebenzehn Jahre des zweiten französischen Kaiserreichs hat man in Frankreich nicht allein in „wirklichen Werthen" mittelst Manöver spekulirt, welche sämmtlich den Stempel der Gaunerei an der Stirn trugen, sondern die Träger des zweiten Kaiserreichs haben auch, ohne sich irgendwie ein Gewissen daraus zu machen, eine Unmasse von „eingebildeten, trügerischen Werthen" geschaffen, in deren unersättlichen Schlund sie das Nationalvermögen, sowie das Privatvermögen vermittelst Faiseurs und Agenten zu schleudern verstanden, welche die Regierung mit ihrer offiziellen Protektion deckte. Nach den zahlreichen richterlichen Verurtheilungen, welche die Direktoren großer Gesellschaften, die jahrelang das Staatsvermögen in Händen hatten, zum Ersatz ganz enormer vergeudeter und gestohlener Summen verurtheilten, muß man mit vollem Recht sagen, daß diese Direktoren, Faiseurs und Agenten, welche fast sämmtlich unter dem verdeckten oder offenen Schutz der Regierung wirthschafteten, das berüchtigte Wort Prouthon's „das Eigenthum ist Diebstahl" zur Wahrheit gemacht haben. Und was haben die Staatsstreichmänner in Frankreich aus der Religion gemacht, welche sie durch

das Verbrechen des zweiten Dezember zu retten vorgaben? Gegenwärtig repräsentirt in Frankreich die Religion nicht mehr weder die Hoffnung des Volkes, noch die Würde der Bourgeoisie. Die Kirche und ihre priesterlichen Vertreter haben heute in Frankreich alles Zutrauen und alle Achtung verloren. Und wie wäre das anders möglich! Die Kirche, welche unter der Regierung Louis Philipp's durch ihre Opposition doch noch irgend eine Prestige, die Priester, die nach der Februarrevolution sogar eine gewisse Popularität genossen, weil sie die Freiheitsbäume einsegneten, warfen sich nach dem Staatsstreich kopfüber in die Reaction und in die Knechtschaft; die Kirche und ihre priesterlichen Vertreter wurden die engsten Verbündeten der Träger des zweiten Kaiserreichs und die servilsten Instrumente des Despotismus und der Knechtschaft. Ein Montalembert und ein Veuillot stritten sich um den Vortritt in der Niedrigkeit und in der niedrigsten Gesinnung. Die Staatsstreichmänner überhäuften die katholische Priesterschaft mit Gefälligkeiten und Gunstbezeugungen. Die katholische Priesterschaft feierte ihrerseits mit officiellem Pompe alle Epochen und Stadien des zweiten Kaiserreichs, dieser Regierung der schändlichsten Depravation und der brutalsten Gewaltherrschaft, welche Frankreich jemals gesehen hat. Das „Univers“ ist die Vertreterin der klerikalen Presse in Frankreich. Veuillot heißt sein Redacteur. Jedem Mann von Charakter und Gesinnung muß ekelhaft zu Muthe werden, der die Nummern des Univers aus dem Jahre 1860 durchblättert, wo dieß klerikale Pfaffenblatt ganz zu den Füßen des aus dem Verbrechen des zweiten Dezember

hervorgegangenen Kaiserreichs liegt, und dann zu den Jahrgängen der Periode von 1830—48 greift. Im Jahre 1848 begrüßte das Univers den Fall der Monarchie mit folgenden enthusiastischen Worten: „Unmoralisch mit Ludwig dem Vierzehnten, skandalös mit Ludwig dem Fünfzehnten, despotisch mit Napoleon, ohne Intelligenz bis zum Jahre 1830, arglistig, um nicht mehr zu sagen, bis zum Jahre 1848, erliegt die Monarchie dem Gewicht ihrer eigenen Schuld. Die Monarchie stirbt am Brande der Alten. Wer denkt in Frankreich heute noch daran, die Monarchie zu vertheidigen? Frankreich glaubte monarchisch zu sein und war schon republikanisch." Zwei Jahre später genügte es dem Univers schon nicht mehr, daß Frankreich republikanisch sei; es wollte, daß Europa republikanisch werde. Nach den Junitagen theilte das Univers die Traurigkeit der Republikaner; als der Bonapartismus sich zeigte, konnte man im Univers lesen: „Nicht der Wohlfahrtsausschuß hat Frankreich in's Verderben gestürzt, sondern der Code Napoléon, und „Louis Bonaparte jagt einer Dictatur nach, die doch nur eine Parodie sein kann", und im Jahre 1859, bevor es bonapartisch wurde, vertrat es das Recht und das Glück der legitimen Monarchie unter den Bourbons. Nun — der Chefredacteur des Univers, Louis Veuillot, ein vom Protestantismus durch den Pomp der heiligen Kirche in Rom bekehrter Katholik, nacheinander Monarchist, Republikaner, Socialist, Fusionist, Bonapartist, Secretär bei Bugeaud, Bureauchef der Presse im Ministerium des Innern, wurde der intimste Verbündete Louis Bonaparte's und seiner

Genossen und der begeistertste Lobredner der bonapartistischen Niederträchtigkeit und Despotismus.

Die Corruption der Familie haben die Staatsstreichmänner des Dezember in Frankreich zu ihrer dritten Aufgabe gemacht. Sie haben direct und indirect siebenzehn Jahre lang an der Verwirklichung dieser schändlichen Aufgabe gearbeitet. Bei der Discussion des Deportationsgesetzes, welches der Regierung im Jahre 1858 die Ermächtigung gab, die „Verdächtigen“ im ganzen Lande, vom Mittelmeer bis zum atlantischen Ocean, von den Pyrenäen bis zu den Ufern des Rheins und der Mosel bei Nacht und Nebel durch ihre Schergen greifen zu lassen und sie gefesselt in die afrikanische Steppe und in die Fiebersümpfe von Guyana und nach Noukahiva zu schleppen, proclamirte der Vicekaiser Rouher, daß das Deportationsgesetz unter der zwingenden Gewalt der politischen Nothwendigkeit stehe. Wahrlich, unter dem Druck der beiden Deportationsgesetze des Jahres 1851 und des Jahres 1852 und unter dem bonapartistischen Schrecken, der in Folge dieser fürchterlichen Gesetze siebenzehn Jahre auf Frankreich gelastet hat, ist es dahin gekommen, daß die Frauen und die Familienmütter die politischen Tugenden und den Muth des Bürgers schließlich als im Widerspruch mit dem Wohl und dem Glück der Familie stehend betrachten mußte. Die Theilnahme am politischen Leben, welche nach allen Seiten der Kerker und die Deportation bedrohten, wurde für die Familie die Quelle ihrer Zerstörung, und so war die natürliche Folge dieser immerwährenden Bedrohungen, daß eine ganze Generation

in Frankreich in den demoralisirenden Ideen der Knechtschaft erzogen wurde. Währenddem geriethen die Stellen aller Großwürdenträger des Staates in die Hände von Menschen ohne Moralität, ohne Grundsätze, ohne politische Ueberzeugungen. Ueberall schob der Bonapartismus seine Creaturen ein, während alle Männer von Ehre und von Charakter sich von selbst zurückzogen. Siebenzehn Jahre hindurch haben Spieler, Lebemänner zweiter Klasse, Börsenschwindler, literarische Zigeuner und Lumpe aller Art in Frankreich den Ton angegeben. Um die Bevölkerung von der Beschäftigung mit dem politischen Leben abzulenken und die politischen Leidenschaften zu ersticken, wurde es während des zweiten Kaiserreichs „Staatsraison", in jeder Weise die Jugend zum Genuß und zum Vergnügen zu reizen und die Staatsmittel für diese Zwecke und nach dieser Richtung hin zu verwenden. Das zweite Kaiserreich hat auf dem Gebiete der Corruption der Familie die Theorie des Krösus zu verwirklichen gesucht, als er die Lydier unterjochte. Als er ihre Hauptstadt erobert hatte, eröffneten sich ihm zwei Wege, um ihre kriegerische und energische Bevölkerung niederzuhalten. Der eine Weg bestand darin, die Stadt niederzubrennen und sie von dem Erdboden zu vertilgen; der andere, fortwährend eine starke Garnison zu unterhalten, um einen Aufstandsversuch unmöglich zu machen. Der nichtswürdige Tyrann ersann einen dritten Weg, um seine Zwecke zu verwirklichen. Es wurden in Sardes Bordelle, Schenken und neue Spielhäuser eingerichtet und ein Gesetz publicirt, demgemäß sämmtliche Einwohner gehalten waren, die Bordelle, Schen-

ken und Spielhäuser zu besuchen. Die Corruption der Familie wurde auf diese Weise zur Staatsraison erhoben — und niemals hatte, so berichten uns die Geschichtschreiber der damaligen Zeit, der König wieder nöthig, gegen die Lydier den Degen zu ziehen. Nun, die „Lebemänner zweiter Klasse", welche sich durch das Verbrechen des zweiten Dezember in Frankreich der Gewalt bemächtigten, haben den schändlichen Gedanken des Perserkönigs in Frankreich seit siebenzehn Jahren zu verwirklichen gesucht. Paris wurde zur Metropole des Luxus, der Lebensfreude und des Genusses jeder Art gemacht. Die Folge davon waren die Speculation, der Börsenschwindel, die Frivolität, die um sich fressende Demoralisation der Familie. Die moralischen Bedingungen der Gesellschaft ruhen in der Familie; aus den moralischen Bedingungen der Gesellschaft geht das Streben nach Idealen, aus dem Streben nach Idealen die öffentliche Freiheit hervor. Deßhalb mußte der Begriff der Familie, nach der Absicht der Bonapartisten, durch Verführung zum Luxus, zur Sinnlichkeit und zur Verschwendung zerstört; deßhalb sollten die häuslichen Tugenden im Strudel der Liederlichkeit, der Verschwendung und Genußsucht zu Grunde gerichtet werden. Hätten Louis Bonaparte und seine Spießgesellen noch zehn Jahre länger in Frankreich regiert, so wäre die ganze lebende Generation corrumpirt und die Theorie des Krösus in Frankreich verwirklicht worden. Während der letzten zehn Jahre sind auf dem Gebiet des socialen Lebens in Paris Erscheinungen zu Tage getreten, wie man sie niemals auf diesem Gebiete gesehen hatte. Verheirathete

Frauen hielten sich Liebhaber, um ihren Luxus zu zahlen und wurden von den Cocottes „Cocodettes“ genannt; die Frauen der guten Familien nahmen den Ton der Courtisanen an, und die Söhne dieser Familien begannen ihre Mütter nicht mehr zu achten. In dieser Weise hat das Regiment des zweiten Dezember in Frankreich die Familie gerettet.

Um diese grauenhafte Corruption auf allen Gebieten des socialen Lebens durchzusetzen, mußte die Freiheit der Presse, die Stimme der öffentlichen Meinung getödtet werden. Niemals in der Welt hat eine Regierung dies besser verstanden und es nie in einer schamloseren, frecheren und niederträchtigeren Weise durchgeführt, als die Regierung Louis Bonaparte's. Davon werde ich nun zuerst sprechen.

Siebentes Kapitel.

Die Knechtschaft der Geister.

Gewaltsame Unterdrückung aller politischen Zeitungen im Dezember 1851. Das Gewaltdecret vom 17. Februar 1852. Vernichtung des ganzen intellectuellen und geistigen Lebens der französischen Nation. Das System der Verwarnungen, Suspensionen und Unterdrückungen. Stellung der Presse unter das Ministerium des Innern. Pietri, Morny, Persigny, Billault. Persigny's Grundsätze bei Unterdrückung der Presse. Ein Heer von Verwarnungen. Motive der Verwarnungen. Communiqué's und ihre Anwendung. Der Brief Bonaparte's vom 19. Januar 1867 an Rouher. Das neue Preßgesetz. Unerhörte Verurtheilungen. Die Höhe und Anwendung der Stempelsteuer. Wie viel Stempelsteuer eine Pariser Zeitung von 50,000 Abonnenten zu zahlen hatte.

In den blutigen Dezembertagen und Dezembernächten, wo Louis Bonaparte und seine Spießgesellen Morny, Fleury, Maupas, St.-Arnaud und Persigny sich in Paris der Regierungsgewalt bemächtigten und das Land aller politischen Freiheiten beraubte, trafen sie auch die ersten Vorbereitungen, um Frankreichs geistiges und intellectuelles Leben zu tödten. In der Nacht vom ersten auf den zweiten Dezember besetzten die Schergen Maupas' die Druckereien und Redactionen aller unabhängigen Pariser Journale und Zeitungen, und im Laufe des zweiten Dezember, als Morny sich im Ministerium des Innern gewaltsam

an Stelle Thorigny's installirt hatte, ordnete der Telegraph dieselben Maßregeln durch ganz Frankreich an. Seit dem zweiten Dezember ist siebenzehn Jahre hindurch keine Zeile in Frankreich ohne Erlaubniß der Regierung gedruckt worden. Bis zum 17. Februar 1852 wurde die ganze französische Presse durch die rohe Gewalt dominirt. Am 17. Februar trat an die Stelle dieser rohen Gewalt das von Morny erdachte Preßgesetz des Bonapartismus — ein Preßgesetz, wie es bis dahin kein europäischer Culturstaat gesehen hat. Dieses Gesetz, welches nur einigemal mit einem andern Rocke bekleidet wurde, hat in Frankreich bis zum 11. Mai 1868, wo das zweite französische Kaiserreich die Farce des liberalen Empire aufzuführen begann, das ganze geistige und intellectuelle Leben der Nation unter die Füße getreten und eine nie gesehene Knechtschaft der Geister geschaffen, wie sie unser Jahrhundert bisher nicht gekannt hat. Das Gewaltdekret vom 17. Februar 1852 war nichts anderes als die rohe Gewalt, welche sich nur ihrer selbst wegen in den Mantel einiger Formeln und Formalitäten gekleidet hatte. Es stellte die ganze Presse und Journalistik unter die administrative Gerichtsbarkeit, ohne die gewöhnliche Gerichtsbarkeit aufzuheben. Neben der Drohung der Preßprozesse hing es das Damoklesschwert der Vernichtung der materiellen Existenz. Statt wie früher durch eine, wurde die Presse und Journalistik nun durch zwei Gewalten bedroht. Morny's neue Erfindung, welche er spottweise ein Gesetz nannte, machte die Genehmigung der Regierung zur ersten Lebensbedingung jeder Zeitung. Die Genehmigung

mußte Seitens des neuerrichteten Polizeiministeriums ertheilt werden. Der Eigenthümer einer schon bestehenden Zeitung oder derjenige, der eine neue Zeitung gründen wollte, mußte sich auf das Ministerium der Polizei begeben und dort die Genehmigung zur Existenz der Zeitung nachsuchen. Der Polizeiminister bestätigte oder ernannte sodann den Chefredacteur auf Vorschlag des Eigenthümers. Gefiel ihm die Persönlichkeit des Chefredacteurs nicht, so mußte der Eigenthümer sich zu einem andern Chefredacteur bequemen. Aber auch für die Folgezeit stand dem Minister das Recht zu, seine Unzufriedenheit mit dem bisherigen Chefredacteur auszusprechen und die Ernennung eines andern Chefredacteurs zu verlangen. Auch im übrigen Personal der Zeitung, in den Persönlichkeiten der Geranten, der Administratoren und der Eigenthümer durfte keine spätere Veränderung vorgehen, welche der Minister nicht genehmigt hatte. Das Gewaltdecret der Staatsstreichmänner gab dem Minister aber noch ganz andere, viel weiter gehende Befugnisse. Der Minister hatte das Recht, jede Zeitung zu verwarnen und ihr Communiqué's zuzusenden. Wenn dem Minister irgend eine Aeußerung in einer Zeitung nicht gefiel, so erhielt die Zeitung eine Verwarnung. Die Aeußerung brauchte sich aber gar nicht auf politische Verhältnisse zu beziehen, um eine Verwarnung zu motiviren. Auch eine Aeußerung im Feuilleton über die Aufführung eines Schauspiels oder einer Oper, über eine Tänzerin; eine Bemerkung im Börsenbericht, ein Urtheil im volkswirthschaftlichen Theile über eine Speculation, über ein industrielles Unter=

nehmen genügte zu einer Verwarnung. Eine zweimalige Verwarnung hatte schon den zeitweisen Tod der Zeitung zur Folge. Sie berechtigte den Minister, die Zeitung zwei Monate zu suspendiren. Die dritte Verwarnung war eine wirkliche Todesdrohung. Hatte eine Zeitung eine dritte Verwarnung erhalten, so konnte ihre Unterdrückung bei jeder Gelegenheit erfolgen. Daß die Unterdrückung ein specielles Decret des Staatsoberhauptes begleiten mußte, war eine bloße Formalität.

Alle Minister des Kaiserreichs haben mit den Verwarnungen einen enormen Mißbrauch getrieben. Maupas, der Präfekt der Staatsstreichnacht, hat in einem Zeitraum von nur vierzehn Monaten nicht weniger als zwei und neunzig Verwarnungen, meistens aus den nichtsnutzigsten Gründen, erlassen. Eine herbe Kritik des Zuckergesetzes genügte dem Präfecten der Staatsstreichnacht zu einer Verwarnung; ein dramatisches Feuilleton zu einem Communiqué. Zwei Blätter im Departement der untern Loire erhielten unter seiner Verwaltung eine Verwarnung, „weil sie die Gränzen des guten Geschmacks überschritten hätten"; Pariser Zeitungen sind verwarnt worden wegen Aeußerungen über Pirouetten der Damen vom Corps de Ballet. Ein anderes Mal verwarnte Maupas eine Zeitung, weil sie sich erlaubt habe, den Fall Karls des Zehnten und Louis Philipps mit dem Napoleons in Verbindung zu bringen; der Constitutionel, ein bonapartistisches Blatt, wurde von ihm verwarnt, „weil es die Wahrhaftigkeit einer Note des Moniteur angezweifelt hatte"; der Papillon, ein unpolitisches Blatt in Agen, wurde von ihm

verwarnt „wegen Beharrens bei einer bittern persönlichen Polemik.“ Zuweilen ließ Maupas die Redacteure des finanziellen Theils der Zeitungen zu sich auf die Polizeipräfectur bescheiden und bedrohte sie mit Verwarnungen, wenn sie fortfahren würden, diese oder jene Börsenmanöver anzugreifen oder dieselben in einer nicht convenablen Weise zu besprechen. Wenn irgend eine Finanzgröße nicht mit der Kritik zufrieden war, die diese oder jene Zeitung einer von ihm in Gang gesetzten Speculation zu Theil werden ließ, so fuhr die Finanzgröße nach der Polizeipräfektur und beklagte sich. Sofort wurde der Redacteur, der die Unzufriedenheit erregt hatte, citirt, in nichts weniger als höflicher Weise angefahren und mit Verwarnungen bedroht, wenn er in seiner unliebsamen Kritik fortfahren würde. Neben den Verwarnungen schuf das draconische Gesetz vom Januar 1852 noch das Institut der Communiqué's. Das Communiqué bestand in einer Mittheilung, welche jeder Beamte das Recht hatte, einer beliebigen Zeitung zuzusenden. Die Zeitung hatte die Pflicht, das ihm gesandte Communiqué an der Spitze des Blattes abzudrucken. Zuweilen enthielt das Communiqué die Rechtfertigung derselben Maßregel, welche die Zeitung Tags vorher bekämpft hatte. Das Journal de la Côte d'Or hatte eines Tages ein Memoire von Bocher über die Güter der Familie Orleans gebracht. Am andern Tage erhielt das Journal ein Communiqué zum sofortigen Abdruck. Und was enthielt das Communiqué? Einen von dem bonapartistischen Lohnschreiber Granier aus Cassagnac verfaßten Artikel über die Rechtfertigung

des Diebstahls der Güter der Familie Orleans. Die Form des Communiqué's lag ganz im Willen des Beamten, der sie schrieb. Gewöhnlich war sie ohne Unterschrift und fast immer in den unhöflichsten, oft pöbelhaften Ausdrücken abgefaßt. Am 10. Juni 1853 wurde die Ueberwachung der Zeitungen und Journale dem Ministerium des Innern unterstellt und dem Polizeiministerium entzogen. Der ehemalige Wachtmeister Fialin, genannt Persigny, übernahm zum ersten Mal das Ministerium des Innern. In der Behandlung der Presse glich er seinem Vorgänger auf ein Haar. Bis zum 20. Juli 1854, wo er zum ersten Male seine Entlassung nahm, hat er nicht weniger als zwei und dreißig Verwarnungen an Zeitungen und Journale ertheilt. In der Strenge, sowie in der Brutalität übertraf er aber noch seine Vorgänger. Der Constitutionel hatte über gewisse betrügerische Börsenspeculationen in seinem Börsenbericht Urtheile gefällt, die aus guten Gründen nicht nach dem Geschmack des neuen Ministers des Innern waren. Sofort erhielt der Constitutionel eine Verwarnung. Ein Mitglied des Barreau von Paris, Herr Hubbard, war in ungesetzlicher und willkürlicher Weise verhaftet worden. Der Constitutionel verlangte in lebhaften Ausdrücken die Freilassung des Verhafteten. Sofort erhielt er eine Verwarnung. Der Progrès du Pas de Calais wurde wegen eines Artikels über Remonteverwaltung verwarnt. In der Verwarnung hieß es, sie finde statt „wegen seiner allgemeinen Tendenzen, welche schon mehrmals Veranlassung zu lebhaften Reclamationen gewesen seien." — Politische Nachrichten durften

nur auf Befehl der Regierung von den officiösen Blättern aufgenommen werden. Brachten die officiösen Blätter politische Nachrichten ohne Initiative der Regierung, so war die Verwarnung da. Die Patrie ist einmal verwarnt worden, weil sie „wahrscheinliche", aber nicht „officielle" Nachrichten veröffentlicht habe; eine Provinzialzeitung, weil sie einen Artikel gebracht habe, „der dem Nationalgefühl widerstreite", eine andere Provinzialzeitung, „weil sie sich erlaubt habe, über Bewegungen von Kriegsschiffen zu berichten." Ja noch mehr! Selbst über Düngung und Viehmästung durften die Zeitungen nur nach den Wünschen der Regierung berichten. Eine Zeitung im Norddepartement hat von dem dortigen Präfekten eine Verwarnung erhalten, welche wörtlich also lautet: „In Erwägung, daß die in der Zeitung gebrachte Polemik über industrielle Düngung geeignet sei, den Werth und die Resultate der von der Regierung getroffenen Untersuchungsmaßregeln zu schmälern und dadurch die Käufer unentschieden zu machen." Ganz derselbe Terrorismus ist über die französische Presse von Billault ausgeübt worden, der bekanntlich Persigny, als derselbe zum ersten Male seine Entlassung nahm, ersetzte. Billault hat nicht weniger als sieben und fünfzig Verwarnungen an Zeitungen und Journale ertheilt. Der Phare de la Loire brachte in seinem Bericht über die Session des legislativen Körpers folgenden Satz: „Der Kaiser hielt darauf die von uns mitgetheilte Rede und wurde nach der Agence Havas durch wiederholte Rufe: „Es lebe der Kaiser, es lebe die Kaiserin, es lebe der kaiserliche Prinz, begrüßt." Der Phare

de la Loire erhielt in Folge dieses Satzes von Billault eine Verwarnung, weil er sich des Ausdrucks „nach der Agence Havas“ bedient habe. In der Verwarnung hieß es: „In Anbetracht, daß diese zweifelhafte Form unstatthaft sei gegenüber dem außerordentlichen Enthusiasmus, mit welchem die Rede des Kaisers den großen Staatskörper und alle guten Bürger erfüllt habe.“ In den meisten Fällen machten es sich Minister und Präfekten aber noch weit bequemer. Sie gaben in ihren Verwarnungen gar keine Motive an. Es hieß dann ganz einfach, die Verwarnung findet wegen der Artikel in Nr. 10 oder 11 der Zeitung statt. Was soll ich eine noch weitere Blumenlese aus diesen Verwarnungen bonapartistischer Minister und Präfekten dem Leser vorführen? Der Charakter derselben ist siebenzehn Jahre hindurch in Frankreich immer derselbe geblieben; der Unterschied bestand blos in den Fällen. Die Principien eines so unerhörten Terrorismus spricht Persigny, als er im Jahre 1860 einmal wieder Minister des Innern war, in einem Rundschreiben an die Präfekten aus, worin er sagt: „Ich bin bereit, vor keiner Verantwortlichkeit zurückzuschrecken, wo es gilt, der Presse, unter welchem Vorwande dies auch geschehen, mit welcher Autorität sie sich auch decken möge, Angriffe auf den Staat zu untersagen“, und an einer andern Stelle dieses famosen Rundschreibens: „Aber, wenn es Parteien gibt, welche sich vornehmen, einige ihrer Ideen, Doctrinen und Gesinnungen in die Regierung des Staates eindringen zu lassen oder vielmehr den Staat zu stürzen, der Regierung eine andere Regierung, der Dynastie

eine andere Dynastie entgegenzustellen, dann, wie ohnmächtig auch immer diese Parteien sein mögen, erlauben es die Achtung vor dem Nationalwillen, das öffentliche Interesse und das Gesetz nicht, daß man Leidenschaften unterhalten lasse, welche der bestehenden Ordnung feindlich sind."

Im Jahre 1867 kam die bonapartistische Regierung auf die Idee, nachdem sie es so lange mit der Administrativgewalt versucht hatte, dieselbe einmal wieder durch die richterliche Gewalt zu ersetzen. Louis Bonaparte schrieb am 12. Januar den bekannten Brief an Rouher, worin er „zur Krönung des Gebäudes" ein Preßgesetz in Aussicht stellte, welches ausschließlich die Aburtheilung der Preßvergehen den Zuchtpolizeigerichten übertragen und der Ueberwachung und Vergewaltigung Seitens der Administrativgewalt ein Ende machen sollte. Aber die liberale Presse bekreuzigte sich vor einer solchen Aenderung. Die Staatsstreichmänner hatten seit fünfzehn Jahren die Gerichte so corrumpirt, daß die Presse lieber noch mit dem Minister des Innern und mit den Präfekten zu thun haben wollte, als mit den bonapartistischen Richtern. Die massenhaften Verurtheilungen, welche auf den Brief vom 12. Januar folgten, bestätigten die Richtigkeit dieser Ansicht. Seitdem das neue Preßgesetz in Aussicht gestellt war, wollte die Regierung doch einen Versuch machen, ob sie es mit der richterlichen Gewalt versuchen könne. Minister und Präfekten stellten für den Moment ihre Administrativmaßregeln ein. Der Regen von Verwarnungen, Communiqué's, Suspensionen, Unterdrückungen hörte auf;

statt des Ministers des Innern befahl der Justizminister einen Hagel von Anklagen und Preßprozessen vor den Zuchtpolizeigerichten. Der Hagel fiel so dicht, daß er den Regen übertraf. Die Urtheile der Zuchtpolizeigerichte fielen so hart wie möglich aus. Die bonapartistischen Creaturen, welche als Richter fungirten, thaten Wunder, wie die Chassepots bei Mentana. In neun Monaten wurden zwei und zwanzig Journale zu 33,000 Francs und zehn Journale zu sechszehn Monaten und acht Tagen Gefängniß verurtheilt. Kann man sich da wundern, daß sich die Presse für die neue Krönung des Gebäudes bedankte und ein Grausen vor der Aburtheilung durch die kaiserlichen Gerichte empfand? „Darum würden wir", schrieb damals das Siècle, „das Administrativ-Einschreiten noch vorziehen, das der Presse in der moralischen Verantwortlichkeit der über sie zu Gericht sitzenden Beamten doch noch eine gewisse Garantie darbietet." Aber die Administrativbehörden und die Zuchtpolizeigerichte, Minister und Präfekten, Staatsprocuratoren und Richter waren noch lange nicht die einzigen bonapartistischen Helfershelfer, mit denen während des zweiten Kaiserreichs die französische Presse täglich um ihr Dasein zu kämpfen hatte; während sie mit ihnen rang, lag ihr der Alp der Kautionen und der Stempelsteuer mit Centnerschwere auf der Brust und erschwerte ihr jeden Athemzug. Während der bonapartistischen Gewaltregierung betrug die Stempelsteuer, welche eine Pariser Zeitung von 50,000 Abonnenten zu zahlen hatte, für Paris täglich 1250 Francs, für die Provinz 2250 Francs, im Ganzen also täglich 3500 Francs,

jährlich 1,221,500 Francs. Da kann man wohl fragen, welche Industrie während des zweiten Kaiserreichs in Frankreich eine so enorme Summe von Steuern bezahlt hat? Keine! Nur die Druckfreiheit und die Schreibfreiheit sind von so enormen Steuern betroffen worden. Sehen wir nun, was aus der französischen Presse unter einem so colossalen Drucke während der letzten siebenzehn Jahre geworden ist. Der „Phare de la Loire" spricht sich darüber folgendermaßen aus: „Was die Presse unter dem Kaiserreich gewesen ist, hat man kaum errathen. Wußte das Publikum, welcher jesuitische Zwang den unabhängigen Blättern auferlegt war, welche schmählichen Händel die offiziöse Presse mit dem Vermögen des Cäsars verbanden? Nein, die Einfalt des guten Publikums stand im Verhältniß zu der Infamie des Systems, das in Frankreich herrschte. Man wußte wohl, daß der Minister des Innern eine diskretionäre Gewalt hatte, die ihm gestattete, die Oppositionsblätter beliebig zu verwarnen, zu suspendiren oder zu unterdrücken; man kannte den Mechanismus der gerichtlichen Anzeigen zu Gunsten der angenehmen Blätter und zum Schaden der anderen, aber das war ungefähr Alles; die Einsicht der großen Menge ging hierüber nicht hinaus. In diesen Tagen der Erstarrung des öffentlichen Geistes wurde die liberale Presse wie eine Sklavin behandelt, und die Ritter des Weihrauchfasses lebten herrlich und in Freuden auf Kosten der Steuerzahler. Jeden Tag wurde den Publizisten, die man überwachte, verwarnte, bedrohte, das Feld beschränkt, nicht zu einer damals unmöglichen Diskussion, sondern nur zu

einer Erforschung der Thatsachen, die voll Gefahren war. Man urtheile hierüber nach den folgenden Drohnoten, die der Presse das geben sollten, was Herr v. Girardin später „die Richtung“ nannte:

Noten des Ministers des Innern an die Präfekten.

Paris, 21. April 1856. Die Zeitungen müssen ersucht werden, sich jeder Nachricht, jeder Besprechung zu enthalten, die in dem einen oder andern Sinne der Entschließung der Regierung in der Madagascarfrage nachtheilig sein kann. Paris, 28. August 1856. Die Regierung hat geglaubt, eine Zeitlang die Blätter von Paris und der Departements gewisse Fragen bezüglich der Farbe einer Fahne und der Verschmelzung der beiden Bourbonenlinien besprechen lassen zu dürfen. Indem sie den Organen der legitimistischen und der Verschmelzungspartei nochmals gestattete, ihre Unwissenheit über die wahre Stimmung der Geister und ihre eitelen Täuschungen kundzugeben, wollte die Regierung einen neuen Beweis von ihrer Kraft und ihrem Vertrauen zu dem gesunden Sinne der Massen geben. Aber sie hält es jetzt für unnütz, eine Besprechung länger fortdauern zu lassen, die von ihren Feinden ausgebeutet werden und eine gefährliche Agitation hervorrufen könnte. Der Herr Präfekt wolle daher die Geranten aller in seinem Departement erscheinenden Blätter berufen und ihnen in unbedingter Weise jede Veröffentlichung bezüglich jener Fahnenfrage und was damit zusammenhängen kann, untersagen. Paris, 18. Oktober 1858. Bitte an die Herren Präfekten, die Blätter

ihres Departements zu ersuchen, die Assisenrolle nicht zu veröffentlichen, da die Aufzählung der Verbrechen (Nothzucht und Mord) geeignet ist, die moralische Lage des Landes in einem falschen Lichte darzustellen. Paris, 26. Mai 1858. Die Präfekten sind gebeten, von nun an in den Blättern ihres Departements jede Mittheilung über das Duell des Herrn de Pène zu untersagen. Paris, 22. Juli 1858. Bitte an die Herren Präfekten, die Blätter zu ersuchen, sich aller Mittheilungen über die Verhaftungen in St.-Etienne zu enthalten. Paris, 15. Dezember 1856. Wenn die Regierung in dem Verwaltungspersonal Veränderungen vornimmt, so ist es wichtig, daß die Presse in den Departements wie in Paris diese Veränderungen ohne Bemerkungen meldet und sich nicht das Recht beilegt, sie zu würdigen, zu loben oder zu tadeln, indem sie auf persönliche Verhältnisse der Beamten eingeht, welche die Regierung ernennt oder versetzt. Die Herren Präfekten sind gebeten, so oft eine Verwaltungsänderung in den Departements stattfindet, die Blätter zu ersuchen, sich jeder Art von Bemerkungen zu enthalten, die als eine Controle, ein Tadel oder ein Lob angesehen werden könnten. Paris, 12. Oktober 1856. Der Herr Präfekt ist gebeten, die Redakteure der Blätter in seinem Departement zu benachrichtigen, daß es ihnen untersagt ist, die Frage des Zwangskurses der Banknoten zu besprechen, wie auch Artikel und Annoncen abzudrucken, welche Angaben über den An- und Verkauf von Silbergeld enthalten. Paris, 12. Januar 1857. Die Herren Präfekten sind gebeten, die Redakteure der Blätter

ihrer Departements zu ersuchen, sich des Abdrucks des Briefes des Grafen Chambord zu enthalten, der heute von mehreren auswärtigen Blättern und namentlich der „Independance belge“ veröffentlicht wird. Dasselbe Ersuchen der Enthaltung für die voraussichtliche Antwort des Herzogs von Nemours.

Achtes Kapitel.

Die Knechtschaft der Geister.

(Fortsetzung.)

Siècle. Opinione nationale. Constitutionnel. Dr. Véron. Mirès. Granier aus Cassagnac. Arthur de la Guerronnière. Patrie. Journal des Débats. Armand Bertin. Assemblee nationale. Emile Girardin. Die Presse. Liberté. Adolf Guéroult und der alte Havin. Monde. Univers.

„Bei einer derartigen Abhängigkeit der Presse wurden natürlich alle Schriftsteller, welche ihre Unabhängigkeit bewahren wollten und noch ein Gefühl für ihre persönliche Würde hatten, gezwungen, sich zurückzuziehen," sagt A. Vermorel; *) „um das Land besser zu täuschen, miethete sich deßhalb die Regierung ein Dutzend Piraten, um eine Opposition auf dem Gebiet der Presse zu schaffen. Diese Rolle einer künstlichen und gemachten Opposition haben auch das „Siècle" und die „Opinion nationale" bis zum 11. Mai 1868 gespielt, wo die Zeitungen endlich von der unerträglichen Last der vorhergehenden Genehmigung der Regierung zu ihrem Erscheinen befreit

*) S. Biographies contemporaines par A. Vermorel. H. Rochefort. Paris 1869.

wurden. Wenn einige Journale sich noch erlaubten, hie und da ein Stück Unabhängigkeit durchzuschmuggeln, so wurden sie ganz unerbittlich unterdrückt und ihre Redacteure wurden unter Bergen von Geld- und Gefängnißstrafen begraben. Derjenige, der diese Zeilen schreibt, weiß davon zu erzählen." Vermorel zeichnet mit diesen paar Zeilen ganz richtig die Situation der Presse während des zweiten Kaiserreichs. In den Departements ließen die Verbrecher des zweiten Dezember nur noch legitimistische Blätter am Leben; die paar republikanischen Blätter, welche später hier und da wieder auftauchten und ihre Existenz durchzuschmuggeln wußten, vernichtete der zweite bonapartistische Schrecken, der nach dem Orsini'schen Attentat ganz Frankreich bis in die entlegensten Gemeinden und entferntesten Gebirgswinkel durchwüthete.

In Paris fanden die Staatsstreichmänner für gut, jeder der großen politischen Fractionen ein Organ zu lassen; aber die Redactionen dieser Organe fälschten sie durch die Redactionsmitglieder, welche der Minister der Polizei und später der Minister des Innern denselben octroyirten. Die Republikaner behielten das „Siècle" und das „Charivari;" die Orleanisten das „Journal des Débats", die Legitimisten die „Union" und die „Gazette de France," die Fusionisten die „Assemblée nationale". Der „Presse" wurde gestattet, unter Girardin's Leitung eine ganz persönliche Richtung zu verfolgen; der „Constitutionnel", die „Patrie" und das „Pays" wurden der Ehre gewürdigt, die Regierung zu vertheidigen. Im geheimen Rath Louis Bonaparte's war in der Staatsstreich-

nacht des zweiten December auch die Forderung laut geworden, das Siècle ebenfalls zu unterdrücken. Die Unterdrückung wäre auch beschlossen worden, wenn nicht Morny sich des Blattes angenommen hätte, weil er zu den Actionären desselben gehörte. So wurde dem Siècle die weitere Existenz gestattet. Wie die Zeitung sich dieselbe fünfzehn Jahre fristete, werde ich gleich erzählen. Zuerst aber wollen wir einen Blick auf die drei Blätter werfen, welche sich, nachdem das Verbrechen des zweiten Dezember gelungen war, der Dictatur anboten und nun der Ehre gewürdigt wurden, officiöse Organe zu werden, und die Lohnschreiber betrachten, welche dieselben fünfzehn Jahre redigirt haben.

Der „Constitutionnel" war während der Restauration ein bewährtes Journal. Sein Einfluß war von großer Bedeutung; er hat das Verdienst, die Bourbons in Frankreich mißliebig gemacht und die Juli-Revolution mit herbeigeführt zu haben. Thiers war damals die bedeutendste Kraft des Constitutionnel. Während der Regierung Louis Philipp's führte Thiers im „Constitutionnel" seinen Kampf gegen Guizot. Jene Zeit des Ruhms hat der Constitutionnel lange hinter sich. In der Mitte der vierziger Jahre erwarb ihn der bekannte Doctor Véron, der frühere Direktor der großen Oper und Begründer der „Revue de Paris". Véron war ein ganz charakterloser Mann, der wahre Typus eines durch Glück und Spekulation reichgewordenen Bourgeois. Nachdem er reich geworden war, kam der Ehrgeiz. Deßhalb erwarb er das Eigenthum des heruntergekommenen Constitu-

tionnel. Als Direktor dieses Blattes, als „College“ Thier's, dachte er es zum Staatsrath, Minister, Gesandten zu bringen. Politische Ueberzeugungen hatte der Mann gar nicht; er lief mit jeder Regierung durch Dick und Dünn, welche an der Reihe war, und von der er die Befriedigung seines persönlichen Ehrgeizes hoffen konnte. Im Jahre 1848 feierte er deßhalb im „Constitutionnel“ die Februarrepublik und ihre Kämpfer. Der Enthusiasmus dauerte nur so lange, bis Dr. Véron sah, daß die Republik mit ihm, der ursprünglich Legitimist gewesen und sich dann der Julimonarchie angeschlossen hatte, nichts zu thun haben wollte. Nun faßte er den heftigsten Zorn gegen die Republik und warf sich dem Bonapartismus in die Arme. „Nur unter einem Bonaparte“, erklärte Doctor Véron im Constitutionnel, könnte Frankreich zu Glück und Wohlstand gelangen. Selbstverständlich war er der Erste, der sich mit seiner Zeitung den Staatsstreichmännern, nachdem sie sich der Gewalt bemächtigt hatten, zur Verfügung stellte. Aber der Spekulant auf Titel, Stellen und Würden täuschte sich. Für ihn fiel keine Staatsrathsstelle, kein Gesandtenposten ab; er blieb Redacteur des Constitutionnel und gerieth bald mit dem Dezemberregiment in eine sehr unangenehme Polemik. Da mußte er erleben, daß er sogar zweimal verwarnt wurde, während die Abonnentenzahl seiner Zeitung immer mehr abnahm. Was war zu thun? Er verkaufte sein Journal an den berüchtigten Spekulanten Mirès, der bereits Eigenthümer des „Pays“ war. Natürlicherweise stellte Mirès sofort seine beiden Zeitungen der Regierung zur Ver-

fügung, welche ihrem berüchtigten Lohnschreiber, dem späteren Senator La Guerronière, die Leitung übergab, während der elende Granier aus Cassagnac Redacteur des „Pays“ war. Die Graniers, Vater und Sohn, haben sich als Soldschreiber des Bonapartismus nicht allein in Frankreich, sondern auch in ganz Europa verächtlich gemacht. Den Namen „Granier von Cassagnac“ hat die öffentliche Meinung seit zwanzig Jahren an den Pranger geschlagen und mit Schande gebrandmarkt. Das französische Volk hat beide Subjecte dadurch bestraft, daß das Pays täglich mehr an Abonnenten verlor und unter den Granier's von 20,000 auf 2000 Abonnenten herunterkam.

Und wer war Arthur de la Guerronnière? Auch er hat, theils als personificirte Charakterlosigkeit, theils als Soldschreiber der jeweiligen Regierung, alle politischen Stadien durchgemacht. Zuerst Legitimist, wurde er nach der Februar-Revolution Republikaner. Bevor ihn die bonapartistische Gnade berührte, schleuderte er in der Presse furchtbare Artikel gegen die „Dezembristen“. Ich erinnere nur an seinen lebhafte Sensation in Paris erregenden Artikel: „Das Kaiserreich mit dem Knüttel.“ Dann lieferte er im Pays eine Reihe historischer Porträts, welche jedem Manne von Ueberzeugung Ekel erregen mußten. „Die physische Schönheit seiner Züge“, sagt er vom Grafen von Chambord, „ist nur der Widerschein der moralischen Schönheit.“ Auf dem Gesichte des Prinzen von Joinville spiegelte sich nach der Schilderung der Fatalismus als der geheimnißvolle Schatten eines menschlichen Schicksals wieder; das Gesicht Louis Bonaparte's beschrieb er „als sanft

und ruhig, als Maske eines starken, mächtigen inneren Lebens.“ Am zweiten Dezember rief er auf dem Concordienplatze aus: „Der Spitzbube hat uns Alle betrogen.“ Mit dem „Spitzbuben“ meinte er Louis Bonaparte, den meineidigen Präsidenten der Republik. Aber bald nach dem Verbrechen des Dezember wurde der Feind des Staatsstreichs von der Gnade des „Spitzbuben“ berührt. Aus dem Saulus wurde ein Paulus; Arthur de la Guerronnière wurde zum Director des Constitutionnel und des Pays ernannt und verwandelte sich in einen Lohnschreiber des Bonapartismus, der seinem Collegen Granier wenig nachgegeben hat. Der Elende stand unter den Lohnschreibern in erster Reihe, welche die Erhebung der Provinzen im Dezember 1851 für die Republik und für die Verfassung als den Aufstand von Räuberbanden und Landpöbel geschildert haben, deren Ziel und Zwecke nichts Anderes als Raub, Mord, Diebstahl und Plünderung gewesen sei. Mirès, de la Guerronnière und die beiden Graniers, welch' widerwärtiges vierblättriges Kleeblatt in der Leitung der beiden ersten officiösen Journale Louis Bonaparte's und seiner verbrecherischen Spießgesellen! — Nach dem Jahre 1862 wurde de la Guerronnière die Seele der Redaction der „France“, des Journals der Hofpartei, welche den Bonapartismus mit der Freiheit in Verbindung bringen wollte.

Die „Patrie“, das dritte im Bunde der Blätter, welche die officiösen Organe der Verbrecher des zweiten Dezember wurden und gegen baare Zuschüsse und Zahlungen ihre Ansichten siebenzehn Jahre vertreten haben,

war das Organ Rouhers während seines Vicekaiserthums, das Organ der Pariser Banquiers und Spekulanten. Die Redacteure der Patrie waren namenlose Publizisten; ihr Eigenthümer, ein Geldmann, dem wie Dr. Véron, der Ehrgeiz und die Eitelkeit, eine Rolle zu spielen, zu Kopfe gestiegen waren. Natürlich ging Delamarre, nachdem der Staatsstreich gelungen war, sofort ins bonapartistische Lager über. „Er hielt es für seine Bestimmung“, sagt Taxile Delord von ihm, „Finanzminister zu werden;“ wahrscheinlich hatten ihm die Klopfgeister und die Tische, welche er in Bewegung setzte, denn er befand sich beständig in Rapport mit der unsichtbaren Welt, dergleichen geweissagt. Jedenfalls waren ihm aber die Verbindungen, welche er mit den bedeutendsten Polizeibeamten der Stadt anzuknüpfen wußte und durch welche er immer die Nachrichten aus erster Hand erhielt, von reellerem Nutzen, als die Verbindung mit der Geisterwelt. Der Mann, welcher in den Dezembertagen sein Zeitungsbureau in ein Wachtlokal für die mit zweiläufigen Flinten bewaffneten Stadtsergeanten umwandelte, hatte doch gewiß gerechte Ansprüche auf ein derartiges Privilegium. Die „Patrie“ war von allen Pariser Blättern dasjenige, welches stets am besten über jene Verbrechen, Katastrophen und Unfälle unterrichtet war, die für die große Menge das meiste Interesse haben; da sie außerdem noch diejenigen politischen Nachrichten veröffentlichte, welche die Regierung zur Kenntniß des Publikums gebracht haben wollte, so war sie ein gelesenes, aber freilich einflußloses Journal. „Nun, die Abonnentenzahl der Patrie und des Constitutionnel ist denn

auch, wie die Abonnentenzahl des Pays während des Kaiserreichs enorm gefallen. Von 1860—1865 fiel die Abonnentenzahl der Patrie von 32,000 auf 16,000, also auf die Hälfte, von 1865—1867 auf 12,000; die Abonnentenzahl des Constitutionnel sank während der Jahre 1860—1865 von 24,000 auf 13,000, während der Jahre 1865—1867 von 13,000 auf 8833.

Das „Journal des Debats", das Organ der Orleanisten, eine Zeitung ohne scharf ausgesprochene politische Tendenz, eine Zeitung für „Staatsmänner und Gelehrte", wurde deßhalb weniger durch die Knechtschaft der Geister berührt, welche das Gewaltdekret vom Februar 1852 über Frankreich heraufbeschworen hat. Armand Bertin, sein Chefredacteur, hatte schon aus dem Munde seines Vaters und Onkels, die von dem ersten Kaiserthum verfolgt wurden, gelernt, wie man die Gewalt erträgt, ohne ihr nachzugeben. Die Dezemberregierung wollte nicht gern mit seinen beiden Haupt-Mitarbeitern, mit Marc Girardin und mit de Sacy anbinden; aber Beide blieben, wie Armand Bertin selbst, ihren constitutionellen Prinzipien und orleanistischen Gesinnungen treu, bis de Sacy denn doch eines Tages nicht widerstehen konnte und Senator wurde, während Marc Girardin eine ihm angebotene Stelle im Rathe für den öffentlichen Unterricht ausschlug.

Die „Assemblee nationale", das Organ der Fusion, ist ein legitimistisches Blatt. Die legitimistische Partei war eine treue Verbündete Louis Bonaparte's in seinem Verrathe gegen die französische Republik. Selbstverständlich ließen die Staatsstreichmänner deßhalb alle legitimistischen

Blätter am Leben, unter ihnen auch die Assemblee nationale; sie waren ihnen ja kein Hinderniß, sondern konnten ihnen sogar nützlich werden. So erging es auch der „Gazette de France“. Die Knechtschaft der Geister während des zweiten Kaiserreichs hat beide Blätter, welche predigten, daß die Freiheit nur im Schutze des Thrones und des Altars blühen könne, selbstverständlich nicht berührt.

Emile de Girardin war zur Zeit des Staatsstreichs Eigenthümer und Chef-Redacteur der „Presse“. Am Besten zeichnet diesen charakterlosen Mann, der immer persönliche Politik getrieben hat, oder, um mich besser auszudrücken, dem die Politik immer nur als Mittel für persönliche Zwecke, für Gelderwerb und für Befriedigung seines Ehrgeizes gedient hat, wohl Taxile Delord, wenn er von ihm sagt: „Der Chefredacteur der „Presse“ offenbart ein höchst eigenthümliches Gemisch von Thorheit und Verstand, Logik und Sophisterei; er mischt sich in alle Fragen, eilt der Stunde voraus oder hört sie gar nicht schlagen, vergißt morgen, was er heute gesagt hat, macht sich nichts aus den Dementis, die er von Andern und durch sich selbst erhält, ist gefeiert, ohne einflußreich zu sein, wird viel gelesen, ohne daß man auf ihn hört. Revolutionär, wenn er sich für conservativ hält, und conservativ, wenn er revolutionär zu sein glaubt, hat er, während er sich für den Verfechter der unbegrenzten Preßfreiheit erklärte, die diese Freiheit am schwersten schädigenden Gesetze unterstützt, wie das Gesetz, welches den Journalisten die Unterzeichnung ihrer Artikel zur Pflicht macht.“ Die Charakterlosigkeit war immer der Grundzug des Girardin'schen Journalis-

mus. Als Cavaignac die Presse zwei Monate unterdrückte, agitirte Girardin in der eifrigsten Weise für die Candidatur Louis Bonaparte's auf die Präsidentschaft der Republik. Nach dem Staatsstreich, der ihn auf ein paar Monate in die Verbannung schickte, bekämpfte er mit großem Muth und großer Unerschrockenheit den Mann, der seinen Eid gebrochen hatte. Trotz alledem erkannte Girardin, nachdem er die Presse an Milhaud verkauft hatte, in der von ihm im Juli 1865 neu gegründeten Zeitung, der „Liberté", das Kaiserthum ausdrücklich an und erklärte plötzlich, wie vor Jahr und Tag Ollivier, daß er an der Versöhnung der Ordnung mit der Freiheit mitarbeiten wolle. Nach Jahr und Tag war er bereits wieder im Kampf mit dem Bonapartismus, um im Jahre 1867 wieder mit demselben Frieden zu schließen und in Betreff der Luxemburger Frage in wüthender Weise Krieg mit Preußen zu predigen. Vier Wochen später schwärmte er für den Frieden, und neuerdings gehörte die Liberté zu den Zeitungen, welche am heftigsten zum Kriege mit Deutschland gehetzt haben.

Unter den Zeitungen, in denen sich das zweite Kaiserreich unter demokratischer Form selbst eine künstliche Opposition schuf, steht die im Jahre 1859 gegründete „Opinion nationale" oben an. „Freiheit in den Staatseinrichtungen und freie Entwickelung der Nationalitäten" war ihr Aushängeschild, mit dem ihr Redacteur, der bekannte Adolf Guéroult, die Hof-Demagogie deckte, welche er in intimer Verbindung mit dem demokratischen Farçeur des zweiten Kaiserreichs, mit „Plon-Plon" in den Blättern seiner Zeitung getrieben hat. Auch das Siècle ist von

diesen Vorwürfen durchaus nicht freizusprechen. Der nun gestorbene alte Havin, der politische Director des „Siècle“, hat während der letzten siebenzehn Jahre wahrlich nicht allein Unterlassungssünden auf sich geladen, und hat genug Anklagen und Vorwürfe von den Republikanern und von der republikanischen Partei hinnehmen müssen, welche leider nur zu gerechter Natur gewesen sind. Von der Verächtlichkeit der clericalen Presse, welche „Monde“ und „Univers“ vertreten haben, brauchen wir nicht weiter zu reden.

Außer dem unerhörten, in diesem Umfange und in dieser Weise unserem Jahrhundert noch unbekannten Druck auf die freie Presse hat das zweite Kaiserreich, um das französische Volk zu corrumpiren und zu demoralisiren, um seine Aufmerksamkeit von der Politik, um die Geister von allem Idealen, von allen großen Gedanken abzuwenden, sich noch eine ganz besondere Presse geschaffen, den Journalismus der Demimonde, des Börsenschwindels, der Sittenlosigkeit und der Corruption, die sogenannte „kleine Presse“. Die kleine Presse nimmt unter den niederträchtigen und nichtswürdigen Schöpfungen des Bonapartismus einen ersten Rang ein. Die kleine Presse hat das französische Volk corrumpirt. Die kleine Presse ist Schuld, daß Frankreich während der letzten siebenzehn Jahre das Bewußtsein seiner selbst verloren hat. Von dieser wahrhaft teuflischen Inscenirung dieser kleinen Presse und ihrem nicht hoch genug anzuschlagenden Einfluß auf die Knechtschaft der Geister während des zweiten französischen Kaiserreichs werde ich nun erzählen. Die Schöpfung war ihres Schöpfers, des schändlichen Morny, würdig.

Neuntes Kapitel.

Die Knechtschaft der Geister.

(Fortsetzung.)

Die kleine Presse. Die Aufgabe der kleinen Presse. Das Motto derselben. Die Bevorzugung der kleinen Presse. Keine Stempelsteuer. Keine Verwarnungen und keine Unterdrückungen ihrer Journale. Der Figaro. Villemessant. Das Petit Journal. Der Bankerutteur und Cröfus Millaud. Thimothée Trimm. Roccambole. Henri Rochefort. Der International. Das Figaroprogramm. Das Grand Journal. Das Evénement. Comerson und das Tam-tam. Der Tintamarre. Die Wirkung der kleinen Presse auf die Entsittlichung der französischen Gesellschaft.

Die kleine Presse hatte von dem Bonapartismus die Mission erhalten, Alles zu feiern und zu verherrlichen, was die Ehre und die Moral für schändlich erklären, die Größe und den Edelmuth der Finanzbarone zu rühmen, Großthaten der Cocottes und der Loretten zu erzählen, welche am meisten in der Mode waren, alle erhabenen und edlen Gefühle zu verspotten, alle unabhängigen, ehrenhaften und tugendhaften Männer, welche ihren Ueberzeugungen treu blieben und inmitten des moralischen Schmutzes des Bonapartismus aufrechtstanden, lächerlich zu machen; die Vertreter dieser bonapartistischen Schandpresse haben während des zweiten Kaiserreichs die Rolle übernommen, welche die Hofnarren einst an den Höfen der Könige ge-

spielt haben. Das Motto dieser kleinen Presse war: „Ich bin ein Ableiter, ein Instrument der Regierung; ich liefere Frankreich wöchentlich seinen Skandal und verhindere es dadurch, sich zu langweilen. Ich sitze mit Enthüllungen am Markte, drucke die Memoiren der zweideutigen Damen, die Briefe ihrer Galane, die Historietten aller bekannten Leute. Ich führe das Publicum in ihre Häuser; es kriecht mit mir in allen Ecken und Winkeln ihrer Existenz umher; denn für mich gibt es kein Geheimniß. Dieser Brief war bestimmt, streng geheim gehalten zu werden; ich drucke ihn. Zwingt er zwei Ehemänner, sich mit dem Degen in der Hand gegenüberzutreten, desto besser. Ich kann alsdann das Duell erzählen und tausend Exemplare meines Blattes mehr verkaufen. Früher war das Privatleben mit einer Mauer umgeben; jetzt ist es das öffentliche. Die Regierung gibt mir als Ersatz für das letztere das erstere preis. Ich habe ein Patent auf Händel und auf Skandal.“ *) Während eine colossale Stempelsteuer wie ein ungeheurer Alp auf der Brust der politischen Presse lag und ihr jeden Athemzug erschwerte, während Preßprozesse, Verwarnungen, Communiqué's, Suspension, Unterdrückung, enorme Geldstrafen und Gefängnißstrafen täglich das Leben und die Existenz aller politischen Zeitungen und Journale bedrohten, wurde die kleine Presse von der Stempelsteuer befreit und ihr der Straßenverkauf gestattet. Preßprocesse und Verwarnungen gehörten bei ihren Journalen natürlich zu den seltenen Gefahren, denen

---

*) So Taxile Delord.

ihre Eigenthümer und Redakteure sich übrigens dadurch zu entziehen wußten, daß sie zur rechten Zeit sich zu Demüthigungen verstanden, an alle Thüren klopften und jede Gelegenheit zu ihren Gunsten ausnutzten. Als der Figaro einmal auf dem Punkte stand, unterdrückt zu werden, wußte er sich in die Tuilerien zu schleichen und in die Wiege „des kaiserlichen Prinzen“ ein Gnadengesuch zu legen, welches ihm auch selbstverständlich bewilligt wurde. Herr von Villemessant, sein Schöpfer und Eigenthümer, besaß ja alle Eigenschaften, welche ein Begründer der kleinen Presse besitzen mußte: Keckheit, Erfahrung, Schmiegsamkeit und Biegsamkeit und gar keine Gewissensscrupel. Villemessant war ein Pendant Veuillot's. Deßhalb waren auch der Univers und der Figaro die weitverbreitetsten und gerngelesensten Journale in den Salons, wo die aus dem Staatsstreich hervorgegangene Gesellschaft von Abenteurern, Schwindlern, Emporkömmlingen und der Demimonde angehörigen Frauen verkehrten, wie in den Sakristeien und zwischen den Coulissen. Durch die Befreiung von der Stempelsteuer, sowie durch den Straßenverkauf waren aber sämmtliche Eigenthümer dieser Schandpresse in den Stand gesetzt, von ihren Blättern die Nummer für einen oder zwei Sou zu verkaufen und auf diese Weise eine massenhafte Verbreitung zu erzielen. Während die politische Presse durch den fürchterlichen und maßloßen Druck, der auf ihr lastete, während der letzten zehn Jahre in ihrer Abonnentenzahl immer mehr zurückgegangen ist, verbreitete sich in immer fortschreitendem Verhältniß die kleine Presse in enormer Weise. Vom Petit Journal,

einem nur mit lüsternem Klatsch, mit gemeinen Anekdoten, mit Theatergeschichten, Skandal, Speisezetteln, Hausmitteln, Courtisanenlobhudeleien und Verherrlichungen gemeiner Weiber gefüllten Journale, welches ein elender betrügerischer Speculant und Bankerotteur, Namens Millaud, mit ihm dazu von der Regierung geliehenen Geldmitteln im Jahre 1863 gründete, sind täglich in Paris 250—300,000 Nummern abgezogen und verkauft worden. Das Exemplar dieses gemeinen und obscönen Blattes kostete nur 1 Sou. Das Petit Journal wurde von dem berüchtigten Leo Lespés redigirt, in der französischen Skandalliteratur unter dem Namen Thimotée Trimm bekannt, der sich dabei Hunderttausende von Franken zusammengeschlagen hat; im Romanfeuilleton des Petit Journal veröffentlichte Ponson du Terrail seine Schauer- und Verbrecherromane. Das war die Lectüre, um das französische Volk von allem ideellen Streben, von der Beschäftigung mit den politischen, freiheitlichen und volkswirthschaftlichen Interessen des Landes abzulenken, seinen Geist mit den pikanten Wirklichkeiten des Lebens zu füttern und es durch den Genuß dieser Speisen allmälig zu entsittlichen, und das wollte der Bonapartismus, das war die Absicht der Abenteurer, Schwindler und Betrüger, welche seit dem zweiten Dezember Frankreich regiert und abgewirthschaftet haben. Nicht die Mitschuld, nein, die Initiative zur kleinen Presse ist Louis Bonaparte und seinen Spießgesellen aufzubürden. Nur im Kopfe eines Morny konnte die Idee einer so niederträchtigen Schöpfung, wie die der kleinen Presse, entstehen. In welch' schädlicher Weise und in welchem

Umfang die kleine Presse auf das sociale Leben des französischen Volkes gewirkt hat, darüber aus hunderten nur Ein Beispiel: Viele Monate hindurch füllte das Feuilleton des Petit Journal ein Verbrecherroman Ponson du Terrail's, eine mit allen möglichen Effectscenen und pikanten, lüsternen Schilderungen gespickte Schauergeschichte. Wie Alles zu Ende geht, so war auch dieser Schauerroman schließlich bei seinem Schlußkapitel angekommen. Aber der Heißhunger der Leser des Petit Journal war noch lange nicht gestillt. Sie bestürmten Eigenthümer und Redakteur um die Fortsetzung. Was war zu thun? Der Held des Romans war todt. Da hatte Millaud einen köstlichen, goldbringenden Gedanken. Er bewog Ponson du Terrail, seinen Helden in wunderbarer Weise wiederaufleben und einen neuen Schauerroman durchmachen zu lassen. Und währenddem machte ein Concurrenzblatt zu derselben Zeit Roccambole auch noch zum Helden eines weiteren Schauerromans. *) Millaud, der betrügerische Speculant und zu Grunde gegangene Bankerotteur ist bei Herstellung dieser Schandliteratur ein steinreicher Mann geworden. Auch der Figaro hat, wenn er auch zeitweise dann und wann mit Witz und Humor gegen die Corruption der politischen und socialen Zustände aus Nützlichkeitsrücksichten zu Felde gezogen ist, den corrumpirenden Grundsätzen der kleinen Presse nach allen Richtungen sattsam gehuldigt. Jene Artikel gegen die Corruption des Bonapartismus waren aus der Feder Rochefort's, der

*) S. Schmidt-Weißenfels, Frankreich und die Franzosen.

einige Zeit Mitarbeiter des Blattes war. Die Regierung machte seiner Thätigkeit im Figaro bald ein Ende. Da Rochefort allen Anerbietungen Haußmann's gegenüber taub blieb, bedrohte die Regierung den Eigenthümer des Figaro ganz einfach mit der Unterdrückung des Blattes, falls er nicht Rochefort aus der Zahl der Mitarbeiter entferne.

Bei dieser Gelegenheit muß ich einige Worte über den berühmten Herausgeber der Laterne sagen. An den Verleumdungen gegen Rochefort, welche darin gipfeln, daß derselbe als ein verkappter Legitimist oder Orleanist im Interesse der Wiederherstellung des Königthums arbeite, daß er ein mauvais sujet, ein Mensch ohne Talent und Charakter, ein Abenteurer sei, daß er früher im Dienste der bonapartistischen Partei gestanden habe, ist auch nicht ein wahres Wort. Alle diese Erbärmlichkeiten lassen sich auf einige schmutzige Broschüren zurückführen, welche ein paar bonapartistische Soldschreiber im Auftrage der Regierung in Paris unter das Publikum schleudern mußten, um den Verfasser der Laterne in der Achtung der Menschen herabzusetzen, als die gegen ihn in Scene gesetzten gerichtlichen und polizeilichen Verfolgungen sich als fruchtlos erwiesen und nur dazu dienten, die enorme Verbreitung der Laterne zu verzehnfachen. Man erinnert sich wohl, daß Rochefort einmal, vom Zorn hingerissen, den Drucker einer dieser natürlich anonym erschienenen Broschüren zusammenschlug. Wenn man heute in Paris Jemandem diese abgeschmackten Verleumdungen über Rochefort auftischt, so wird man ausgelacht. Als ich mich bei dem Geschäftsträger einer großen europäischen Macht nach

Rochefort's Charakter und dem Werth dieser Albernheiten erkundigte, erwiederte er mir ganz aufgebracht, „Aber das Alles ist ja abgeschmackt! Jeder von uns hat hier den Mann gekannt. Er war ein kleiner Beamter auf dem Rathhause. Rochefort ist ein Mann von Ehre und Charakter. Niemand kann ihm etwas Uebles nachsagen.“ Ich werde nun in einigen Worten eine kurze Charakteristik Rochefort's geben. Sie ist das Resultat der Erkundigungen, die ich bei seinen Collegen in der Presse, bei achtungswerthen Kaufleuten, welche die radicalen politischen Anschauungen und Mittel des berühmten Redakteurs der Marseillaise nicht theilen und lieber auf ruhigem Wege zur „déchéance de l'empire“ gelangen wollten, und bei zwei in Paris accreditirten Diplomaten über Rochefort eingezogen habe.

Graf Victor Henri Rochefort de Lucay — so ist Rochefort's ganzer Name und Titel — stammt aus einer alten und vornehmen französischen Adelsfamilie. Sein Vater war durch Unglücksfälle und irrige Speculationen ruinirt, so daß der Sohn frühzeitig daran denken mußte, selbst seinen Lebensunterhalt zu erwerben. Seine Jugend war hart und schwer, voll von Entbehrungen und Arbeit; er gab Unterricht und verwaltete nebenbei ein sehr bescheidenes Aemtchen auf dem Pariser Stadthause, wofür er eine Besoldung von zwölfhundert Francs bezog. Daß Henri Rochefort seine Jugend in Estaminets und Weinhäusern verbracht habe, ist eine Lüge. Bis zu seinem siebenundzwanzigsten Jahre hat Rochefort nie einen Fuß in ein Estaminet gesetzt. Er hatte von seinem geringen Einkommen noch eine alte Mutter zu ernähren und konnte

sich derartige Ausgaben nicht erlauben. Heute ist Henri Rochefort fünfunddreißig Jahre alt; er ist am 29. Juli 1835 geboren. Das Einkommen aus den Lectionen und aus der kleinen Stelle als expedirender Secretär im „bureau des brevets“ des Pariser Stadthauses reichte nicht für die nothwendigsten Lebensbedürfnisse; Rochefort mußte an einen andern Erwerb denken. Er hat ein dramatisches Talent und schrieb einige Vaudevilles und Artikel über das Theater in der „Presse theatrâle“; sie gelangen, und er trat im Jahre 1859 in die Redaktion des „Charivari“. Im Jahre 1860 gründete Scholl „le Nain jaune“, um dem Figaro Concurrenz zu machen. Er vertraute Rochefort die Wochenchronik in dem neuen Blatte an, und derselbe machte sich mit seiner Wochenchronik so bemerkbar, daß Millaud, als er „le Soleil“ gründete, ihn mit fünfzehnhundert Francs monatlich für sein neues Blatt engagirte. Später trat er in die Redaktion des Figaro ein. Als Mitredakteur des Soleil und des Figaro hatte Rochefort glänzende Erfolge. Niemals hat Rochefort aber — und dies muß ihm zum besondern Ruhm angerechnet werden — während seiner damaligen schriftstellerischen Thätigkeit in den charakterlosen und frivolen Ton der „petite Presse“ eingestimmt; selbst in seinen leichtesten und unbedeutendsten Artikeln trat immer das Streben hervor, die dreifache Sache der Gerechtigkeit, der Freiheit und der Moral an der Charakterlosigkeit und Frivolität des bonapartistischen Regimes zu rächen. Wer sich davon überzeugen will, der durchblättere die drei Bände seiner Schriften: „la grande Bohème“, „les Français

de la décadence“ „les signes du temps“, in denen er die Artikel, welche er als Mitarbeiter der kleinen Presse geschrieben, gesammelt hat. Vom ersten Tage seiner schriftstellerischen Laufbahn an hat er diesen von mir eben bezeichneten Weg eingeschlagen, ist niemals von ihm abgewichen und ist auf diesem Wege zur Laterne gelangt, mit welcher er seinen Feldzug gegen die bonapartistische Regierung mit noch nie dagewesenen Erfolgen eröffnete. Die erste Nummer erschien im Juni 1868. Welch' unerhörte Erfolge dies Blatt gehabt, weiß Jedermann. Unerbittlich, schonungslos griff es Personen und Zustände an und überhäufte sie mit den bittersten Sarkasmen; in jeder Nummer leerte er einen vollen Köcher der giftigsten Pfeile; jeder Pfeil traf und blieb im Herzen des Feindes sitzen, und mit jeder neuen Zeile, die Rochefort schrieb, legte er von Neuem die Hand auf die offene Wunde. Er wurde der Rächer des Gewissens des französischen Volkes, dem die Regierung des zweiten Dezember seit sechszehn Jahren ungestraft in's Gesicht geschlagen hatte. So wurde Henri Rochefort der Mann der Situation, und als er im Kampfe unterlag und nach Belgien floh, da folgten ihm die Sympathieen aller anständig denkenden Männer in Frankreich, aller Freunde der Wahrheit, der Freiheit und der Gerechtigkeit. Rochefort schied aus der Redaktion des Figaro aus und der Figaro lenkte nun ganz in das schmutzige Fahrwasser der kleinen Presse ein. Der ehemalige Bandhändler von Rouen, der es wie selten Einer verstanden hat, eine große Anzahl geistvoller Journalisten in sein Joch zu spannen und zu seinem Nutzen

und Frommen ihren Geist verblitzen zu lassen, machte mit dem Figaro so vortheilhafte Geschäfte, daß er noch eine Reihe, sämmtlich der demoralisirenden, kleinen Presse angehörender Journale gründete, wie den International, das Figaro-Programm, das Grand Journal und den Evénement. Einer seiner würdigen Rivalen war Commerson, der Begründer des Tintamarre, dessen immense Inseraten- und Reclamen-Minen sein Eigenthümer für sich zu wahren Goldgruben gemacht hat. Im Jahre 1839 schuf Commerson den Tam-Tam, der seine Spalten mit allem höheren und höchsten Blödsinn füllte, welcher als Rahmen für eine neue Art von Speculation dienen mußte. Diese neue Art des Gelderwerbs bestand in einer von Commerson erfundenen andern Placirung der Reclamen und Inseraten. In anderen Zeitungen füllen dieselben bekanntlich die letzten Seiten; neuerdings hat man, auch in Deutschland, begonnen, damit die ersten Seiten auszustaffiren. Im Tam-Tam machte Commerson aus ihnen einen Rahmen, mit dem er die Spalten des Textes umgab. Wie hätte in Frankreich die kleine Presse geschaffen werden können, ohne einen solchen Speculanten, wie Commerson, zu ihren Theilnehmern zu zählen? Er taufte den Tam-Tam in „Tintamarre“ um, und der Tintamarre hat denn auch in Blödsinn, in Gemeinheiten, in Grobheiten, Derbheiten, in lüsternen Geschichten und Skandalen aller Art Unglaubliches geleistet. Beim Lesen dieses erbärmlichen und schmutzigen Productes der kleinen Presse mußte man unwillkührlich immer wieder an die Bühne denken, auf der an Jahrmarktstagen Gaukler und Possen-

reißer ihr Wesen treiben, sich in schlechten Witzen, in blödsinnigen Späßen und in Gemeinheiten aller Art überbieten und das Ohr der Zuschauer durch einen wahnsinnigen Lärm betäuben. In einem gediegenen Aufsatze über die neuere französische Presse in der „Internationalen Revue" fragt sich der Verfasser mit Recht: *) „Frage ich mich nun, worin der moralische Nutzen der zuletzt besprochenen Blättergruppe — die kleine Presse — besteht; inwiefern sie bildend und bessernd auf den Charakter des Volkes einwirke, so kann ich ebenfalls offen bekennen, daß verschiedene Eigenschaften dieses Charakters, als da sind das Gefallen am Schneidenden, Komischen, Burlesken, die Lust am Geistreichen, Witzigen, Pikanten, das Vergnügen am Sprachlich-Niedrigen, Unverschleierten, Enthüllten von derselben bedeutend ausgebeutet und zur Geltung gebracht werden, daß selbst unter den Streichen der nicht immer glänzenden, oft vom Geifer der Leidenschaft, der Selbstsucht angerosteten Waffe manchmal die Wahrheit sich zeigt und das Gehässige, Dumme und Niederträchtige dem Spotte und der Verachtung der Masse preisgegeben wird; sollte ich dann aber weiter gehen und etwa prüfen, worin ihr rein *sittlicher Gehalt*, ihr fördernder Einfluß vom Gesichtspunkt des Großen und Guten besteht, so könnten wir leicht in die Lage kommen, an dem Sinken der Wagschale verzweifelnd, in den rettenden Ruf auszubrechen: „Das mögen Messieurs de Villemessant und Commerson wissen!" Der Ausruf ist recht naiv. Der Verfasser hätte

---

*) **Block, Internationale Revue. Wien.**

ihn besser in die Worte gekleidet: Das mögen Louis Bonaparte und die andern niederträchtigen Gesellen, Schwindler und Abenteurer wissen, welche seit siebenzehn Jahren in Frankreich gewirthschaftet und alle Kniffe und niederträchtigen Mittel in Bewegung gesetzt haben, um das französische Volk sittlich zu corrumpiren, dasselbe von der Beschäftigung mit den großen politischen Fragen abzuziehen und das Interesse für die wichtigsten Fragen des Landes zu ersticken. Das war die niederträchtige Politik des Crösus, als er die Lydier corrumpirte, um sie in der Knechtschaft zu erhalten und an die Knechtschaft zu gewöhnen! Hätte man zur Zeit der Eroberung Lydiens schon Zeitungen und Journale gehabt, so würde der Tyrann neben den Bordellen, Spielhäusern und Tavernen in Sardes auch die „kleine Presse“ geschaffen und die Lectüre derselben allen Bewohnern der Stadt beim Frühstück bei Strafe der Bastonade befohlen haben. Bonaparte, Morny und Fleury kannten das französische Volk recht gut. Sie wußten, daß, wenn die Freiheit dem Franzosen nicht dazu behülflich ist, sich über sich selbst zu erheben, er unter das Niveau hinabsinkt, auf dem er in Wirklichkeit steht. Die Regierung des zweiten Dezember unterdrückte alle Freiheiten und unterstützte zugleich alle schmutzigen Leidenschaften, um auf die Entnervung, Entsittlichung und auf die Apathie des französischen Volkes hinzuwirken. Die aus dem Staatsstreich hervorgegangene Gesellschaft nährte sich von Cancans und suchte, seitdem sie zur Regierung gelangte, auch das französische Volk mit Cancans zu nähren. Zu diesem Zwecke schuf und begünstigte sie in jeder

Weise die „kleine Presse". Die Chronik derselben horchte an den Thüren, lungerte in den Vorzimmern und in den Boudoirs von Frauen, deren tiefe moralische Gesunkenheit sie eigentlich vor jeder Publicität hätte schützen sollen, und lagerte dann allen diesen Schmutz in den Blättern der kleinen Presse ab. Bis dahin war das Leben und Treiben der Courtisanen nur der Gegenstand der Aufmerksamkeit für müssige Pflastertreter, für blasirte Roués, für fremde Glücksritter, für die Hefe der Estaminets, Foyers und Coulissen gewesen; die kleine Presse machte den ehrenwerthen französischen Bürgerstand damit bekannt, reizte seine Neugierde, weckte seine sinnlichen Leidenschaften, kitzelte seine Begierden und ersetzte die Ideen, womit sich früher die Conversation beschäftigte, durch müßige Klatscherei und frivoles Geschwätz, indem sie die Skandalchronik der Stadt und des Hofes commentirte und die Spannkraft der Intelligenz entnervte. Das war der Zweck der kleinen Presse während des zweiten Kaiserreichs und der Weg zur Knechtschaft der Geister.

Dort saß er ein Jahr; dann wurde er wegen mangelnder Beweise entlassen. Wenn Eines der Mitglieder seinen Antheil an dem Gesellschaftsvermögen geltend machen wollte, so kam es in die größte Gefahr, als „gefährlich“ denuncirt zu werden und auf die Liste der nach Afrika zu Deportirenden zu kommen. Die Genossenschaften für wohlfeilen Lebensunterhalt der Gruppe von Aisne, die Genossenschaft der Maler, Tischler, Fleischer, Schneider in Montpellier, die Genossenschaft der Friseure, Kunsttischler, Schuhmacher, Instrumentenmacher in Nancy und der Gruppe von Clermont-Ferrand, alle Genossenschaften in Straßburg, in Sedan, Dijon, Nantes, Bordeaux, Mühlhausen, im Norddepartement, im Departement der Seine und Marne wurden aufgelöst, die Geranten eingekerkert und das Vermögen polizeilich liquidirt, das heißt, von den Creaturen, Agenten und aufgedrungenen Verwaltern der Polizei gestohlen. Sogar die Versicherungsgesellschaften gegen Viehsterben und die Genossenschaften für wohlfeilen Lebensunterhalt, welche sich in vielen Departements gebildet hatten, wurden gewaltsam aufgelöst. Alle diese Genossenschaften waren im blühendsten Zustande. Während der Jahre 1848, 1849 und 1850, wo ich mich als Flüchtling in Frankreich aufhielt, habe ich häufig Gelegenheit gehabt, mich von diesem blühenden Zustande der Genossenschaften zu überzeugen. Das Vereinsleben mußte in Frankreich todtgemacht werden, wie die Presse erdrosselt war; mit der Freiheit des Vereinsrechts konnte das absolutistische Regiment Louis Bonaparte's ebensowenig regieren wie mit dem freien Wort. Siebenzehn Jahre hin-

durch ist in Frankreich Jedermann, der ein mißliebiges Wort irgendwo öffentlich auf der Straße, im Kaffeehause, in der Gesellschaft äußerte, in Gefahr gewesen, denuncirt, von den Polizisten aufgegriffen und Wochen lang eingekerkert zu werden. Zur Zeit der Wahlen für den gesetzgebenden Körper im Jahre 1852 schrieben zwei Bürger von Caën an ihre Freunde: „Die Partei hat beschlossen, sich der Wahl zu enthalten.“ Und was geschah? Beide wurden deßhalb verhaftet, erst drei Tage in's Polizeidepot gesteckt, dann drei Wochen in Untersuchungshaft gehalten und dann unter der Beschuldigung, falsche Wahlmanöver gemacht zu haben, vor Gericht gestellt. Selbstverständlich sprach das Tribunal beide Männer frei. Trotzalledem wurden sie noch drei Wochen im Kerker festgehalten und dann aus Frankreich ausgewiesen.*) Der ehemalige Rath am Appellhofe zu Martinique, Herr Selles, und ein Assecuranzdirector aus Versailles, Herr Coqueray, begegneten dem „Prinz-Präsidenten“ Louis Bonaparte im Wagen auf den Boulevards. Polizisten wollten beide Herren zwingen, die Hüte abzunehmen. Sie weigerten sich, dem Befehl Folge zu leisten. Beide wurden verhaftet, in's Polizeidepot gebracht und später wegen Widersetzlichkeit gegen die Polizei zu mehreren Wochen Gefängniß verurtheilt. Sogar an den Gräbern mißliebiger Todten überwachte die bonapartistische Polizei die Trauer der Leidtragenden.

Als die Mutter Ledru Rollin's in Paris starb, be-

*) S. Courrier du Gard v. 4. October 1852.

mächtigten sich die Polizisten während der Nacht ihres Leichnams und nahmen selbst die Bestattung vor. Kein Verwandter, kein Freund durfte der Leiche der Mutter des berühmten Exilirten das Geleit geben. Als Armand Marrast, der ehemalige Präsident der constituirenden Versammlung, zur Erde bestattet wurde, verbot die Polizei jede Grabrede, und bei der Bestattung anwesende Polizisten sorgten dafür, daß der Befehl des Polizeipräfekten nicht übertreten werde. Als der berühmte Verfasser der „Worte eines Glaubenden“ gestorben war, erschien der Polizeipräfekt in der Wohnung des Verstorbenen im Marais und erklärte dort, daß es nur den Verwandten des verstorbenen Lamenais gestattet sei, dem Sarge zu folgen. Dann fuhr der von der Polizei bestellte Armenleichenwagen vor die Hausthür und der Sarg wurde aufgeladen. Mit den Verwandten hatte sich ein Geistlicher im Leichengefolge eingefunden. Als der Zug nun am Ende der Straße du grand Chantier angekommen war, vertraten ihm mehrere Stadtsergeanten unter Anführung eines Friedensoffiziers den Weg. „Sergeants de Ville“, rief der Friedensoffizier und deutete auf den Geistlichen, der in seiner Amtstracht war, „greift mir den Mann dort und führt ihn weg. Er hat hier nichts zu thun.“ Die Polizisten stürzten sich auf den Geistlichen und schleppten ihn in der brutalsten Weise nach dem Polizeidepot. Aus dem Ministerium des Innern war allen Zeitungen der Befehl zugegangen, bei Strafe der sofortigen Unterdrückung weder Tag noch Stunde des Begräbnisses mitzutheilen. Trotz des Schweigens der Zeitungen war die Zeit des

Begräbnisses in Paris bekannt geworden. Während der Leichenzug die Vorstadt Saint-Antoine passirte, schlossen sich Hunderte von Bürgern und Arbeitern an. Aber dreimal bis zum Eingang des Père Lachaise stürzte sich eine Wolke von Polizeiagenten auf die Leidtragenden, um sie abzuschneiden. Zwischen den Stadtsergeanten und den Arbeitern entstand ein Kampf. Eine Menge Personen wurden verhaftet und fortgeschleppt. Der Père Lachaise war von Soldaten und Polizisten besetzt. Nur fünf Mitgliedern des Leichengefolges gelang es, auf den Friedhof zu kommen. Mit Gewalt wurden die Studenten und Arbeiter, welche durch eine Seitenöffnung auf den Friedhof gedrungen waren, von den Polizisten vom Grabe entfernt. General Cavaignac starb im Jahre 1857 auf seiner Besitzung Ourne im Sarthedepartement. Die Wittwe des Generals setzte sich mit ihrem Sohn und dem Leichnam in einen Waggon und fuhr nach Paris. Auf dem Kirchhof Montmartre befand sich das Erbbegräbniß der Familie Cavaignac, wo schon Godefroy Cavaignac bestattet war. Die Polizei verbot jede Rede am Grabe; der Friedhof war von Polizisten und Soldaten besetzt; schweigend mußte der Sarg, nur mit einem Immortellenkranze geschmückt, in die Gruft gesenkt werden. Das Begräbniß Béranger's ist ein weiterer Beweis, wie das freie Wort sogar an der Gruft der Verstorbenen mit Gewalt während des zweiten Kaiserreichs unterdrückt wurde. Selbst der Geistliche auf der Kanzel wurde überwacht und stand, wenn er sich einmal anders als lobend über das Regiment Bonaparte's ausließ, in Gefahr, von der Kanzel in

das schmutzige Depot der Polizeipräfectur gebracht zu werden. Der bekannte Pater Lacordaire predigte einmal in der Kirche von St.-Roche in Gegenwart des Cardinals Donnet und des Erzbischofs von Paris. In der Predigt kamen die Worte vor: „Man darf nichts Böses thun, um damit Gutes zu bezwecken. Wie mächtig auch die Aussichten seien, welche Resultate auch daraus hervorgehen mögen, selbst, wenn es sich um die Rettung eines Landes handelt .... Gott läßt zu, daß es Kaiser und Henker gibt, damit es Heilige und Märtyrer gebe ....“ In der Kirche anwesende Polizisten denunzirten die Rede Pater Lacordaire's. Der Polizeipräfekt fuhr zum Erzbischof von Paris, um ihn aufzufordern, ihm mitzutheilen, was in der Kirche vorgefallen sei. Der Prälat schrieb an den Pater Lacordaire, der sich nach Flavigny in sein Ordenshaus zurückgezogen hatte, und die Sache wurde für diesmal, weil die Regierung es mit dem Klerus nicht verderben wollte, beigelegt. Ein protestantischer Geistlicher wäre von der Kanzel in das Depot der Polizeipräfektur gewandert. Wie seit siebenzehn Jahren in Frankreich jede Aeußerung überwacht wurde, weiß Jeder, der währenddem Frankreich bereist hat. Ueberall, in jedem Kaffeehaus, in jedem Restaurant, auf der Straße, auf den Bahnhöfen, in den Theatern stieß man auf Spione und Polizeiagenten, welche mit der Ueberwachung des Publikums und der Fremden beauftragt waren. Die geheimen Fonds, worüber die Polizei zu diesen Zwecken verfügen konnten, betrugen jährlich zwei Millionen Francs. Die jetzt in den Tuilerien vorgefundenen Papiere bestätigen, daß selbst die intimsten

Anhänger der Regierung von den Polizeipräfekten überwacht waren. Pietri zeigte sich in einem Briefe an das Staatsoberhaupt darüber besorgt, daß, wie Einer seiner Agenten ihm mitgetheilt hatte, Persigny dem republikanischen Deputirten Glais-Bizoin die Hand gedrückt habe. Auch das geschriebene Wort in Briefen ist der Ueberwachung durch die Polizei nicht entgangen. Der aus den Tuilerienpapieren bekannt gewordene Brief Persigny's läßt es als ganz unzweifelhaft erscheinen, daß während des zweiten Kaiserreichs ein schwarzes Cabinet existirt hat. In den Tuilerienpapieren hat sich auch über das schwarze Cabinet eine Note Louis Bonaparte's vorgefunden, deren Echtheit, wenn die Note auch kein Datum und keine Unterschrift hat, unzweifelhaft ist. In dieser Note heißt es wörtlich: „Die Briefträger Hennocq, Decisy, Basson, Hondé, Thibault, welche die Straßen Varennes, belle Chasse, Saint-Nicolas d'Antin, Caumartin, Chaussée d'Antin bedienen, sind für Geld der geheimen Polizei im Ministerium des Innern gewonnen, die von Saintomer geleitet wird. Ihr Dienst besteht darin, die Korrespondenz der ihnen bezeichneten Personen abzuliefern. Sie werden dabei von Thorhütern unterstützt, die ebenfalls für die Einrichtung gewonnen sind. Sie treten bei der Briefvertheilung in die Loge dieser Thorhüter, geben dort ihre etwaigen Briefe ab und holen sie bei der nächsten Vertheilung wieder. Auf diese Weise entgehen sie dem Verdacht; denn sie können zu den Thürhütern zu kommen haben, um Briefe für die Bewohner des Hauses zu bestellen . . . .“ Nun werden eine Reihe von Portiers auf

dem rechten Seineufer namentlich angeführt. Dann heißt es weiter: „Die von diesen Thürhütern empfangenen Briefe werden meistens zu Wagen zu Saintomer, Straße Las Casas 18, gebracht, der sie öffnet, geeigneten Falls abschreibt und wieder in Ordnung bringt, worauf der Thürhüter sie mitnimmt und dem Briefträger bei der nächsten Vertheilung zurückgiebt.“

Schon bei Annahme des Gesetzes über den öffentlichen Unterricht vom 15. März 1850, welches dem Klerus einen so enormen Einfluß auf den öffentlichen Unterricht einräumte, hatte sich in Frankreich eine innige Allianz zwischen den Bonapartisten und dem Pfaffenthum angebahnt. Nach dem Verbrechen des zweiten Dezember wurde diese Allianz täglich inniger; wie überall haben sich Despotismus und Pfaffenthum in Frankreich in der Knechtschaft der Geister siebenzehn Jahre lang die Hände gereicht. Zu diesem Zwecke stellte der französische Klerus den Verbrechern des zweiten Dezember seine ganze Armee zur Disposition. Und diese Armee war wahrhaftig nicht klein. Zu Ende des Jahres 1851 besaß die Kirche in Frankreich 1836 Etablissements, unter denen sich 95 Schwesterschaften mit Hauptvorsteherinnen und 82 mit Lokalvorsteherinnen befanden. Die Ersteren hatten das Recht, überall, wo sie wollten, in ganz Frankreich Etablissements zu gründen; die Letzteren nur im Umkreis der Diöcese oder der Diöcesen, welche in dem Decret, durch welches sie anerkannt wurden, ausdrücklich genannt waren. Dieser Schwierigkeit mußten die Staatsstreichmänner abhelfen. Deßhalb erschien am 31. Januar 1852 ein Präsidentialdecret ausdrücklich zu dem

Zwecke, um den Frauenorden die Mittel zur Erlangung ihrer Anerkennung zu erleichtern. 500 Klöster waren ganz von der gesetzlichen Anerkennung dispensirt. Es gab im Jahre 1852 in Frankreich 13 religiöse Brüderschaften, welche sich mit Elementarunterricht beschäftigten. Diese 13 religiöse Brüderschaften hielten 1749 Schulen. Das Gesetz vom 15. März 1850 hatte diesen religiösen Brüderschaften eine bedeutende Stellung beim höheren Unterricht eingeräumt, die sie früher niemals besessen hatten. Drei von ihren erzbischöflichen Collegen erwählte Erzbischöfe oder Bischöfe traten in den Rath für den öffentlichen Unterricht ein. Der Bischof oder sein Delegirter gehörten dem akademischen Rath an, gleichwie der Präfekt und die Generalräthe. Das Gesetz hob die Bestimmung auf, daß die Directoren der Institute, die Collaboratoren und namentlich die Oberaufseher akademische Grade besitzen mußten. Die Oberhäupter der vom Staate autorisirten religiösen Körperschaften konnten durch Obedienzbriefe Lehrer schaffen. Die Jesuiten leiteten bereits 16 freie Unterrichtsanstalten, welche durch Zeitungen, Spenden und freiwillige Geschenke von Gläubigen und von der Gesellschaft erhalten wurden. Die Dominikaner und Benediktiner nahmen mit Unterstützung der Regierung ihre früheren Arbeiten im Unterricht sowie in der Wissenschaft wieder auf. Die früher den Wahlkörpern, den Municipalräthen und Generalräthen in einem bedeutenden Maße eingeräumte Mitwirkung wurde zu Gunsten der Präfekten eingeengt. Das Erwachen des Wunderglaubens wurde von den Bischöfen, wo die Betrügereien desselben auftauchten, unter ihre Protection ge-

nommen und in jeder Weise unterstützt und gehätschelt. Zur Publication der Bulle des Dogma's der unbefleckten Empfängniß war in Frankreich das Visum des Staatsraths gesetzlich erforderlich. Die Bischöfe warteten das Visum gar nicht ab. Sie publicirten in ihren Diöcesen die Bulle ohne das gesetzlich erforderliche Visum und feierten die Proclamation durch Processionen und Feste, stellten auf Promenaden, Kirchthürmen und öffentlichen Plätzen Statuen der unbefleckten Jungfrau auf — und Louis Bonaparte bezahlte die Kosten aller dieser Monumente aus seiner Chatulle und bestimmte außerdem, daß ein Theil der bei Sebastopol erbeuteten Kanonen für die Statue „Unserer Lieben Frau du Puy" eingeschmolzen werden solle. Diese Statue sollte auf dem Corneillethurm aufgerichtet werden und ein Pendant zum heiligen Carlo Borromäus, zu den alten Kolossen im Forum des Nero und Diocletian bilden und ein bis in die Wolken reichendes Zeugniß von der Allianz zwischen dem Kaiserreich und der Kirche bilden. *)

Mit dem Einfluß, den ihm das Gesetz von 1850 auf den öffentlichen Unterricht einräumte, war der französische Klerus lange nicht zufrieden. „Der Unterricht ist Sache der Kirche", behauptete das Pfaffenthum, „und die Kirche ist Dank den aus ihrem Schooß hervorgegangenen religiösen Brüderschaften im Stande, allen Bedürfnissen des öffentlichen Unterrichts gerecht zu werden." Die Stelle eines Marineministers in dem Uebergangsministe-

*) S. Taxile Delord.

rium, welches dem Staatsstreichministerium vorherging, nahm ein gewisser Fortoul ein. Mit der Marine hatte der Mann nie etwas zu thun gehabt; er hatte vielleicht noch nicht einmal ein Schiff gesehen. Er war ein Journalist der Opposition während der Regierung Louis Philipp's gewesen und für eine Stelle als Professor an der Facultät zu Toulouse kurz vor der Februarrevolution zur Regierung übergelaufen. Selbstverständlich wurde er nach der Februarrevolution Republikaner und es gelang ihm, durch betrügerische Manöver einen Sitz in der constituirenden Versammlung der Republik zu erwischen. Sowie die Actien des Bonapartismus stiegen, schloß er sich an die Bonapartisten an. Als Louis Bonaparte für sein Uebergangscabinet, welches das Verbrechen des Dezember vorbereitete, keinen anständigen und fähigen Mann für den Posten des Marineministers finden konnte, bot er Fortoul die Stelle an. Er bekleidete sie nur zwei Monate. Dann rief ihn Louis Bonaparte von seinem Posten ab, um ihm einen wichtigeren anzuvertrauen. Der ehemalige Professor von Toulouse wurde Unterrichtsminister und erhielt die Mission, die Pariser Universität zu knechten, das Collége de France zu unterdrücken und auf dem Gebiet des öffentlichen Unterrichts im Interesse der Knechtschaft der Geister aufzuräumen. Dieser Mensch begriff die Richtigkeit der Behauptung des Pfaffenthums, daß der Unterricht die Sache der Kirche sei, leicht; er ging mit Hilfe des Klerus an seine Mission und hat sie bis zum Jahre 1858, wo er an Erschöpfung in Wiesbaden starb, mit dem doppelten Eifer eines Knechtes sowie eines Renegaten erfüllt. Der

Herr gab dem Knecht den Befehl, von der alten Pariser Universität gerade so viel übrig zu lassen, wie bleiben müsse, um darzuthun, daß die Universität nicht aufgehoben sei. Und der Knecht erdrosselte die Universität mit einem einzigen Ruck. Als Unterrichtsminister erließ er ein Decret, welches allen Professoren der Pariser Universität den politischen Eid als unerläßliche Pflicht auferlegte. Die Folge dieser Maßregelung war vorherzusehen. Alle berühmten und bedeutenden Professoren von Guizot bis Barthélémy Saint-Hilaire, von Vacherot bis Michelet, von Frédéric Morne bis Morel legten ihre Professuren nieder. Damit war die Blüthe der Pariser Universität erloschen. Dem Collége de France wurde das Recht der Selbstverwaltung genommen. Von nun an ernannte der Unterrichtsminister die Professoren des Collége, nicht die Professorencollegien; der Unterrichtsminister entschied über alle innern Angelegenheiten des Collegiums, für die äußere Verwaltung wurde ein kaiserlicher Administrator eingesetzt. Aus dem Rathe für öffentlichen Unterricht wurden alle unabhängigen und freisinnigen Männer ausgemerzt und durch bonapartistische Creaturen ersetzt. In allen Unterrichtsanstalten des Staats riß Fortoul sämmtliche Ernennungen an sich; für die Besetzung von Stellen in Privatunterrichtsanstalten behielt er sich das Recht vor, einen Regierungscandidaten aufstellen zu können. In allen Lycéen wurde der geistliche Unterricht wiederhergestellt. Der Religionsunterricht wurde für alle Schüler obligatorisch gemacht, dann auf eine bestimmte Zeit in jeder Woche normirt, mit Preisen bedacht, und die Bischöfe und Geist-

lichen des Sprengels wurden berufen, um den Religionsunterricht zu inspiciren.

In allen Schulen Frankreichs wurde die Ergänzung der Lehrkörper durch freie Wahl unterdrückt. Das Vorschlagsrecht wurde zu einer leeren Formalität herabgewürdigt. Die ganze disciplinarische Gewalt zog der Minister an sich. Er stellte an, setzte ab, suspendirte, ganz wie es ihm gefiel, aus den unwichtigsten Motiven, wenn der Lehrer, den er maßregeln wollte, mißliebig war. In den Normalschulen wurden die literarischen Studien und die Philosophie möglichst von dem Unterrichtsplan entfernt; der mit größter Sorgfalt zusammengestellten Liste der weltlichen Schriftsteller, welche gelesen werden durften, wurde eine Auswahl aus den Kirchenvätern beigefügt. Die Hälfte der französischen Jugend wurde durch alle diese Maßregelungen den philosophischen und literarischen Studien entzogen. Der bonapartistische Unterrichtsminister ging bei seiner Regelung des Unterrichts in Frankreich von dem Grundsatz aus, daß alle verabscheuungswürdigen Lehren, welche Europa in Unruhe versetzten, aus den Schulen entfernt werden müßten. In dieser Weise und mit diesen Mitteln hat die Regierung Bonaparte's in Frankreich siebenzehn Jahre hindurch den Unterricht corrumpirt, die Wissenschaft erdrosselt und Geist und Bildung im französischen Volke zu vernichten gestrebt. In der Härte und Grausamkeit seiner Proscriptionen hat das zweite Kaiserreich Marius und Sylla übertroffen; in Betreff der Corruption und Corrumpirung des französischen Volks haben Louis Bonaparte und die Abenteurer der Staatsstreich=

nacht die schändlichen Mittel des Königs der Lydier in Scene gesetzt; in der Knechtschaft der Geister, welche sie siebenzehn Jahre hindurch über das unglückliche Frankreich heraufbeschworen, haben sie die Regierung der österreichischen und bourbonischen Dynasten und ihrer Trabanten in Italien noch weit hinter sich gelassen.

Elftes Kapitel.

Der zweite bonapartistische Schrecken.

Das Schreckensregiment des Rathes der Drei in Venedig und der zweite bonapartistische Schrecken — eine Parallele. Das Attentat Orsini's und Pierri's. Der Prozeß, sein Resultat und seine Consequenzen. Die Erdrosselung der letzten beiden republikanischen Zeitungen in Frankreich. Die Razzia Billault's. Das Gesetz gegen die Verdächtigen. Die Klasse der Verdächtigen wird geschaffen. Wer die Verdächtigen waren? General Espinasse wird Minister des Innern und der Polizei. Charakteristik Espinasse's. Seine Laufbahn. Unterredung Espinasse's mit Louis Bonaparte. Die erste Amtsthätigkeit Espinasse's. Wie derselbe die Präfekten instruirt. Das Rundschreiben eines türkischen Pascha's. Der zweite bonapartistische Schrecken beginnt.

„Von einer Stadt zur andern kannte man die Schlachtopfer nicht. Die Presse, den Knebel im Munde, hatte bei Todesstrafe Befehl, auch nicht mit Einem Worte das Geringste zu verrathen; Niemand wagte, selbst nicht mit leiser Stimme, auch nur den Namen irgend eines Schlachtopfers zu flüstern.“ Klingt das nicht wie aus der Geschichte der Lagunenstadt, wo, zu Ende des verflossenen Jahrhunderts, eine herrschsüchtige und despotische Aristokratie das fürchterliche Schreckensregiment des Rathes der Zehn und der Drei hergerichtet hatte? Maskirte Männer drangen während der Zeit dieses Schreckensregi-

ments in der Nacht in die Wohnungen der „Verdächtigen“, um sie in die Kerker des Dogenpalastes zu schleppen. Niemand kannte die Namen der Richter. Leise mit einander flüsternd sagten die an der Porta della Carta Vorübergehenden nur: „Die da oben“. Aber Morgens sah man die in den Kerkern des Palastes mittelst der Garotta Nachts Erdrosselten zwischen den beiden Marmorsäulen der Piazzetta hängen. Oder die Opfer dieser schweigenden, unbekannten Justiz wurden um Mitternacht heimlich von maskirten Henkern in den stillen Fluthen des Canals Orfano ersäuft, in welche kein Fischer bei Todesstrafe sein Netz hinabsenken durfte. O nein! dieser so eben von mir angeführte Satz stammt nicht aus einer Geschichte Venedigs während des Schreckensregimentes des Rathes der Zehn; er stammt aus einem Buche, welches im vorigen Jahre im „schönen Frankreich“ erschienen ist und den zweiten Schrecken unter dem zweiten Kaiserreich schildert. *) Ich werde noch einen zweiten Satz aus diesem fürchterlichen Buche hervorheben — der Inhalt desselben war noch zu Anfang des vorigen Jahres selbst in Frankreich ganz unbekannt, in Deutschland weiß man bis heute noch wenig davon —, der Leser wird dann wissen, welche Periode der Schreckensregierung des zweiten Kaiserreichs ich meine. Es heißt dort an einer andern Stelle: „Damals wurde in unserm unglücklichen Lande die „Klasse der Verdächtigen“ — la classe des suspects

*) S. Les suspects en 1858. Par E. Ténot et A. Dubost. Paris 1869.

— geschaffen. Jeder, der Republikaner gewesen, der seiner politischen Ueberzeugung treu geblieben, der im Jahre 1851 das Recht vertheidigt hatte; Jeder, der damals vom „Schrecken“ getroffen war; alle diejenigen, welche aus Afrika, aus Cayenne, aus der Verbannung an ihren häuslichen Herd zurückgekehrt, die Rückkehr der Freiheit erwarteten; besonders alle diejenigen, welche das Jahr vorher gewagt hatten, sich bei den Wahlen zu betheiligen — alle diese gehörten zu der „Klasse der Verdächtigen“ und hatten Veranlassung genug, für ihr Vermögen wie für ihre Freiheit zu zittern. Die Stunde war gekommen, wo, ohne Beweggründe, ohne Vertheidigung, ohne richterliches Urtheil, mitten im Frieden, diese „Verdächtigen“ in die Kerker geworfen und aus diesen Kerkern nach Afrika und nach Cayenne deportirt werden sollten.“ Jetzt wird der Leser wissen, welche Periode des bonapartistischen Schreckensregiments ich meine; nicht jene Zeit, wo gleich nach dem in unserm Jahrhundert unerhörten Verbrechen des zweiten Dezember hunderttausend französische Bürger von einer Bande von Abenteurern, welche sich in den blutigen Dezembernächten des Jahres 1851 in Paris der Herrschaft bemächtigt hatten, in die Kerker geworfen und fünfzigtausend internirt, verbannt, nach Cayenne und Afrika deportirt waren, sondern den Schrecken des Jahres 1858, der dem Attentate Orsini's folgte. Von allen Einzelnheiten dieses „Schreckens der Verdächtigen“ wußte man bis zum Beginn des verflossenen Jahres, wo die despotische Regierung des zweiten Kaiserreichs durch das colossale Fiasco, das sie in der auswärtigen Politik ge-

macht hatte, durch ihre Niederlagen bei den Wahlen und durch die Furcht vor dem plötzlichen Ausbruch einer allgemeinen Revolution gezwungen wurde, die Farçe „des liberalen Empire“ zur Aufführung zu bringen, und als erstes Zugeständniß in dieser erbärmlichen und elenden Farçe der Presse den siebenzehnjährigen Knebel aus dem Munde zu nehmen, nichts Genaueres. Nur vage Begriffe, unbestimmte und in den Thatsachen schwankende Geschichten hatten sich wie Legenden über Frankreich verbreitet. Seit Rochefort's Angriffen in der Laterne, seit den im verflossenen Jahre von der republikanischen Pariser Presse erfolgten Veröffentlichungen der nach Cayenne und Afrika deportirten Verdächtigen, seit der Publikation der entsetzlichen Bücher Benjamin Gastineau's, Eugen Tenot's und Antoine Dubost's liegen, wie man zu sagen pflegt, auch die Schrecken „der Zeit der Verdächtigen“ in Frankreich auf der Straße, wie der Schrecken des Staatsstreiches und der ihm folgenden Jahre. Ich habe während meiner letzten Anwesenheit in Paris mehrere „Verdächtige“ kennen gelernt, welche mir entsetzliche Details aus jener zweiten Schreckensperiode des Kaiserreichs mittheilten und mir Charakteristiken der Subjekte gaben, die auf Befehl Louis Bonaparte's den Schrecken in Scene setzten.

Die gerichtlichen Verhandlungen in dem Orsini'schen Attentatsprozeß und die Aussagen sämmtlicher Angeklagten hatten bis zur Evidenz erwiesen, daß das Orsinische Complott ganz und gar italienischen Ursprungs war und in Frankreich weder Theilnehmer noch Mithelfer hatte. Die Häupter Orsini's und Pierri's waren auf dem Platze

La Roquette unter dem Beile der Guillotine gefallen. Beide waren unter dem Gesange des Girondistenliedes und unter dem Rufe: „Vive la France, vive l'Italie!" gestorben. Rudio war zur Deportation nach Cayenne begnadigt; Gomez auf die Galeeren gebracht. „Die Hinrichtung Orsini's und Pierri's", schließen Tenot und Dubost das Kapitel des Attentatsprozesses, „die Verurtheilungen Gomez's und Rudio's erschienen also ganz genügend, um ihre That vor dem Gesetz und vor dem Richterspruch zu sühnen. Dem war aber nicht so! Dieser Sühne sollte noch die Leidensgeschichte von Männern folgen, welche kein anderes Verbrechen begangen hatten, als das, ihrer Ueberzeugung und ihrem politischen Glauben treu geblieben zu sein." Aus dieser Leidensgeschichte der „Verdächtigen des Jahres 1858" will ich nun einige Blätter aufschlagen.

Zur Zeit des Orsini'schen Attentats gab es in Frankreich noch zwei Zeitungen, deren Redakteure, sei es nun mit Recht oder mit Unrecht, für Republikaner galten. Es waren „die Revue de Paris" und der „Spectateur". Sie mußten sterben. Mit dem Orsini'schen Attentat hatten sie gar nichts zu schaffen. Aber sie waren einige Male verwarnt, zweimal suspendirt worden. Das Orsini'sche Attentat mußte ihnen den Todesstoß geben. Sie wurden von der Regierung erwürgt, oder, wenn man so will, um mich des technischen Ausdrucks des zweiten Kaiserreichs zu bedienen, „unterdrückt". Doch das war lange nicht genug! Es gab noch eine große Menge von Bürgern in Frankreich, welche trotz der Niederlage vom

Dezember 1851 und trotz aller dieser Niederlage folgenden Gewaltthaten, Leiden, Quälereien, Deportationen immer noch die Liebe zum Vaterlande und zur Freiheit, die Achtung vor der Gerechtigkeit, den Glauben an das Recht, die Trauer um die gefallne Republik im Herzen trugen. Das waren die natürlichen Feinde der bonapartistischen Gewaltregierung, welche sie fürchtete; aus ihnen bestand die Klasse der Verdächtigen, die das Jahr 1858 in Frankreich geschaffen hat. Kaum war der Donner der Orsinischen Bomben in der Straße Lepelletier vor dem Pariser Opernhause verhallt — die Untersuchung wegen des Attentats war noch nicht einmal eingeleitet —, als der bonapartistische Minister Billault bereits an sämmtliche Präfekten telegraphisch den Befehl sandte, in ganz Frankreich unter diesen Verdächtigen eine allgemeine Razzia vorzunehmen. Das Orsini'sche Attentat fand am Abend des 14. Januar statt. Am Morgen des 15. Januar waren vom Rhein bis zu den Pyrenäen, vom atlantischen Ocean bis zu den Gestaden des Mittelmeers, in ganz Frankreich sämmtliche bonapartistische Polizisten und Schergen in voller Thätigkeit, die Verdächtigen zu verhaften, sie im Schoße ihrer Familien, auf der Straße, in ihren bürgerlichen Beschäftigungen, wo sie betroffen wurden, zu greifen oder sie Nachts aus ihren Betten zu holen und in die Kerker zu werfen. Alle diese massenhaften Verhaftungen geschahen selbstverständlich ohne Mitwirkung einer richterlichen Behörde. Ohne Ausnahme wurden sie aus Paris telegraphisch befohlen. Mehrere Tage hindurch war damals für Privatleute jede telegraphische Mittheilung un=

möglich; alle Linien waren mit Verhaftsbefehlen und mit auf die Verhaftung Verdächtiger sich beziehenden Anweisungen überhäuft. Nach einigen Tagen waren alle Gefängnisse in Frankreich mit Verdächtigen überfüllt. Delescluze, der gerade zu dieser Zeit aus dem Gefängniß zu Corte auf der Insel Corsika nach Marseille übergeführt wurde, um auf zehn Jahre nach Cayenne deportirt zu werden, sah die Verdächtigen im Stadtgefängniß zu Marseille. „Ich fand dort“, erzählte er mir, „eine große Menge von politischen Gefangenen aus Marseille und aus den Departements des Südens. Größtentheils waren sie alle schon einmal gleich nach dem Staatsstreich verhaftet worden und nach Afrika deportirt gewesen. Von dort nach Ablauf ihrer fünfjährigen Deportationszeit zurückgekehrt, wurden sie das Opfer der Razzia der Verdächtigen nach dem Orsini'schen Attentat. Das Damoklesschwert der neuen Deportation schwebte über ihren Häuptern. Kaufleute, Künstler, Gewerbtreibende, Arbeiter, fast sämmtlich verheirathet und Familienväter, waren sie zweifelsohne dem Attentat und einer Verschwörung zum Umsturz der Regierung gänzlich fremd ....“

Obgleich nach der Beendigung des Attentatsprozesses sich zur Evidenz herausgestellt hatte, daß das Attentat in Frankreich gar keine Wurzeln und Verbindungen habe, sondern ganz italienischen Ursprungs war, beschlossen die Menschen, welche sich in den blutigen Dezembernächten 1851 durch einen Handstreich in Frankreich der Gewalt bemächtigt hatten, die Gelegenheit zu benutzen, um eine zweite allgemeine Deportation in die afrikanische Steppe und in die Fieber-

sümpfe von Guyana in Scene zu setzen. Die trockne Guillotine mußte zum zweiten Male ihre entsetzliche Arbeit beginnen, um das zweite Kaiserreich von Allen zu befreien, welche ihm gefährlich werden konnten. Die Klasse der Verdächtigen mußte die Stelle der Klasse der Gefährlichen aus den Tagen des Staatsstreiches einnehmen. Der schändliche Morny, im Jahre 1858 Präsident der gesetzgebenden Versammlung, deren Sitzungen nicht öffentlich waren, brachte ein neues Sicherheitsgesetz zu Stande, das „Sicherheitsdecret der Verdächtigen“ — la loi des suspects —, welches an Fürchterlichkeit das Sicherheitsdecret der blutigen Dezembernacht noch bei Weitem übertraf. Es enthielt außer einer Reihe von schweren Geld- und Gefängnißstrafen für alle Personen, welche schuldig befunden würden der Störung des öffentlichen Friedens, der Anreizung zum Haß und zur Verachtung gegen die Regierung und der Bürger gegen einander, die Bestimmung, daß Jeder, der wegen eines solchen Vergehens verurtheilt sei, ferner Jeder, der wegen der Begebenheiten im Mai und Juni 1848, im Jahre 1849, im Jahre 1851 verurtheilt, transportirt, deportirt oder internirt sei, endlich Jeder, „der im Verdacht stehe, der öffentlichen Sicherheit gefährlich werden zu können,“ ohne Weiteres, ohne Richterspruch, nach Afrika oder Cayenne deportirt werden solle. Welche Ungeheuerlichkeit! Die Verurtheilungen vor dem Rath der Zehn und vor dem Rath der Drei im Dogenpalaste zu Venedig haben nie ohne widersprechende Verhandlung, ohne Zeugenvernehmung, ohne daß der Angeklagte gehört worden, ohne Vertheidigung stattgefunden.

Das zweite französische Kaiserreich hat durch das Gesetz der Verdächtigen die schrecklichste Justiz der Welt, die finstere Justiz des Rathes der Drei in Venedig an Fürchterlichkeit und Entsetzen hinter sich gelassen.

Das zweite französische Kaiserreich bedurfte nun eines Menschen, der sich zur Ausführung dieses Schreckensgesetzes hergab. Er war leicht gefunden. Das Kaiserreich hatte ja noch den ganzen Generalstab des Staatsstreiches zu seiner Disposition, alle diese Abenteurer, welche Fleury, der Lebemann zweiter Klasse, in den afrikanischen Regimentern entdeckt hatte, als er von Louis Bonaparte „auf Remonte nach Generalen“ nach Afrika geschickt war, die „Magnan, Canrobert, de Cotte, Marulaz, Feray, Herbillon, Dulac, Espinasse“, welche sich ihre Sporen im Bürgerblut auf den Straßen von Paris verdient hatten, diese „Generale der Reclame“, welche auf ihre Dienstverzeichnisse die Worte geschrieben hatten: Campagne de Paris. Louis Bonaparte, sein Halbbruder Morny und der ehemalige Wachtmeister Fialin, der seitdem Herzog von Persigny, Pair des Kaiserreichs und Minister, und wie Morny, ungeheuer reich geworden war, sie sahen sich unter diesen Getreuen um und erwählten zur Ausführung des Gesetzes Espinasse. Er hatte sich, als er an der Spitze des 42. Linienregiments in der Nacht vom ersten auf den zweiten Dezember den Palast der gesetzgebenden Versammlung überfallen hatte, durch Brutalität, Verachtung des Rechts und der Gesetze und durch geschickte Inscenirung eines Banditenüberfalls ausgezeichnet; für diesen Feldzug war er General geworden. Der Mann war zu der Rolle,

die er im zweiten Schrecken des Kaiserreichs übernehmen sollte, wie gemacht. Louis Bonaparte ernannte ihn zum Minister des Innern und der allgemeinen Sicherheit — ein Ministerium, das eigens für ihn geschaffen wurde. Espinasse war damals einige vierzig Jahre alt. Sein Gesichtsausdruck war gemein; seine Geistesgaben sehr untergeordneter Natur. Bei seinem Abgange von der Militärschule zu St.-Cyr hatte er eine sehr schlechte Nummer erhalten. Er trat als Lieutenant in das 47. Linienregiment und später in die afrikanische Fremdenlegion. Die Fremdenlegion bildete einen Theil der Expedition gegen die Kabylen, welche der Herzog von Aumale befehligte. Im Gefecht von Mediounez wurde Espinasse durch mehrere Schüsse verwundet. Schon schwang ein Kabyle seinen Yatagan über dem Haupte des hülflos am Boden liegenden Offiziers, als der Herzog von Aumale heransprengte und ihn dem Tode entriß. In Folge dieses Ereignisses attachirte der Herzog den Capitän Espinasse seinem Stabe. Espinasse war ein ganz unwissender Mensch. Von politischen, ökonomischen, ethnographischen und sozialen Fragen verstand er nichts. Er kannte weder die Sitten, noch die Bedürfnisse, noch die Sprache der Araber. Ohne den Schutz des Herzogs von Aumale wäre er wahrscheinlich lebenslänglich Capitän geblieben. Aber er wußte die Zuneigung des Herzogs vortrefflich auszubeuten. Im Jahre 1845 hatte er es bis zum Bataillonschef der Zouaven gebracht.

Nach der Februarrevolution und nach der Herstellung der Republik suchte Espinasse sich einen neuen Beschützer.

Er belästigte den General Cavaignac unaufhörlich mit seinen Bittschriften und Beförderungsgesuchen, ohne indeß Etwas erreichen zu können. Besser gelangen ihm seine Bemühungen bei Louis Bonaparte, als derselbe Präsident der Republik geworden war. Er ernannte den Bataillonschef Espinasse zum Oberstlieutenant. Als solcher nahm er an der schändlichen und verrätherischen Expedition gegen die römische Republik Theil, und kehrte dann zu seinem Regiment nach Afrika zurück. Dort fand ihn Fleury, als er nach Offizieren suchte, die er für den Staatsstreich werben sollte. Wer hätte ihm passender erscheinen können, als der brutale, unwissende, rohe, aber tapfere Oberstlieutenant Espinasse? Er wurde deßhalb auch an der Expedition betheiligt, welche Louis Bonaparte im Jahre 1851 in Scene setzte, um Generale und Obersten zu machen! St.-Arnaud wurde Divisionsgeneral, Marulaz Brigadegeneral, Espinasse Oberst des 42. Linienregiments. Als solcher führte er am Morgen des zweiten Dezember den Banditenüberfall auf den Palast der Nationalversammlung aus. Für dieses Banditenstück wurde der Oberst Espinasse Brigadegeneral, obschon er erst sechs Monate Oberst war und das Gesetz über das Avancement im Frieden zwei Jahre, im Kriege ein Jahr verlangt, um einen höhern Grad zu erlangen; außerdem erhielt der General Espinasse die Stelle eines Adjutanten des Präsidenten mit einem Gehalt von 30,000 Franken. Noch vierzehn Tage vor dem Verbrechen des zweiten Dezember, an dem er einen so schmählichen Antheil genommen, hatte Espinasse an seinen ehemaligen Gönner, den Herzog von Aumale,

einen Brief geschrieben, in dem er Louis Bonaparte als einen Abenteurer schilderte.

Nach dem Staatsstreich gehörte der neue Brigadegeneral Espinasse zu den drei Commissären, welche der meineidige Präsident der Republik mit der Revision der Akten der durch die gemischten Commissionen verurtheilten Bürger beauftragte. Die von Espinasse revidirten Acten betrafen die Deportation von 15,000 Personen. Aus diesen 15,000 fand er nur 200 bis 300 heraus, für deren Milderung er sich aussprach; von 14,700 Deportirten empfahl er die Bestätigung. Der von ihm erstattete, von dem bonapartistischen Lohnschreiber Granier aus Cassagnac redigirte Bericht war so gehässig und niederträchtig abgefaßt, daß er selbst inmitten der damals in Frankreich herrschenden moralischen und materiellen Versunkenheit die öffentliche Meinung aufregte. Später erhielt Espinasse eine Commission nach Algerien. Sie bestand darin, die in den ungesundesten Orten der afrikanischen Steppe aufgehäuften Deportirten zu Gnadengesuchen zu bewegen. Auch bei dieser Mission zeigte sich Espinasse ganz seinem Charakter gemäß, grausam, rachsüchtig, niederträchtig. Die Deportirten wiesen seine Anerbietungen mit eben solcher Verachtung wie seine Drohungen zurück. Wir sind ihm auf dieser Mission in den Erinnerungen des Obersten Mouton in Afrika begegnet.

Diesen gemeinen Burschen, diesen brutalen Soldaten machte Louis Bonaparte nach dem Orsinischen Attentat zum Minister des Innern und der Polizei und vertraute ihm mit dieser enormen Machtvollkommenheit das Leben

und die Wohlfahrt der sechsunddreißig Millionen französischen Bürger an, auf welche sich das Gesetz der Verdächtigen anwenden ließ. Als Bonaparte ihn fragte, ob er das Ministerium annehmen würde, antwortete er seinem Spießgesellen aus der Nacht des zweiten Dezember: „Er gehorche stets den Befehlen Seiner Majestät.“ Eine Viertelstunde später war das Decret ausgefertigt, welches ihn zum Minister des Innern und der Polizei ernannte.

Der neue Minister des Innern und der Polizei bezog das Ministerhotel und begann seine Amtsthätigkeit damit, daß er sämmtliche Präfekten nach Paris berief. Zwischen dem neuen Polizeiminister und dem jedesmaligen bonapartistischen Präfekten entspann sich folgendes Gespräch:

„Sie sind Präfekt?“

„Ja, Excellenz!“

„Von welchem Departement?“

Der Präfekt nannte sein Departement. Espinasse blätterte in den auf dem Tische liegenden Listen, fand das genannte Departement und sagte: „Nehmen Sie in Ihrem Departement so und so viel Verhaftungen vor.“

„Aber, Excellenz“, erwiederte der über derartige Befehle denn doch erstaunte Präfekt, „wen soll ich verhaften?“

„Wen Sie wollen! Die Ziffer habe ich Ihnen genannt. Die Personen, mit denen Sie die Ziffer auszufüllen haben, ist ganz Ihre Sache.“

Die Präfekten reisten auf diese summarische Instruktion in ihre Departements ab. Ein Rundschreiben des Ministers Espinasse spornte sie zu energischer Thätigkeit an. Das Rundschreiben glich dem eines türkischen Pascha's.

Es hieß darin wörtlich: „Die Guten mögen sich beruhigen; aber die Schlechten sollen zittern!“

Der Schrecken begann. Aus dieser Zeit des Schreckens werde ich nun aus den verschiedensten Departements eine Reihe von Thatsachen beliebig herausgreifen. Ich werde sie ohne jeden oratorischen Schmuck erzählen; allein für sich schreien diese nackten Thatsachen nach Rache gen Himmel; Europa hat, behaupte ich, Aehnliches in diesem Jahrhundert nicht gesehen. Alle diese Thatsachen stammen aus den Bagno's, aus den Gefängnissen, aus den Zellenwagen, aus dem Zwischendeck der Transportschiffe, aus der afrikanischen Steppe, aus den Fiebersümpfen von Guyana, und alle betreffen die Verdächtigen, nämlich die französischen Bürger, welche, wie ich sie schon einmal bezeichnet habe, trotz aller Gewaltthaten, Leiden, Quälereien, die das Verbrechen des zweiten Dezember im Gefolge hatten, in Frankreich immer noch die Liebe zum Vaterlande und zur Freiheit, die Achtung vor der Gerechtigkeit, den Glauben an das Recht, die Trauer um die gefallene Republik im Herzen trugen.

Zwölftes Kapitel.

Der zweite bonapartistische Schrecken.

(Fortsetzung.)

Der Schrecken in Paris. 2000 Verhaftungen. Verhaftsbefehle gegen Verstorbene. Friedrich Gérard. Eugen Fonberteaux. George Tillier. Der Schrecken in den Departements. Alle Verhaftungen bei der Nacht. Verurtheilungen durch gemischte Commissionen. Das Verfahren vor den gemischten Commissionen. Zellenwagen und Transportdampfer. Formulare und Urtheile der gemischten Commissionen. Im Stadtgefängniß von Troyes. Fahrt im Zellenwagen. Landung in Bugia in Afrika. Behandlung der Deportirten in Bugia. Die Einkerkerungen im Departement der Loire. Jarreau in Batilly und seine Frau. Zweimal deportirt. „Nehmen wir seine Frau!" Madame Jarreau nach Afrika deportirt. Ihre Internirung in Djidjelly. Internirungen in Oran und Tlemcen. Modelleur Colot. Notar Renardet. Professor Machart. Notar Moreau. Ihre Deportationen nach Afrika. Der Präfekt des Garddepartements, ein Mann nach dem Herzen Espinasse's. Die Behandlung Eugen Ducamp's von Nimes.

Wie immer, traf der Schrecken Paris zuerst. So war's im Juni 1848, nach dem Verbrechen des zweiten Dezember und im Januar und Februar 1852 gewesen; so war's auch im Januar und Februar 1858 nach dem Orsini'schen Attentat. In den ersten acht Tagen des Staatsstreiches überstieg die Zahl der in Paris Verhafteten mehrere Tausend; die Ziffer der in den ersten Tagen nach

dem Orsinischen Attentat in Paris verhafteten Bürger ist nicht geringer gewesen. In der auf das Orsinische Attentat folgenden Nacht, sowie am andern Tage, sagen zwei meiner Gewährsmänner,*) fanden in Paris massenhafte Verhaftungen auf den Straßen, auf den öffentlichen Plätzen, in den Häusern und Werkstätten statt. Alle Gefängnisse und alle Polizeiposten waren überfüllt mit Gefangenen. Die Ziffer der in den ersten drei Tagen in Paris Verhafteten hat man uns auf mehr als 2000 angegeben; als die Regierung aber den Entschluß gefaßt hatte, das Attentat für ihre Zwecke auszubeuten, wurden in der Nacht des 23. Februar noch über 500 Verhaftungen vorgenommen. Das Schreckensgesetz gegen die Verdächtigen wurde erst vier Tage später, am 24. Februar publizirt. Darauf kam es den Staatsstreichmännern des Dezember nicht an. Sie hatten das Gesetz beschlossen, vollstreckten es also, bevor es erlassen war. Selbst Todte wurden mit Verhaftsbefehlen verfolgt. Am Morgen des 24. Februar drangen die Polizeischergen in die Wohnung eines bekannten Gelehrten und Naturforschers, Friedrich Gérard, Uebersetzers des Kriegsministeriums, um ihn nach Mazas zu schleppen. Sie fanden eine Familie in Trauerkleidern und erhielten die Antwort, daß derjenige, den sie nach Mazas schleppen wollten, schon seit Jahr und Tag gestorben sei. Eugen Fonberteaux, Factor einer Buchdruckerei, wurde trotz energischer Protestation nach

*) S. Les suspects en 1858. Par Eug. Tenot et A. Dubost. Paris 1869.

Mazas geschleppt. Noch an demselben Tage begab sich seine Frau nach der Polizeipräfektur, um zu erfahren, was aus ihrem Manne geworden sei. Auf der Polizeipräfektur wußte man von nichts. Sie ging nach Mazas. Ein Beamter blätterte die Register durch; es war kein Gefangener, Namens Fonberteaux, in Mazas eingebracht worden. Zwei Tage später erhielt Frau Fonberteaux einen Brief mit dem Postzeichen Marseille. Der Brief war von ihrem Manne. Derselbe war gleich nach seiner Verhaftung in einen Sträflingszellenwagen gesteckt und mit einer Menge so eben verhafteter Personen ohne Weiteres mit dem gerade abgehenden Eisenbahnzuge nach Marseille gebracht. Er hatte keine weiteren Kleider bei sich, als die er gerade bei seiner Verhaftung auf dem Leibe trug; in der Tasche hatte er 15 Centimes. Wiederum nach einigen Tagen erhielt Frau Fonberteaux einen zweiten Brief von ihrem Manne. Der Brief datirte aus Afrika, von Sidi-Ben-Abbes, wohin derselbe bereits deportirt war. Der bekannte Guèroult, Redacteur der Opinion nationale und andere Personen, die für sich den Deportirten interessirten, machten in Paris alle möglichen Anstrengungen zu seinen Gunsten. Vergebens! Fonberteaux war und blieb deportirt. George Tillier, Redacteur des Figaro, wurde Nachts aus seiner Wohnung abgeholt, von einem Gefängniß in das andere geschleppt und schließlich nach La Roquette gebracht. Dort wurden Tillier seine Kleider genommen, Bart und Haar wurden ihm, wie den zum Tode Verurtheilten, abgeschnitten, und nun wurde er in die graue Züchtlingskleidung

der Galeerensträflinge gesteckt, in deren Mitte er die Nacht zubrachte. Am andern Morgen, nachdem seine beiden Füße in Eisen eingeschmiedet waren, wurde er mit eilf Bagnosträflingen mittelst Zellenwagens nach Marseille gebracht. Während des Transports im Zellenwagen wurde er noch mittelst einer zweiten Kette an die Wand des Wagens angeschlossen. In dieser Lage blieb er während der ganzen Reise, welche vier und siebenzig Stunden dauerte. Zu derselben Zeit wurde auf telegraphischen Befehl aus Paris seine Mutter und seine Braut, die beide in Nevers wohnten, verhaftet und in das Stadtgefängniß von Nevers geworfen. Von Marseille wurde der Redacteur des Figaro in Gesellschaft einer Menge von Galeerensträflingen nach Afrika deportirt und dort in Oran internirt. Ganz in ähnlicher Weise wurden sämmtliche Gefangene behandelt, welche bei der in Paris gleich nach dem Orsinischen Attentat stattgehabten Razzia in die Hände der Polizei fielen. Zwei und siebenzig von ihnen wurden auf Grund des Schreckensgesetzes, ohne irgendwie verurtheilt oder auch nur von einem richterlichen Beamten vernommen zu sein, nach Afrika deportirt.

Als das Rundschreiben des neugeschaffenen Ministers der allgemeinen Sicherheit aus Paris in die Hände der bonapartistischen Präfekten gelangt war, ging der Schrecken durch alle Departements. Selbstverständlich hatten sie gleich nach dem Attentat auf telegraphische Anweisung Billaults aus Paris Alles verhaften und einkerkern lassen, was ihnen verdächtig erschien. Aber nachdem sie das Rundschreiben des Ministers der öffentlichen Sicherheit

erhalten hatten, nachdem sie selbst in Paris gewesen, waren sie darüber im Klaren, daß man durchaus keine Schonung wolle. Der Staatsstreichminister des December St.-Arnaud, ermunterte die Abenteurer, welche an der Spitze der afrikanischen Regimenter standen, mit denen sechs Wochen vor dem Staatsstreich die Pariser Garnison wechseln mußte, um zuverlässige Leute zur Hand zu haben, in den Nächten des vierten und fünften Dezember mehrmals mit den Worten: „Warum macht man so viele Gefangene? Ich will keine Gefangenen," die Gefangenen ohne Weiteres erschießen zu lassen; General Espinasse wies durch die Worte seines Rundschreibens „die Schlechten sollen zittern" die Präfekten und Polizisten an, ohne jede Schonung zu verfahren, während Morny in seinem Bericht an seinen Herrn und Meister Louis Bonaparte das Gesetz gegen die Verdächtigen ausdrücklich „als unter der Wirkung des Attentats entstanden und ausgearbeitet und beseelt mit dem Geist des Zorns und der wohlüberlegten Verfolgung bezeichnet."*) Jede Schonung, jede Rücksicht wurde also von den Präfekten und Polizisten bei Seite geworfen; an ihre Stelle trat grundsätzliche Brutalität. Ueberall wurden die Verhaftungen und die Transporte nach den Seehäfen absichtlich bei Nacht vorgenommen, um das, was vorging, dem Licht des Tages und den Augen der Bevölkerung zu entziehen. In den einzelnen Gefängnissen blieben die Verdächtigen so lange, bis ein Zellenwagen gefüllt war; auf den Pontons in den Seehäfen

---

*) Morny's eigene Worte.

oder in den Bagno's so lange, bis genug Menschenfracht vorhanden war, um das Zwischendeck eines Transportdampfers voll zu machen. Wie bei den Deportationen des Jahres 1852 urtheilten gemischte Commissionen, welche aus einem Präfekten, General und Generalprocurator bestanden, über das Schicksal der Verdächtigen, nämlich ob sie auf fünf Jahre oder auf zehn Jahre nach Afrika oder Cayenne deportirt werden sollten, ab. Die Erwägung der Thatsachen, welche einen Bürger zum „Verdächtigen" stempelten, lag ganz in der Hand der gemischten Commission, wie im Jahre 1852 die Erwägung der Thatsachen, ob Jemand gefährlich oder mindergefährlich sei. Gehört wurde von den Verdächtigen vor der gemischten Commission Niemand. Die Gründe, welche Jemanden zum Verdächtigen machten, wurden demselben weder mündlich noch schriftlich mitgetheilt. Zuweilen wurde dem Verdächtigen von seinem Transport über das Mittelmeer oder über den Atlantischen Ocean der Beschluß der gemischten Commission, welche ihn zur Deportation verurtheilte, vorgelesen; zuweilen wurde ihm der Inhalt erst in den Seehäfen, in den Bagno's, auf den Pontons vor der Einschiffung durch irgend einen Beamten mittelst einiger Worte mitgetheilt. Die Deportation des tapfern Delescluze nach Cayenne fällt ebenfalls in das Jahr 1858. Nachdem er ungefähr fünf Monate im Marseiller Stadtgefängniß und im Fort Lamalgue bei Toulon eingekerkert gewesen war, theilte ihm eines Tages ein Beamter in Fort Lamalgue so nebenbei mit, daß er auf zehn Jahre nach Cayenne deportirt werden würde. Von allen Entscheidungen der

gemischten Commissionen über die Deportationen der Verdächtigen, die ich vor mir liegen habe, währenddem ich schreibe, enthält keiner eine Thatsache, um den Beschluß der Deportation zu motiviren. Sie sind immer mit zwanzig Zeilen abgemacht, welche nur besagen, daß der Präfect, der General und der Generalprocurator „So und so“, in Erwägung, daß wichtige Thatsachen das untenbezeichnete Individuum von Neuem als gefährlich für die öffentliche Sicherheit bezeichnen, dies Individuum zur Deportation nach Algerien oder nach Cayenne verurtheilen. Diese Deportationsbefehle der Verdächtigen sind von General Espinasse unterzeichnet; in den meisten von ihnen werden die Namen der Mitglieder der gemischten Commission gar nicht einmal angeführt; es heißt nur: „Nach Anhörung des Departementspräfekten, des dort commandirenden Generals und des Generalprocurators.“ Der einzige in diesen Deportationsbeschlüssen enthaltene Name ist der Name des „verdächtigen, verhafteten und zu deportirenden Individuums.“ Vergebens sehe ich mich in diesem, sowie im verflossenen Jahrhundert nach ähnlichen Monstruositäten einer Ausnahmsjustiz um; ich kann keine entdecken. Louis Bonaparte, Morny und Espinasse haben Alles übertroffen, was selbst die finstere Justiz mittelalterlicher Zustände auf diesem Gebiet aufzuweisen hat.

Sehen wir nun zu, wie die Präfekten des Kaiserreichs das Gesetz der Verdächtigen in den Departements, und wie die Generale und Commandanten „der Reclame“ dasselbe in Afrika und Cayenne executirt haben!

In Troyes im Departement der Aube wurden vier

geachtete und angesehene Bürger in der Nacht des 24. Februar verhaftet und in das Stadtgefängniß gebracht. Am 18. März trat ein Gensd'armeriebrigadier in das Gefängniß und las ihnen einen vom 16. März datirten Beschluß des Ministers der öffentlichen Sicherheit vor, worin es hieß, daß nach Anhörung des Präfekten, des im Departement commandirenden Generals und des Generalprocurators, in Anbetracht, daß wichtige Umstände sie als gefährlich für die öffentliche Sicherheit bezeichneten, sie alle vier nach Afrika deportirt würden. In der Nacht des 24. März erschien der Zellenwagen, um die vier Verdächtigen abzuholen und nach Marseille zu führen. Unterwegs wurde zweimal, in Dijon und in Chalons an der Saone angehalten, um andere Verdächtige aufzuladen. Nach sieben und dreißig Stunden, welche sie unaufhörlich im Zellenwagen zugebracht hatten, langten sie am 28. März Abends fünf Uhr in Marseille an. Dort wurden sie bis zum 2. April in's Stadtgefängniß gesteckt, an diesem Tage eingeschifft und in Bugia gelandet, um dort internirt zu werden. Als sie ausgeschifft wurden, war nichts für ihre Ankunft vorbereitet. Sie mußten die ersten Nächte auf bloßer Erde unter Zelten zubringen. In Bugia fanden sie noch zwanzig Verdächtige vor, welche dort bereits internirt waren. Die ersten vierzehn Tage wurde den neuangekommenen Deportirten die Ration eines Soldaten im Felde verabreicht. Nach vierzehn Tagen erhielten diejenigen Internirten, von denen man glaubte annehmen zu können, daß sie eigene Mittel besäßen, nichts weiter. Nach vier Wochen verabreichte die Militärbehörde keinem Einzigen

mehr das Geringste. Wer nicht im Stande war, sich selbst durch seiner Hände Arbeit Erwerbsmittel zu verschaffen, mochte vor Hunger sterben. Der bonapartistische Commandant von Bugia behandelte die Verdächtigen wie Sträflinge und nannte sie häufig Meuchelmörder. Ich kenne Bugia aus einem zweimaligen Besuch aus eigener Anschauung, da mich die heftigen, häufig an der Küste Nordafrika's wüthenden Stürme zweimal zwangen, im Hafen von Bugia Schutz zu suchen. Der Ort besteht aus einem hochgelegenen Fort, einigen Casernen und einer Straße, die sich am Meeresufer hinzieht. Die Straße hat sich aus den Wirthshäusern, Kaffeehäusern und Schenken gebildet, wo die Besatzung des Forts verkehrt. Von Handel, Gewerbebetrieb, Industrie ist in Bugia gar keine Rede. Selbstverständlich mangelte also dem Deportirten, der, ohne eigene Mittel, in Bugia internirt wurde, jede Gelegenheit, sich selbst das tägliche Brod zu erwerben. Welch' eine Grausamkeit, in einem solchen Orte Künstler, Gelehrte, Gewerbtreibende, Kaufleute, welche niemals in ihrem Leben Handarbeit und Feldarbeit verrichtet hatten, zu interniren, ohne ihnen Subsidien zu zahlen! Uebrigens haben sich alle die Unglücklichen, welche nach dem Staatsstreich und nach dem Orsinischen Attentat, also alle „Gefährlichen“ und „Verdächtigen“, in den kleinen Ortschaften der afrikanischen Steppe internirt wurden, mit den in Bugia Internirten in derselben Lage befunden.

Blicken wir nun auf das Departement der Loire, was dort geschah. In Batylli, in der Gemeinde Briare wohnte ein sehr wohlhabender Pachter, Namens Jarreau.

Im Jahre 1852 war derselbe für „gefährlich“ oder eigentlich für „mindergefährlich“ erklärt und deßhalb nur auf fünf Jahre nach Cayenne deportirt. Im Jahre 1857 war seine fünfjährige Deportationszeit um. Er hatte das tödtliche Klima Guyana's glücklich überstanden; die „trockene Guillotine“ war nicht fähig gewesen, ihn zu tödten. Im Jahre 1858 wurde er selbstverständlich, da er ja schon einmal in Cayenne gewesen war, für „verdächtig“ erklärt. Sein Transport nach Afrika war aber momentan unmöglich. Der Pachter war schwer krank und bettlägerig. „Was thut's?“ sagte der Präfekt, „nehmen wir die Frau!“ Madame Jarreau stand einer großen Wirthschaft mit fünf und zwanzig Dienstboten vor und hatte selbst drei Kinder. Trotzalledem wurde Madame Jarreau ergriffen, nach Paris geschleppt und in das Gefängniß Saint-Lazare unter die liederlichen Dirnen gesteckt. Später ist Madame Jarreau im Zellenwagen nach Marseille geführt, nach Afrika deportirt und in Djidjelly internirt worden. Als ich die Kabylie besuchte, sah ich auch Djidjelly. Der Ort ist noch weit unbedeutender als Bugia. Wahrscheinlich hat sich Madame Jarreau dort mit Waschen, Nähen oder Stiefelputzen ernähren müssen. Am 8. April wurden wieder einige zwanzig Verdächtige aus dem Loiredepartement in Bugia gelandet und ganz in ähnlicher Weise aufgenommen und behandelt, wie die Bürger aus Troyes. Andere Verdächtige aus dem Loiredepartement wurden in Tlemcen und in Oran internirt. Unter den fünfzig Verdächtigen, welche der Dampfer Titan von Marseille nach Oran führte, befanden sich auch zwei Geistliche. Aus dem Departement

der Côte d'or will ich nun noch die Leidensgeschichte von vier „Verdächtigen“ erzählen, um einmal ein detaillirtes Bild zu geben, wie es bei den Verhaftungen und Deportationen der Verdächtigen während der zweiten Schreckensperiode des Kaiserreichs zugegangen ist. Diese vier Verdächtigen waren der Modelleur Colot, der Notar Renardet, der Professor der Physik Machart zu Dijon und der Notar und Generalrath Moreau in Saulieu. In der Nacht des 24. Februar wurde Colot aus dem Bette geholt und in das Stadtgefängniß gebracht. Dort steckte man ihn in eine Isolirzelle, die nichts enthielt als verfaultes Stroh und einen Krug mit faulem Wasser. Er verlangte ein Bett, Brod, Wasser und Feuer; denn es war in der Isolirzelle entsetzlich kalt; selbstverständlich erhielt er nichts. Am andern Morgen fand er auf dem Stroh neben sich den Professor Machart und den Notar Renardet. Ohne Ahnung, weßhalb sie in's Gefängniß gesteckt waren, schrieben sie an den Staatsprocurator und an den Präfekten und verlangten den Grund ihrer Verhaftung zu wissen. Sie erhielten keine Antwort. Das Gesetz gegen die Verdächtigen war in Paris noch nicht fertig. Am 18. März wurden sie aus ihrer Isolirzelle in das Bureau des Gefängnisses geführt, wo ihnen ein Polizeicommissar einen Wisch Papier vorlas, auf dem sie zur Deportation nach Afrika verurtheilt waren. Sie protestirten von Neuem und verlangten vor einen Richter geführt zu werden. Vergebens. Man führte sie wieder in ihre Isolirzelle. Am andern Morgen sahen sie den Generalrath und Notar Moreau von Saulieu durch

Gensd'armen in ihre Zelle führen. Seine Arme waren mittelst Handschellen aneinander gefesselt. In der folgenden Nacht hörten sie Stimmenlärm und Säbelgerassel auf dem Gange des Gefängnisses. Man rief ihnen durch die geschlossene Thür zu, ihre Sachen zu packen; dann wurden sie von Gensd'armen nach dem Bahnhofe escortirt. Auf dem Bahnhofe stand der Zellenwagen schon zur Abfahrt bereit. Abends trafen sie in Marseille ein. Vom Bahnhof brachte man sie in die Casematten des Forts Nicolas, welche von Verdächtigen, die ihre Deportation nach Afrika erwarteten, strotzten. In der Casematte, wo sie eingesperrt wurden, befanden sich so viel Gefangene, daß ein Theil derselben immer aufrecht stehen bleiben mußte, damit die Andern Raum fanden, sich auf den nackten Steinboden legend, auszuruhen. Am andern Morgen wurden Machart und Renardet, zwei Tage später Colot und Moreau nach Afrika eingeschifft, und wechselsweise bald in diesem, bald in jenem Orte der Steppe internirt, auch zur Abwechselung mit Hacke und Spaten in den verschanzten Lagern zur Zwangsarbeit herangezogen.

In allen Departements nahmen die Präfekten auf's Gerathewohl die Verhaftungen vor, bis die Ziffer, welche ihnen Espinasse bei ihrer Anwesenheit in Paris aufgegeben hatte, voll war. Manche Präfekten mußten mehrmalige große Razzia's vornehmen, um die ihnen aufgegebene Ziffer von Einkerkerungen herauszubringen. Eifrige Bonapartisten gaben den Präfekten die Personen an, die sie verhaften sollten. Meistens spielten bei diesen Angaben die schmutzigsten Motive eine Rolle.

Unter allen Präfekten hat sich bei dem zweiten bonapartistischen Schrecken der Präfekt Pougeard Dulimbert ausgezeichnet. Er war im Jahre 1858 Präfekt des Garddepartements. Als Präfekt im Departement der östlichen Pyrenäen hatte er sich bereits nach dem Staatsstreich durch Rohheit, Brutalität und Niederträchtigkeit berüchtigt gemacht. Er war so recht ein Mann nach dem Herzen Espinasse's, wie er ein Mann nach dem Herzen Morny's gewesen war. Aus seiner Wirthschaft im Departement der östlichen Pyrenäen im Jahre 1852 will ich nur ein Beispiel herausgreifen, um diesen bonapartistischen Schergen zu charakterisiren. Die Frau eines Insurgenten, welche seit acht Tagen in Kindbett lag, wollte den Zufluchtsort ihres Mannes nicht angeben. Sie wurde deßhalb von ihrem Kinde getrennt und in den Kerker gebracht. Dort ergriff sie das Milchfieber. Ein Bürger ging zum Präfekten und sagte ihm, in der Hoffnung sein Mitleid für die unglückliche Frau rege zu machen, sie schwebe in Lebensgefahr; ihre Brust breche auf.

„Das soll sie gerade", erwiederte der bonapartistische Scherge dem Manne, „dann kommt ihr Geheimniß mit heraus!" *)

Zur Belohnung für seine Brutalitäten im Departement der östlichen Pyrenäen war Pougeard-Dulimbert später zum Präfekten des Garddepartements ernannt worden. Nach der Ernennung Espinasse's zum Minister des Innern und der Polizei erhielt er ein Paket Verhaftsbefehle, welche

---

*) So Taxile Delord. Ebendaselbst.

derselbe unterzeichnet hatte, ohne daß sie ausgefüllt waren. Wie derselbe sie benutzte, davon genüge ein Beispiel, welches zugleich dazu dienen kann, zu zeigen, von welch' schmutzigen Motiven sich dieser bonapartistische Oberscherge hat leiten lassen. Eugen Ducamp, heute Mitglied des Generalraths des Garddepartements, gehörte einer der angesehensten Familien von Nimes an. Er war bereits im Jahre 1852 von der gemischten Commission des Garddepartements verurtheilt worden und hatte sich nach der Schweiz geflüchtet. Drei Jahre später war er auf einen ihm gewährten Geleitsbrief, den er übrigens nicht erbeten hatte, nach Nimes zurückgekehrt. Im Jahr 1856 war er in Folge sehr bedeutender Geldopfer Generalagent der Compagnie Phönix geworden, eine Stelle, die ihm jährlich ungefähr 30,000 Franks trug. Nun gab es auch in Nimes einen Maire, der so ganz nach dem Herzen des Präfekten war. Er hatte ihm als Polizist und Denunziant große Dienste geleistet und endlich auf seinen Wunsch die Stelle als Maire in Nimes übernommen, welche kein anständiger Mensch haben wollte. Dafür war dem neuen Maire eine Stelle als Einnehmer versprochen worden. Ritter der Ehrenlegion war er bereits schon geworden. Aber eine fette Einnehmerstelle brachte Geld ein; da dachte der Präfekt, es wäre doch recht schön, wenn der Maire die Stelle als Generalagent des Phönix erhielte. Der in Blanko unterzeichnete Verhaftsbefehl des Polizeiministers Espinasse bot dazu ja die beste Handhabe. Es waren schon zwei Monate nach der ersten Razzia, welche der Präfekt in seinem Departement unternommen hatte,

verflossen; die Ziffer der ihm bei seiner Anwesenheit in Paris aufgegebenen Verhaftungen war noch nicht voll. Also rasch an's Werk! Mit der Deportation Ducamp's konnte der Maire ja Generalagent werden.

Am 21. April — wie gesagt, zwei Monate nach der ersten Razzia des Präfekten — um die Mittagsstunde ging Herr Ducamp vor seinem Bureau auf der Straße spazieren; die Frühlingssonne schien so warm und golden, da trat ein schäbig aussehender Kerl mit struppigem, grauem Schnurrbart an ihn heran und sagte ihm, der Präfekt wünsche ihn zu sprechen; ob er nicht so gut sein wolle, einen Gang auf die Präfektur zu machen. Der Generalagent ahnte in der Einladung nichts Böses; er begab sich nach der Präfektur: dort empfing ihn der Centralcommissär und sagte: „Herr Ducamp, ich habe einen mich sehr betrübenden und Sie betreffenden Auftrag zu erfüllen. Mit Ihrer Ueberwachung beauftragt, seitdem Sie aus dem Auslande nach Nimes zurückgekommen sind, hatte ich nur Veranlassung, Sie zu loben. Irgend ein persönlicher Feind muß Sie trotzalledem bei dem Herrn Präfekten denunzirt haben. Mir ist Seitens des Herrn Präfekten der traurige Auftrag geworden, Sie zu verhaften."

„Ich bin um einen Besuch bei dem Präfekten gebeten worden", sagte der Generalagent, „melden Sie mich also bei dem Präfekten. Hat er mir vielleicht eine Schlinge legen wollen? Wenn der Präfekt nicht ein ganz erbärmlicher Mensch ist, so läßt er sich von mir sprechen. Mit Ihnen habe ich gar nichts zu thun. Also, bitte, melden Sie mich bei dem Präfekten."

„Der Präfekt ist beschäftigt", sagte der Centralcommissär, „und kann Sie jetzt nicht empfangen. Mein Rath geht dahin, daß Sie sich dem mir gewordenen Auftrag fügen und ohne Aufsehen und Lärm sich in das Gefängniß begeben. Aus dem Gefängniß können Sie ja an den Herrn Präfekten schreiben."

„Wie können Sie sich unterstehen, mir einen solchen Vorschlag zu machen? Ich bin hierher zu einem Besuch gerufen worden, nicht, um mich in's Gefängniß stecken zu lassen. Das würde sich für einen Dieb passen, nicht für mich. Nur mit Gewalt lasse ich mich in's Gefängniß führen."

Der Commissär legte dem Generalagenten nun einen Verhaftsbefehl vor, der vom 21. April, also vom gegenwärtigen Tage, lautete. Der Verhaftsbefehl war von dem Polizeiminister Espinasse in Paris unterzeichnet. Offenbar gehörte der Verhaftsbefehl zu den Verhaftsbefehlen, welche der Präfekt vor zwei Monaten in Blanko von Espinasse aus Paris erhalten hatte, um sie nach Gutdünken auszufüllen.

„Das ist ein Schurkenstreich", erwiederte der Generalagent, als er den Verhaftsbefehl gesehen hatte, „der Befehl ist vom heutigen Tage und nicht auf meinen Namen ausgestellt. Meine Verhaftung ist von Seiten des Ministers gar nicht befohlen worden. Der Präfekt hat meinen Namen hineingeschrieben, wie er jeden andern Namen hätte beliebig hineinschreiben können. Ich werde mich einer solchen Gewaltthat nicht fügen, aber mich nach Paris an den Minister wenden."

Jetzt öffnete der Commissär die Thür, welche aus dem Bureau in das Vorzimmer führte, und rief hinaus. Vier Stadtsergeanten traten ein, ergriffen Ducamp bei beiden Armen und führten ihn mit Gewalt aus dem Präfekturgebäude in das Stadtgefängniß.

Im Stadtgefängniß angekommen, verlangten die Aufseher von ihm, er solle sein Geld, seine Schlüssel und seine Uhr ihnen übergeben. Einer von den Aufsehern steckte ohne Weiteres die Hände in seine Rocktaschen, um dieselben zu durchsuchen. Mit einer Geberde des Abscheus stieß Ducamp den Schergen zurück.

„Ei, sieh einmal, Kleiner", sagte der Scherge grinsend, „kommst du mir so! Bringt mir die kleine Maschine her, wir wollen doch dem Herrn 'mal zeigen, daß wir hier die Meister sind, und nicht er. Er widersetzt sich ja, leistet ja Widerstand."

Ein Aufseher brachte Handschellen herbei, welche die Schergen dem Gefangenen anlegten. Eines von diesen Armbändern war zu eng und wollte nicht schließen. „Sie thun mir weh", sagte der Gefangene, „das Ding ist zu eng."

„Wird sich schon geben, mein Söhnchen", erwiederte der Scherge höhnisch, „das frischt die Liebe auf!"

Der Scherge, welcher sich in dieser brutalen Weise gegen den Gefangenen benahm, hatte in früherer Zeit, wo Ducamp noch Advokat in Nimes war, hundert Mal mit dem Hute in der Hand in demüthiger Weise mit ihm gesprochen und nach seinen Befehlen gefragt.

„Nun vorwärts, vorwärts mit dem Mann", rief der

Oberaufseher; die andern Schergen zerrten den Gefangenen den Korridor abwärts. Eine Thür am Ende des Korridors öffnete sich. Ducamp wurde hineingestoßen, fiel einige Stufen hinab auf seine von den Handschellen geschlossenen Hände und blieb am Boden liegen. Hinter ihm wurde die Thür verriegelt und verschlossen.

Ducamp blickte um sich. Nach einigem Besinnen erkannte er den Kerker wieder, wo er sich befand. Es war derselbe Kerker, wo er ein unglückliches, zwanzigjähriges Kind, welche er als Vertheidiger nicht hatte von der Guillotine retten können, die Angst seiner letzten Nacht hatte ausschreien hören.

In der Zelle befand sich kein anderes Meublement, als ein cylinderförmiges, niederes Geschirr ohne Deckel zur Verrichtung der Nothdurft des Gefangenen und eine Schütte feuchtes Stroh, von dem ein dumpfer Geruch aufstieg. Der Boden des Loches war schmutzig und feucht. Das Tageslicht, welches durch ein in der oberen Hälfte der Mauer angebrachtes, kleines, mit dicken Eisenstäben vergittertes Fenster fiel, glitt über kahle, mit Schimmel bedeckte Wände. Ducamp befand sich in der Zelle der zum Tode Verurtheilten, wo dieselben ihre letzte Nacht zuzubringen hatten, bevor das Messer der Guillotine ihrem Leben ein Ende machte.

Der Gefangene sah ein, daß er überrumpelt war. Mit tiefem Schmerz dachte er an seine mit einem Schlage vernichtete Existenz, an seine arme Mutter. Die Feuchtigkeit des Bodens zwang ihn, aufzustehen. Fieberhaft aufgeregt, ging er in seinem engen Kerker hin und her. Er

wollte nach der Uhr sehen. Die Uhr befand sich nicht mehr in seiner Tasche. Er hatte vergessen, daß man ihm die Uhr genommen hatte.

Es wurde endlich Abend. Die Dunkelheit nahm immer mehr zu. Da öffnete sich eine Klappe in der Thür. Eine Schüssel wurde durch die Klappe geschoben. Ein Holzlöffel lag neben der Schüssel. In der Schüssel befand sich eine braune Suppe, in welcher einige Kohlstrünke schwammen. Das war das Mittagessen des Gefangenen. Die Klappe in der Thür schloß sich wieder von außen.

Mit stumpfer Gleichgültigkeit starrte der Gefangene die Schüssel und ihren Inhalt an. Ein nichts weniger als appetitlicher Geruch stieg aus derselben auf. Hunger empfand der Gefangene noch gar nicht. „Nein“, sagte er, „vielleicht später; vielleicht morgen wirst du dich entschließen müssen, von der ekelhaften Suppe zu essen.“

Als es in der Zelle ganz dunkel geworden war, streckte sich Ducamp auf das erbärmliche Strohlager. Noch mehrere Stunden lag er wachend so; dann endlich trat der beste Freund des Mannes im Kerker zu ihm, der Schlaf. Mit linder Hand berührte er seine Lider und er schlief ein.

So mochte er einige Stunden geschlafen haben, da weckte ihn das Knarren eines schwer beladenen Wagens. „Das ist der Zellenwagen“, war der erste Gedanke des Unglücklichen, „er kommt, um dich abzuholen. Wohin? In den Bagno, und aus dem Bagno auf den Transportdampfer. Es geht nach Afrika, oder nach Cayenne, oder nach Nuka Hiva. Wer weiß!“

Der Gefangene hatte die richtige Ahnung gehabt.

Nach einigen Minuten rasselten Riegel und Schlösser; die schwere Thüre öffnete sich kreischend in den verrosteten Angeln. Ein Lichtstrahl drang in den Kerker. In der Thüre erschien der Oberaufseher des Stadtgefängnisses, eine Laterne in der Hand. Zwei Soldaten mit gefälltem Bajonett standen hinter dem Kerkermeister auf der Schwelle.

„Stehen Sie auf“, rief der Kerkermeister, „es geht fort.“

„Wohin?“

„Weiß nicht. Der Zellenwagen ist da. Vorwärts.“

Ducamp stand auf. Im Korridor erwarteten ihn vier Gensd'armen, welche ihn in die Mitte nahmen und nach dem Bahnhof brachten. Der Zellenwagen stand schon auf den Schienen bereit. Zwei andere Gensd'armen nahmen den Unglücklichen in Empfang, führten ihn zu dem Wagen und setzten sich rechts und links von ihm in dieselbe Abtheilung des Wagens. Die Uhr des Bahnhofs schlug drei. Der Zug begann sich zu bewegen. Um sechs Uhr Morgens langte der Zug in Marseille an. Seit Mittag des verflossenen Tages hatte Ducamp nichts zu sich genommen. Durch eine Gruppe von Beamten, welche am Ausgang des Bahnhofs aufgestellt waren, führten die beiden Gensd'armen den immer noch mittelst der Handschellen gefesselten Generalagenten nach dem Arresthause. Als die Beamten den gefesselten Gefangenen erblickten, wechselten sie die Farbe. Sie kannten den Gefangenen recht wohl. Bei der großen Paris-Lyon-Marseiller Versicherungsgesellschaft waren sie mit ihm im verflossenen Jahre thätig gewesen und von ihm zu einem Diner eingeladen worden. Ducamp wandte sich zu ihnen und sagte

in sanftem Tone: „Sie wissen, meine Herren, daß ich kein Dieb und kein Räuber bin. Ich bin ein Verdächtiger.“

Um sieben Uhr Morgens langte Ducamp mit seinen beiden Gensd'armen im Arresthause von Marseille an. Im Vorhofe stieß er auf eine Menge verkommener und widerlicher Gestalten im Sträflingsanzuge, welche sich um ihn drängten, ihn mit ekelhafter Vertraulichkeit begrüßten und ihm allerlei cynische Fragen stellten. Mit dem Ausdruck der Verachtung wandte sich Ducamp von ihnen ab, ohne ein Wort zu erwiedern. Da änderten sie den Ton und Einer von ihnen sagte: „Ah so. Sie sind ein Politischer, das ist freilich etwas Anderes. Wir haben uns geirrt; entschuldigen Sie uns. Kommen Sie! Sie haben hier einen Kameraden. Wir wollen Sie zu ihm führen.“

Im Treppenhause saß ein Mann, in einem Buche lesend. Zu diesem Mann führten die Insaßen des Arresthauses den Verdächtigen. Er sagte ihm, wer er sei und wie es ihm ergangen sei.

„Auch ich bin ein Verdächtiger“, erwiederte der Mann, „ich bin der Schuhmacher Lenormand aus Orleans; man sagte mir gestern, daß ich heute um neun Uhr mit einem Andern nach Afrika reisen werde. Wahrscheinlich sind Sie der Andere.“

Nun wandte sich Ducamp an den Pförtner des Arresthauses mit der Frage, ob er der Andere sei, der mit Herrn Lenormand um neun Uhr nach Afrika reisen solle?

Ein in der Nähe stehender Gensd'arm mischte sich, als er die Frage hörte, in's Gespräch, und sagte: „Dar-

über kann ich Ihnen wahrscheinlich Auskunft geben; ich bin der Brigadier, der den Transport zu führen hat. Wie heißen Sie, mein Herr?"

„Eugen Ducamp aus Nimes."

„Sie sind der Andere; das ist richtig. Machen Sie sich bis acht Uhr fertig."

Ducamp war noch im Anzuge des vergangenen Tages. Schwarzer Ueberrock, Cylinderhut, Lackstiefel und keinen Sous in der Tasche. Geld und Uhr waren im Stadtgefängniß zu Nimes geblieben. Welche Aussichten zu einer Reise in die afrikanische Steppe! Was ging das Alles die bonapartistischen Schergen an! Als die Uhr acht schlug, wurden Ducamp und Lenormand in den Hof des Arresthauses hinabgeführt. Neuerdings wurden den Beiden Handschellen angelegt, welche man Ducamp beim Betreten des Gefängnisses abgenommen hatte. Dann ging es, von zwei Gensd'armen begleitet, durch die engen, dunkeln Straßen des Stadtviertels, welches die Meerseite von Marseille bildet, dem Hafen zu. An einer Straßenecke stießen beide Verdächtigen mit fünfzehn mit Ketten belasteten, von Soldaten umgebenen Männern zusammen. Es waren fünfzehn Bagnosträflinge, die neue Reisegesellschaft nach Afrika.

Das Dampfschiff hatte nur die Ankunft der Verdächtigen und Galeerensträflinge erwartet, um in See zu gehen. Das Zwischendeck wurde ihnen als Aufenthalt angewiesen; ihr Lager bildeten die nackten Planken des Bodens. Als die Morgensonne des dritten Tags aufging, legte das Schiff in Stora an der afrikanischen Küste

an. In Stora wurden die Reisenden ausgeschifft, die nach Philippeville wollten, Philippeville ist der Hafenort, aus dem die Straße nach Constantine führt. Auch ich landete an einem heitern Frühlingsmorgen, nach einer sehr stürmischen Nacht, in Stora, um mich mittelst einer kleinen Barke nach Philippeville einzuschiffen.

In Philippeville erwartete eine Gruppe von Galeerensträflingen und Verdächtigen den Titan, den Regierungsdampfer, der die Verbindung zwischen Bona in Algier alle vierzehn Tage vermittelt. Einen Theil seiner neuen Menschenfracht sollte der Titan nach Djidjelli, einen andern nach Bugia bringen. Ducamp gehörte zu denen, welche in Bugia internirt wurden. Bugia und das Leben der dort Internirten habe ich bereits früher geschildert.

Auf dem Titan angekommen, wurden die politischen Gefangenen „an den Spieß gesteckt"; sie wurden mit den Bagnosträflingen aneinander geschlossen, indem die Ringe ihrer an den Füßen befestigten Ketten durch eine eiserne, am Boden befestigte Barre geschoben wurde.

Dieselbe infame Behandlung traf auch Lenormand und Ducamp. Ducamp hat diese Infamie später dem Kommandant Leroux, der auf dem Titan befehligte, vorgeworfen. Er hat diesem Offizier Unrecht gethan. Nur mit blutendem Herzen befolgte Leroux den ausdrücklichen Befehl des Contreadmirals F o u r r i c h o n, Oberkommandanten der afrikanischen Marine. Der Bruder Ducamps war Lieutenant in der afrikanischen Marine. Als er das Schicksal seines Bruders hörte, wie derselbe in Bugia internirt sei, verlangte er von dem Contreadmiral Four=

richon in Algier einen Urlaub, wie er sagte, in Familienangelegenheiten, in Wahrheit aber, um für seinen Bruder in Paris um Gnade zu bitten. Aber Fourrichon ahnte, warum es sich handelte. Er blickte den Lieutenant Ducamp mit einem maliciösen Lächeln an, und sagte: „Ich weiß was Sie in Frankreich wollen; Sie erhalten keinen Urlaub.“ Ich erzähle diese Nichtswürdigkeit, um hinzuzufügen, daß dieser Contreadmiral Fourrichon und der letzte Marineminister Louis Bonaparte's dieselbe Persönlichkeit ist.

Und was geschah währenddem, daß der Generalagent Eugen Ducamp in dieser nichtswürdigen Weise nach Afrika deportirt wurde, in Nimes? Der Maire von Nimes mußte doch die einträgliche Stelle des Generalagenten haben; deßhalb setzte der schändliche Präfekt ja die Deportation überhaupt nur in Scene. Sowie Ducamp sich im Zellenwagen befand, reiste der Maire nach Paris, wie er sagte, um sich für Ducamp zu verwenden. Natürlicherweise war die Reise nur ein Vorwand, um sich der Stelle zu bemächtigen. Nach einigen Tagen kehrte der Maire aus Paris nach Nimes zurück. Mit trauriger Miene ging er in der Stadt umher, sprach von dem unglücklichen Resultat seiner Reise und fügte dann hinzu: „Der arme Bursche war nicht zu vertheidigen. In Paris hat man mir entsetzliche Aktenstücke über den Unglücklichen gezeigt. Armer, unglücklicher Ducamp!“

Die Stelle „des armen, unglücklichen Burschen“ war nun definitiv erledigt. Er befand sich in Afrika; nichts hinderte den Maire, seine Stelle zu erhalten. Die Ge-

sellschaft Phönix zog das Portefeuille und das Eigenthum Ducamps ein und ernannte anstatt Ducamp, den Maire zum Generalagenten. Der Maire hatte die Nachricht von Paris mitgebracht, die Regierung wolle auf diesem wichtigen Posten einen Vertrauensmann haben. Von einer Entschädigung Ducamp, durch seinen Nachfolger war gar keine Rede. Mehrere achtungswerthe Kaufleute in Nimes erboten sich vergebens, wenn man ihnen den Vorzug gebe, an Ducamp eine Entschädigung von 60 bis 100,000 Franken zu zahlen. Sie wurden abgewiesen. Der Maire wurde allen vorgezogen. Das ist eine Geschichte unter vielen ähnlichen, wie die schmutzigsten und egoistischsten Motive bei den Deportationen der Verdächtigen eine Rolle gespielt haben.

Dreizehntes Kapitel

Der zweite bonapartistische Schrecken.

(Schluß.)

Der Kaufmann Flachon aus Etienne. Weßhalb der Präfekt Thuillier denselben zum Verdächtigen stempelt. Doctor Blansubé. Der Pariser Polizeipräfekt Pietri als Präfekt des Cherdepardements. Die grausame Behandlung des Notars Lebrun. Der Tod Lebrun's. Sein Begräbniß. Belohnung des Mörders Lebrun's auf Empfehlung Pietri's. Zweimal deportirt. Jean Barthés von Mazamet. Sein Tod im Bagno des heiligen Nicolas. Die Verdächtigen des Sarthedepartements. Zehn Verdächtige aus Toulouse im Zellenwagen. Victor Hugo über die Verbrechen Louis Bonaparte's.

Daß Präfekten, Gensd'armen und Polizisten sich bei den Verhaftungen und in der Behandlung der Verdächtigen an Rohheit und Brutalität überboten, läßt sich, nachdem sie das Rundschreiben Espinasse's erhalten hatten, und bei ihrem eigenen, persönlichen Charakter erwarten. Sämmtliche Stellen in der bonapartistischen Staatsmaschine befanden sich ja noch in den Händen derselben Abenteurer und Subjekte, welche durch den Staatsstreich an's Ruder gekommen waren, also Creaturen Louis Bonaparte's und seiner Helfershelfer beim Verbrechen des zweiten Dezember. Wie Louis Bonaparte im Jahre 1851, als er unter den

berühmten Namen der Armee keine Mithelfer zum Staatsstreich finden konnte, eines Tages zu Fleury sagte: „Wie wär's, wenn wir Generale machten?“ so machte er nach dem Staatsstreich Präfekten, Maires, Obersten, Polizeikommissäre, Capitäne und Commandanten. Selbstverständlich wurden, nachdem die Selbstständigkeit der Gemeindeverwaltung zerstört war, auch an die Spitze der Gemeinden lauter bonapartistische Creaturen gebracht, und nun gingen im Februar 1858, als Louis Bonaparte, Morny und Persigny die Klasse der Verdächtigen erfanden, alle Präfekten, Maires, Polizeikommissäre und Militärkommandanten ganz ihrem Charakter gemäß an ihr trauriges Werk. Brutalität und Rohheit waren an der Tagesordnung; den Bonapartisten sind die Vorzüge und Tugenden des französischen Nationalcharakters fremd. Einer der angesehensten und bedeutendsten Kaufleute in Saint-Etienne, ein Mann von Herz und Charakter, Herr Flachon, hatte im Jahre 1857 bei einem Conflict der Kohlenbergwerksbesitzer mit der Compagnie der Paris-Lyon-Marseiller-Eisenbahngesellschaft in Betreff zu hoher Tarife sich der Einmischung des Präfekten Thuillier im Loiredepartement widersetzt und seine Ansicht zur Geltung gebracht. Am 24. Februar wurde auch der Kaufmann verhaftet und von den Polizisten in das Kabinet des Präfekten geführt. Dort traf er den Doctor Blansubé, den Etienner Stadtarzt, der ebenfalls arretirt war. Beide verlangten den Grund ihrer Verhaftung zu wissen. „Sieh einmal“, wandte sich der Präfekt zu Flachon, „Sie scheinen mir heute nicht so frech

aufzutreten, wie vor einem Jahre, als Sie sich mir in Betreff der Tarifangelegenheit widersetzten." „Ah so", erwiederte der Kaufmann, sich stolz abwendend, „jetzt weiß ich den Grund meiner Verhaftung; andere Motive sind nun unnöthig. Lassen Sie mich in's Gefängniß führen!" „Das paßte Ihnen wohl", fuhr der Präfekt höhnend fort, „alle Welt würde dann in Saint=Etienne sagen, das ist Herr Flachon, der Präfekt läßt ihn verhaften. Diese Genugthuung werde ich Ihnen nicht geben. Sie Beide bleiben hier, bis es dunkel ist. Dann werde ich Sie in der Nacht in's Gefängniß bringen lassen."

Als der Abend gekommen war, erschien ein Aufseher des Stadtgefängnisses und erhielt unter der Androhung, sofort seine Stelle zu verlieren, vom Präfekten den Befehl, den Arzt und den Kaufmann in's Gefängniß zu führen und Beide mit Niemanden sprechen zu lassen. Dies geschah. Nach einigen Tagen, währenddem sie in strengster Isolirhaft gehalten waren, wurden der Arzt und der Kaufmann im Zellenwagen nach Marseille geführt, dort in die Casematten des Forts zum heiligen Nicolas geworfen, mit dem nächsten Transportdampfer an der algerischen Küste in Oran gelandet und in Mostaganem internirt. Das war die Justiz bonapartistischer Präfekten! Im Februar 1858 war Pietri, der berüchtigte Pariser Polizeipräfekt, Präfekt des Cherdepartements. Auf seinen Befehl drangen am 24. Februar Abends sieben Uhr der Polizeikommissär Rethel, der Brigadier Lafond und noch ein zweiter Gensd'arm in Begleitung des Maire Basset in die Wohnung des Notar Lebrun zu Charrost. Sie

trafen den Notar und seine Familie, welche aus seiner achtzigjährigen Mutter, seiner Frau, seinem Schwiegersohn und seiner Tochter bestand, bei Tisch im Eßzimmer. Der Brigadier kündigt dem Notar an, daß er verhaftet sei. „Ich stehe zu Diensten, will aber wissen, weßhalb? —“

„Es ist nicht meine Sache, Ihnen den Grund der Verhaftung mitzutheilen“, erwiederte der Brigadier in barscher Weise. „Ich habe auch einen Haussuchungsbefehl“, fügte der Polizeikommissär hinzu.

„Da ist der Schlüssel“, erwiederte der Notar, „bei mir gibt es keine Geheimnisse.“ —

„Wir werden einmal bei Ihrer Person den Anfang machen“, schrie nun der Brigadier Lafond, stürzte sich auf den Notar und durchsuchte mit der rechten Hand die Tasche seines Paletots, während er ihn mit der linken Hand in brutaler Weise bei der Brust packte und ihn schüttelte. Plötzlich stürzte der Notar zu Boden. Es hatte ihn, wahrscheinlich in Folge dieses brutalen Anfalls, ein Schlagfluß getroffen. Er war nicht im Stande, sich wieder zu erheben. Die ganze rechte Seite, das rechte Bein und der rechte Arm waren gelähmt. Schwiegersohn, Diener und Substitut, heute Notar in Buzançais, hoben den Unglücklichen auf und setzten ihn in einen Armstuhl. Wehmüthig betrachtete er seinen rechten Arm und sagte zu seinem Schwiegersohn, der ihm in einigen Tagen im Amte als Notar nachfolgen sollte: „Mein armer Alfred, nun werde ich mein Entlassungsgesuch nicht unterzeichnen können!“ Das war das letzte Wort, was der Notar Lebrun gesprochen hat. Mit diesem Moment

dehnte sich die paralytische Lähmung auch auf seine Zunge aus. Madame Lebrun ertheilte dem Diener den Befehl, schleunigst einen Arzt herbeizurufen. Die Gensd'armen stellten sich vor die Thür und wollten Niemand aus dem Zimmer lassen. Der Diener verließ das Zimmer durch eine Tapetenthür, die der Gensd'arm nicht bemerkt hatte, und bald waren zwei Aerzte da, welche erklärten, daß der Notar ohne Lebensgefahr nicht fortgebracht werden könne. Trotzalledem werden wir ihn mitnehmen, erklärten die vier bonapartistischen Schergen, und der Brigadier fügte hinzu: „Wenn er nicht in fünf Minuten im Wagen ist, werde ich ihn an die Croupe meines Pferdes binden, und mit einem kurzen Stricke." Als der kranke Mann nun im Wagen saß, wollte Madame Lebrun sich zu ihm setzen. Der Polizeikommissär stieß die schluchzende und weinende Frau zurück. „Nichts da", schnauzte er sie an, „steigen Sie in einen andern Wagen. Er bleibt allein." Die Reise ging nach Bourges. Man hatte acht französische Meilen zu machen. Die Nacht war eisig kalt. Die Wagen mit ihrer Bedeckung hielten vor dem Stadtgefängniß von Bourges. Der Gefängnißvorsteher weigerte sich, einen Kranken in diesem Zustande in's Gefängniß zu bringen, und begab sich in die Wohnung des Präfekten Pietri, um ihm mitzutheilen, was vorgehe. Ein herbeigerufener Arzt constatirte, daß der Schlaganfall bedeutende Fortschritte gemacht habe, das rechte Bein sei ganz unempfindlich geworden. Der Notar wurde nun in das Hotel de l'Europe gebracht, da der vom Präfekten zurückgekehrte Gefängnißvorsteher hartnäckig dabei blieb, einen

so kranken Mann nicht in's Gefängniß stecken zu wollen. Am 3. März verschied der Notar Lebrun im Hotel de l'Europe in den Armen seiner Familie. An demselben Tage starb seine achtzigjährige Mutter in Charrost und an demselben Tage schickte Präfekt Pietri den Präfekturrath Bourdaloue zu der trostlosen Madame Lebrun mit dem Auftrage, es stehe ihr frei, den Leichnam ihres Mannes nach Charrost zurückzuführen oder ihn in Bourges zu beerdigen. Doch müsse die Beerdigung mit Tagesanbruch stattfinden; auch dürfe am Grabe nicht gesprochen werden. Auf Pietri's Empfehlung wurde der brutale Brigadier Regimentsquartiermeister und erhielt den Orden der Ehrenlegion; der Polizeikommissär Rethel avancirte unter den bonapartistischen Polizisten, und der Präfekturrath wurde Richter am Tribunal zu Bourges. Das ist ein Stück von Brutalität der Präfekten und Polizisten bei der Verhaftung von Verdächtigen im Februar 1858, eins von Hunderten ähnlicher Art. Und was war das Verbrechen des armen Notars? Er hatte das Unglück, ein Cousin des berühmten Volksrepräsentanten Michel von Bourges zu sein; deßhalb vermerkte man ihn auf die Liste der Verdächtigen.

Doch noch ein weiteres Beispiel der Brutalität und Grausamkeit bonapartistischer Beamten und Schergen! Jean Barthés war Besitzer eines Landgutes bei Mazamet im Tarndepartement, Mitglied einer sehr ehrenwerthen und angesehenen Familie. Am zweiten Dezember 1851 wurde derselbe auf telegraphischen Befehl Morny's nach Cayenne deportirt. Nach einigen Jahren sollte er

mit einigen andern Bewohnern der Teufelsinsel in Freiheit gesetzt werden. Statt die Deportirten nach Frankreich zurückzuführen, wollte der Kapitän des Schiffes, an dessen Bord sie sich befanden, sie in einer holländischen Colonie Guyana's an's Land setzen. Der Gouverneur der holländischen Colonie erwiederte dem Kapitän auf sein Ansuchen: „Wenn Frankreich diese Menschen deportirt habe, so müsse auch Frankreich sie nach Beendigung ihrer Deportation wieder aufnehmen.“ Nun setzte sie der Commandant, krank, verzehrt vom Fieber, ohne Mittel und Kleider in Neu-Orleans an's Land, nachdem bereits zwei von ihnen auf der Ueberfahrt dem Klimafieber erlegen waren. Glücklicherweise fand Barthés in Neu-Orleans einen dort ansässigen französischen Kaufmann, der ihn mit einem gerade nach Europa gehenden Schiffe nach Barcellona schickte. Nach Frankreich durfte er nicht zurückkehren; er ließ sich dann in Algerien nieder, wohin er seine Familie nachkommen ließ. Als seine Frau dem afrikanischen Klima erlegen und er selbst wieder am Klimafieber erkrankt war, erhielt er endlich Erlaubniß, nach Mazamet zu seinem dort wohnenden Schwiegersohn zurückzukehren. Es war vier Wochen vor dem Orsinischen Attentat. Er brachte diese vier Wochen krank im Bette zu. Da erschien Ende Februar ein Polizeikommissär mit Gensd'armen bei Einbruch der Nacht im Hause seines Schwiegersohnes; die Schergen rissen ihn aus dem Bette, und schleppten ihn in das Gefängniß von Castres. Am andern Tage fuhr der Zellenwagen vor. Der todtkranke Barthés wurde von Gensd'armen hineingehoben und nach

Marseille geführt. Seiner Deportation nach Afrika trat der Tod mitleidig in den Weg, da seine Henker kein Mitleiden hatten. Barthés starb an der ihm widerfahrenen Behandlung am vierten Tage in den Casematten des Bagno's der Verdächtigen, im Fort des heiligen Nicolas.

Von den nach Afrika deportirten Verdächtigen des Sarthedepartements haben der Doctor Henri Lemonnier, Hippolyte Cornue, Friedensrichter in Mans, der Leineweber Pitet und der Tischler Cornillaud 57 Stunden hintereinander im Sträflingswagen zubringen müssen. Als sie am andern Morgen aus den Casematten des Forts Nicolas mit fünfundfünfzig andern Schlachtopfern durch die Straßen von Marseille nach dem Hafen geführt wurden, um nach Afrika eingeschifft zu werden, konnte man in ihrem Zuge Greise von 70, 72 und 74 Jahren sehen, die sich so mühsam fortschleppten, daß zwei von ihnen endlich auf der Straße zusammenbrachen und auf dem nächsten Polizeiposten zurückgelassen werden mußten. Zehn Verdächtige aus Toulouse, welche zuerst vier Wochen in den Casematten des Mont Michel gefangen gehalten wurden, brachten auf ihrer Reise 48 Stunden im Sträflingswagen zu. Als sie vor den Thoren des Fort des heiligen Nicolas anlangten, war Keiner von ihnen im Stande, weder zu gehen noch zu stehen Sie mußten von Soldaten in die Casematten getragen werden. Vier Verdächtige des Creusedepartements brachten 96 Stunden unaufhörlich im Sträflingswagen auf der Tour von Guéret nach Marseille zu. Ihre Leidensgenossen waren drei Verdächtige aus dem Dordognedepartement, unter ihnen der

junge Maler Chassagon von Perigueux, dessen Tod ich später erzählen werde. Sämmtliche Insassen des Sträflingswagens waren während dieser entsetzlichen Fahrt an beiden Beinen mittelst eiserner Ringe und Ketten gefesselt gewesen. Als sie nach dieser sechsundneunzigstündigen Fahrt vor den Thoren des Bagno von Saint-Nicolas ankamen, war außer dem Lehrer Andrieu, einem ausnahmsweis starken und kräftigen Mann, Keiner von ihnen im Stande, ohne Hülfe den Wagen zu verlassen. Aber selbst der kräftige und stark gebaute Andrieu war so matt und angegriffen, daß er bald nachher an einen Freund schrieb: „Ich befand mich nach unserer Ankunft in einem Zustande von Delirium und hätte mir den Kopf an der Mauer einschlagen mögen. Lieber möchte ich erschossen werden, als noch einmal eine ähnliche Tortur durchmachen. Der Conducteur des Sträflingswagens sagte mir, daß einmal ein Bagnosträfling aus Mans noch drei Stunden länger in diesem höllischen Wagen zugebracht hätte, wie wir, daß man ihn aber bei seiner Ankunft in Marseille todt in seiner Zelle gefunden habe.“ — „Was soll man von solchen Grausamkeiten sagen?“ fügen meine Gewährsmänner *) dieser entsetzlichen Thatsache hinzu. „Das Gesetz bestraft diejenigen, welche die Thiere quälen; soll man diejenigen freisprechen, welche in dieser Weise Menschen martern?“

Victor Hugo, der berühmte Verbannte von Jersey, sagte in seinem Manifest an das französische Volk bei

*) Antoine Dubost und Eugen Tenot.

Gelegenheit der Plebiscitcomödie: „Newton hat berechnet, daß ein Komet hunderttausend Jahre gebraucht, um zu erkalten; die Verbrechen Bonaparte's haben noch mehr Zeit nöthig." Wohlan! Ich, der ich, wie wohl Niemand in Deutschland, die Deportationen während der Schreckenszeit des französischen Kaiserreichs genau studirt habe, und der ich in Afrika die Stellen sah, wo die „Todten der Steppe" ihren Märtyrertod für Freiheit und Recht gefunden haben, füge dem Ausspruch Victor Hugo's die Worte hinzu: Die Deportationen der Gefährlichen und der Verdächtigen nach Afrika und Cayenne gehören in die Zahl dieser ungeheuren Verbrechen Louis Bonaparte's und seiner Spießgesellen.

Vierzehntes Kapitel.

Aus einem Bagno der Verdächtigen.

Das Fort zum heiligen Nicolas am Hafen von Marseille. Beschreibung eines Zellenwagens. Im Bagno des heiligen Nicolas während der Monate März, April, Mai des Jahres 1858. Ueberfüllung mit Verdächtigen. Benjamin Gastineau. Die Schlachtopfer des Euredepartements. Sechs und sechzig Stunden im Zellenwagen. Gratigny von Rouen. Die Razzia auf Thuillier von Amiens. Seine Behandlung und sein Transport. Ferdinand Bellièvre. Vier Straßburger Republikaner. Ein Verdächtiger im Irrenhause. Der Apotheker Defforges. Der ehemalige Präfekt des Allierdepartements, Gazard, im Zellenwagen und im Bagno der Verdächtigen. Die Todten des Bagno. Doctor Demoulins von Tours, sein Kampf und sein Tod. Die Verdächtigen des Rhonedepartements im Bagno. Eine Parallele zwischen den Proscriptionen der Verdächtigen und den Proscriptionen des Marius und des Sulla.

In der Nähe des alten Hafens von Marseille erheben sich die gewaltigen Massen eines weitläufigen und großen Forts, oder, ich will lieber sagen einer kleinen Festung, aus großen Bastionen und colossalen Mauern bestehend; die Mauern und Bastionen bilden das Fort zum heiligen Nicolas, welches dazu bestimmt ist, den Eingang in den alten Hafen der größten französischen See- und Handelsstadt zu vertheidigen. Ich sah das Fort zum heiligen Nicolas im Jahre 1865, als ich mich einige Tage in

Marseille aufhielt, um mich an Bord des Clyde nach Afrika einzuschiffen. Im Innern des Forts fand ich drei weite, mit einander verbundene Höfe, alle drei von hohen Bastionen eingeschlossen, deren Tiefe große Casematten und gewölbte Gefängnisse einnahmen. Auf der rechten Seite des dritten Hofes befand sich eine kleine Kapelle. In dieser Kapelle brachten die in Marseille zum Tode Verurtheilten, bevor das Beil der Guillotine ihren Kopf vom Körper trennte, die letzten Stunden ihres Lebens zu. Die großen Casematten und gewölbten Gefängnisse dieser drei Höfe im Fort des heiligen Nicolas bildeten in der ersten Hälfte des Jahres 1858 „den Bagno der Verdächtigen". Vom 24. Februar an bis zum Beginn des Frühlings im Monat Mai hielten täglich Sträflingswagen vor dem großen Thor des Forts, durch welches man dasselbe von der Seite des Hafens betritt. Jeder von diesen Sträflingswagen war in zwölf verschiedene Zellen eingetheilt. In der Gestalt eines Rechtecks mit zwei langen Seiten wurden sie mittelst eines schmalen Ganges durchschnitten. Auf beiden Seiten des schmalen Ganges öffneten sich sechs einzelne Zellen. Jede Zelle hatte die Höhe eines Meter und durchschnittlich die Breite von dreiviertel Meter. Nach außen hin waren sämmtliche zwölf Zellen durch die hölzernen Wände des Wagens geschlossen, so daß man weder von außen hinein, noch von innen hinaussehen konnte. Die Seitenwände der einzelnen Zellen bestanden aus Eisengittern, so daß der Durchblick durch je sechs Zellen möglich war. Erleuchtet wurde jede Zelle durch eine kleine Oeffnung in der Decke des Wa-

gens, welche aber so klein war, daß der in der Zelle befindliche Gefangene, wenn er hätte lesen wollen, die Buchstaben auf dem Papier nicht hätte unterscheiden können. Während des Tages herrschte in den Zellen ein schwaches Dämmerlicht. Nachts trat eine schwache Erleuchtung mittelst einer durch die Deckenöffnung geschobenen Lampe ein. In jeder Zelle befand sich an der Wand der Außenseite eine wie in einem Omnibus befestigte schmale, mit einem Stück Leder bezogene Bank. Die Bank war der Sitz des Gefangenen, auf der er die ganze Zeit seines Aufenthalts im Zellenwagen sitzend zubringen mußte. Aufstehen konnte er nicht; dazu sind die Zellen des Sträflingswagens zu niedrig; legen konnte er sich auch nicht, denn um sich hinzulegen, bietet die Zelle nicht genug räumliche Breite. Unter der schmalen, stinkenden Bank, welche aufgeklappt werden konnte, befand sich ein Zinkeimer zu einem doppelten Gebrauch.

Diese transportablen Zellengefängnisse werden auf den Landstraßen von Pferden gezogen, auf den Eisenstraßen von ihren Rädern genommen und auf die Waggons aufgesetzt. Sie wurden bis zum Jahre 1851 zum Transport der Sträflinge und der Forçats von einem Gefängniß in das andere oder vom Gefängniß in die Bagno's benutzt. In den Dezembertagen des Jahres 1851 haben Louis Bonaparte und seine Helfershelfer beim Staatsstreich sie zum ersten Male zum Transport potitischer Gefangenen verwandt und seitdem ist während der ganzen Dauer des zweiten Kaiserreichs der Sträflingswagen stehendes Transportmittel für politische Gefangene geworden.

Aus den soeben von mir beschriebenen Sträflingswagen, welche während der Monate März, April und Mai täglich vor dem Thore des Forts zum heiligen Nicolas hielten, stiegen alle Tage ein Dutzend Gefangene, die in die Casematten des Forts gebracht wurden; — oder vielmehr die Meisten von ihnen wurden, um mich genau auszudrücken, aus den Sträflingswagen in die Casematten durch die Soldaten getragen; denn sie hatten in denselben oft 30, 40, 50 bis 90 Stunden, also zwei bis fünf Tage und Nächte unaufhörlich zugebracht, um aus den heimischen Gefängnissen in die entferntesten Departements des Nordens oder des Ostens in den Bagno der Verdächtigen nach Marseille zu gelangen. Durch die während dieser langen Zeit gezwungen sitzende Stellung, durch Hunger, durch Kälte bei den Nachtreisen, durch Mangel an Luft in dem engen Kasten waren sie so steif und so matt geworden, daß sie nicht mehr im Stande waren, auf ihren eigenen Füßen aus dem Sträflingswagen herauszusteigen und die wenigen Schritte bis in einen der Höfe des Bagno zu machen. Viele von ihnen waren auch noch während der langen Fahrt an beiden Füßen gefesselt gewesen. Bevor man sie vor dem Thore ihres heimathlichen Gefängnisses in den Zellenwagen steigen ließ, waren ihre beiden Füße in eiserne Ringe eingeschmiedet worden, welche mittelst einer kurzen Kette mit einander verbunden waren. Die oberhalb der Knöchel um das Bein geschmiedeten Ringe hatten die Haut wund gerieben oder Entzündungen zu Wege gebracht. Manche waren außerdem noch mittelst einer Kette an die Wand des Zellenwagens angeschlossen;

Vielen waren überdies die Hände mittelst Handschellen, sogenannter „menottes“, an einander gefesselt.

Von einer regelmäßigen Ernährung war unterwegs gar keine Rede gewesen. Zuweilen hatte man ihnen, wenn der Zellenwagen auf irgend einer Station hielt, um neue Gefangene aufzunehmen, ein Stück Brod, ein Stück Käse oder ein Glas Wein oder Branntwein verabreicht, das war aber auch Alles. Da war es wohl natürlich, daß die Gefangenen in einem so kraftlosen und matten Zustande vor dem Thore des Forts zum heiligen Nicolas anlangten, daß sie von den Soldaten in die Casematten getragen werden mußten und nicht mehr die Kraft hatten, aufzustehen oder zu gehen. Häufig stiegen aus dem Zellenwagen vor dem Thor des Forts zum heiligen Nicolas auch Bagnosträflinge und Verdächtige durch einander, die ersteren bereits in der halb gelb, halb graugefärbten Kleidung; sie hatten die Fahrt in demselben Kasten neben einander gemacht.

„Der Zellenwagen, in dem ich Platz nahm“, erzählt Delescluze, „enthielt Sträflinge, welche in's Bagno von Toulon gebracht wurden, und war ein ganz neues Modell eines Zellenwagens, wo man dadurch, daß man den so eng zugemessenen Raum einer Zelle noch mehr einschränkte, ein Mittel gefunden hatte, noch eine Zelle mehr als gewöhnlich anzubringen. Man sieht, wie der Fortschritt sich auf alle Gebiete ausdehnt. Die administrative Philantropie, welche sich so gewissenhaft um den Transport des Viehes bekümmert, ist beim Transport von Menschen weniger scrupulös. Alle Zellen waren, als ich auf dem

Bahnhof anlangte, bereits gefüllt. Ein Forçat, der ohne Zweifel Anspruch auf das Vertrauen des Conducteurs hatte, mußte mir seinen Platz überlassen, der noch warm war von seiner ekelhaften Berührung, und in den Gang treten, welcher beide Zellenreihen von einander trennt. Aber ich fühlte mich so glücklich, der Berührung dieses entarteten Menschen zu entgehen, daß ich ohne Vorbehalt dießmal das Zellensystem segnete. Auf meinem Sitz in der engen Zelle zu einer absoluten Unbeweglichkeit verdammt und der Luft beraubt, befand ich mich doch wohl, weil ich allein war. Die eisernen Gitter, welche mich umschlossen wie ein eisernes Grab, legten mir allerdings eine fortwährende Tortur auf; aber ich vergaß sie, wenn ich daran dachte, daß sie mich von meinen Nachbarn isolirten. Es war für mich schon mehr als genug, ihre cynischen Unterhaltungen anhören zu müssen, die sich mit schrecklichen Prahlereien, mit heuchlerischen Klagen und dem „oremus“ der Andern kreuzten.“

Die Casematten des Bagno der Verdächtigen waren in den Monaten März, April, Mai des Jahres 1858 oft so mit Gefangenen überfüllt, daß für Alle kein Raum war, sich niederzulegen. Während ein Theil der Gefangenen auf dem Boden sich ausstreckte, um sich auszuruhen, standen die Andern, an die feuchten und kalten Wände gelehnt, umher. In den letzten Tagen des Monat März traf in diesen Casematten mit eilf anderen politisch Verdächtigen der ehemalige Chefredacteur des Guetteurs aus St.-Quentin, Benjamin Gastineau, im Zellenwagen ein. Am 24. Februar Nachts zwischen 12 und 1 Uhr

in seiner Wohnung in St.-Quentin von acht Gensd'armen verhaftet, war er vier Wochen, ohne mit irgend Jemandem sprechen oder verkehren zu dürfen, in das Stadtgefängniß von St.-Quentin gesteckt und dann im Zellenwagen nach Paris in das Gefängniß der zum Tode Verurtheilten geführt. Dort hatte man ihm, wie den Bagnosträflingen, Haar und Bart abgeschnitten und ihm die Kleider der Forçats angezogen. An den Füßen gefesselt, war er dann von Neuem in den Zellenwagen gesteckt und in das Bagno der Verdächtigen nach Marseille gebracht. Aus dem Bagno der Verdächtigen ging die Reise nach Afrika und an die Grenze von Tunis. Dort wurde er in Calle, einem kleinen Städtchen der Provinz Constantine, internirt. „Und sein Verbrechen?" fragen bei der Schilderung dieser Behandlung Dubost und Tenot. „Er war kein Bonapartist", ist die Antwort. Einige Tage später langten dort unter den Schlachtopfern des Euredepartements der Präsident des Handelsgerichts von Evreux, Verney, und der Advocat Alexander Papon aus Evreux an, nachdem sie vier Wochen im Stadtgefängniß zu Evreux und sechs und fünfzig Stunden im Zellenwagen zugebracht hatten. Unter den Verdächtigen des Departements der unteren Seine, welche durch den Bagno des heiligen Nicolas in's Exil nach Afrika gingen, befand sich unter Andern der Besitzer einer Spinnerei zu Rouen, Namens Gratigny. Er war im Jahr 1856, also zwei Jahre vor dem Orsini'schen Attentat, zu zehn Jahren Gefängniß wegen Theilnahme an einer geheimen Gesellschaft verurtheilt worden. Im Augen-

blick des Orsini'schen Attentats befand er sich im Gefängniß zu Beaulieu, um diese zehn Jahre abzusitzen. Trotzalledem verdammte ihn die gemischte Commission des Departements der untern Seine als Verdächtigen zur Deportation in die afrikanische Steppe. Die Leidensgeschichte eines andern Gefangenen des Bagno der Verdächtigen gibt so recht einen Beweis, wie es bei der großen Menschenjagd des Jahres 1858 in Frankreich zugegangen ist. Isidor Thuillier war Holzhändler in Amiens. General Boyer, der damals im Sommedepartement commandirte, sagte, als er den Verhaftsbefehl gegen Thuillier erließ, „Ich bedaure, daß es geschieht; aber er ist bei mir denuncirt. Was wollen Sie? Man muß Etwas thun." Der Holzhändler war zu jener Zeit gerade von Amiens nach Abbeville gereist. Um seiner habhaft zu werden, verhafteten die Gensd'armen von Abbeville, da sie ihn persönlich nicht kannten, alle Fremden, welche gerade zum Markt in Abbeville anwesend waren. Zufällig war Thuillier schon vor dieser allgemeinen Razzia von Abbeville in seinen Geschäften nach Marcheville gereist. Neue allgemeine Razzia in Marcheville. Mehrere Personen, die Thuillier ähnlich sehen sollten, eine Person, welche zufällig auch Thuillier hieß, wurden in Marcheville von den Schergen gegriffen. Thuillier entging wieder seiner Verhaftung, indem er nach Villers gereist war; er selbst wußte immer noch nichts von der Jagd nach seiner Person, welche nun durch das ganze Departement fortgesetzt wurde. In allen Gemeinden suchte man nach dem wirklichen Thuillier. Endlich ergriff man ihn in Villers und

brachte ihn nach Amiens in's Stadtgefängniß. Dort wurde er in eine Zelle gesteckt und fünfundzwanzig Tage festgehalten, ohne daß es irgend Jemanden gelang, zu ihm zu kommen. Nach Verlauf von fünfundzwanzig Tagen wurde er vor den Präfekten Mouzard-Sancier geführt. „Gehören Sie zu einer geheimen Gesellschaft?“ fragte ihn dieser.

„Nein!“

„Kennen Sie geheime Gesellschaften?“

„Nein.“

„Sie müssen mir Entdeckungen machen“, sagte der Präfekt. „Ihre Freilassung hängt davon ab.“

„Ich bin kein Mouchard,“ erwiederte der Republikaner, „und habe Ihnen nichts zu entdecken.“

Der Holzhändler wurde wieder in's Stadtgefängniß gebracht. Und wieder verflossen zwölf Tage, da trat ein Polizeicommissär in seinen Kerker und sagte ihm, daß er nach Afrika deportirt werde. Am andern Morgen stieg Thuillier schon in den Zellenwagen, wo er bereits andere Verdächtige fand. Nicht einmal von seiner Familie hatte man ihn Abschied nehmen lassen. Nur nach vielen Einwendungen wurde es ihm gestattet, sich von einem Freunde eine Summe Geldes holen zu lassen. Der Zellenwagen fuhr nach Paris. Um zwei Uhr Nachts langten die Verdächtigen auf dem Lyoner Bahnhof an. Thuillier verlangte zu essen. Man bot ihm und den andern Verdächtigen einige Stücke Brod und verdorbenen Käse. Sie schlugen das Brod und den verdorbenen Käse aus. Nun erhielten sie nichts. Der Zug setzte sich in Bewegung.

Am andern Morgen verlangten die Verdächtigen, welche vor Hunger und Durst umkamen, für ihr Geld ein Frühstück. Die Antwort war, man hätte dazu keine Zeit. In Dijon stände ihnen für ihr Geld Brod und Wein zu Diensten. Am Abend langte der Zellenwagen vor dem Bagno der Verdächtigen in Marseille an. Alle waren so schwach und ermattet, daß sie in die Casematten getragen werden mußten. Am Mittag des folgenden Tages befanden sich Alle bereits auf dem Wege nach Afrika auf hoher See.

Am 24. März Abends um fünf Uhr hielt der Zellenwagen neuerdings vor dem Thore des Bagno's der Verdächtigen. Unter seinen Insassen befand sich unter Andern der Greffier des Gerichts von Nancy, Ferdinand Beliévre. „Man wird uns kaum die Entbehrungen und die Leiden, die wir im Zellenwagen und in den Casematten des Forts ausgehalten haben, glauben", sagt derselbe in seinen Mittheilungen. „Man steigt, um an's Thor des Bagno zu gelangen, eine kleine Anhöhe hinan. Als die Verdächtigen ausgeladen wurden, unter denen sich Beliévre befand, waren eine Menge Arbeiter aus Marseille zur Stelle, die sich erboten, den Gefangenen ihre Habseligkeiten in das Fort zu tragen. Die Gensd'armen trieben sie zurück, und die Gefangenen, welche so abgemattet waren, daß sie sich kaum auf den Füßen erhalten konnten, wurden gezwungen, selbst ihre Koffer und Pakete in das Bagno zu schleppen. Manche von ihnen hatten 46, 52, 61, 66, sogar 96 Stunden im Zellenwagen zugebracht. Trotzalledem mußten sie die Zeit

bis zu ihrer Einschiffung im Bagno der Verdächtigen auf Stroh campiren. Von Matratzen, von Decken war keine Rede. Unter den Leidensgefährten Belièvre's befanden sich vier Bürger aus Straßburg, der Mühlenbesitzer Boersch, der Kaufmann Karl Keller, der Fabrikant Zabern und der Ziegeldecker Wein. Am 24. Februar, dem Gedenktag und Jahrestag der Republik, hatte man sie in ihrer Wohnung verhaftet — durch ganz Frankreich scheinen die bonapartistischen Agenten gerade diesen Tag zu ihrer allgemeinen Razzia absichtlich gewählt zu haben und in's Stadtgefängniß gebracht; am 18. März hatte ihnen ein Polizeicommissär die Deportation nach Afrika angekündigt.

Ich habe bei meiner vorjährigen Anwesenheit in Straßburg zwei von diesen Deportirten kennen gelernt. Man steckte sie am 19. März in den Zellenwagen, ohne ihnen einmal Zeit zu lassen, Wäsche und Mantel mitzunehmen. In Metz und Nancy hielt der Zellenwagen, um einige Opfer aus diesen beiden Städten mitzunehmen. Dann ging die Reise nach Marseille. Alle litten grausam in dem höllischen Kasten, wo sie sich nicht rühren konnten und in starrer Unbeweglichkeit bis Marseille aushalten mußten. Drei von ihnen waren schon einmal nach dem Staatsstreich deportirt gewesen. Nach einem Leinweber Tisseraud in Robertsau fahndeten die bonapartistischen Schergen lange Zeit vergebens. Endlich entdeckten sie ihn; aber wo? Er befand sich seit achtzehn Monaten im Irrenhause. Selbst der Aufenthalt im Irrenhause hatte ihn nicht davor geschützt, auf die Liste der Verdächtigen zu kommen. In Paraly=e=Monial wurde

der Apotheker Defforges verhaftet und im Zellenwagen in das Bagno des heiligen Nicolas geführt. In dem gegen ihn erlassenen Verhaftsbefehl des Präfekten des Departements der Saone und Loire an den Souspräfekten von Charolles hieß es: „Sie verhaften Dézera, den Sohn, wenn er nicht verheirathet ist. Ist er aber verheirathet, so nehmen Sie statt seiner den Apotheker Defforges.“ So kam Defforges, weil Dézera zufälligerweise verheirathet war, in's Gefängniß, in den Zellenwagen, in's Bagno und nach Afrika.

In den letzten Tagen des März wurde der ehemalige Präfekt der vereinigten Departements des Aveyron und des Allier, Herr Gazard, aus dem Bagno der Verdächtigen nach Afrika deportirt. Als Louis Bonaparte Präsident der Republik geworden war, hatte er seine Entlassung als Präfekt gegeben und sich auf sein Landgut im Allier-Departement zurückgezogen, wo er sich lediglich mit der Landwirthschaft beschäftigte. Nichtdestoweniger war er nach dem Staatsstreich verhaftet worden, in's Gefängniß gesteckt und ohne Weiteres von der gemischten Commission des Departements zur Deportation nach Cayenne verurtheilt. Nach unendlichen Bemühungen seiner Freunde war die Deportation nach Cayenne in Verbannung aus Frankreich umgewandelt worden. Zur Zeit des Orsini'schen Attentats wohnte er wieder auf seiner Besitzung im Allier-Departement. Um Mitternacht drangen sechs Gensd'armen in das Landhaus und schleppten ihn in das Stadtgefängniß von Gomnat, ein schwarzes, finsteres Loch, ohne Fenste ohne jedes Mobiliar. Einige Tage darauf besuchte

ihn der bonapartistische Präfekt, sein Nachfolger im Amte. „Können Sie mir nicht sagen, weßhalb Sie verhaftet sind, Herr Gazard?“ redete ihn derselbe an.

„Aber das heißt ja den Hohn zu der Gewaltthat fügen“, erwiederte der ehemalige Präfekt ganz entrüstet. „Ich bin der, der Sie zu fragen hat, weßhalb ich verhaftet bin, und Sie haben mir zu antworten.“ Ohne ein Wort erwiedern zu können, ging der Präfekt hinaus. Am andern Morgen wurde Gazard auf den Bahnhof geführt und in den bereitstehenden Zellenwagen gesteckt. Er fand in demselben seinen Freund Felix Lataud, dem es gerade wie ihm ergangen war. Statt direkt nach Marseille, fuhr der Zellenwagen erst nach Nevers. Dort ließ man sie bei einer Kälte unter Null sieben Stunden im Zellenwagen stecken, ohne ihnen zu gestatten, ihren beweglichen Kerker auch nur auf einen Moment zu verlassen. Der Zellenwagen erwartete die Verdächtigen von Nevers. Bei Anbruch des Tages langten dieselben endlich an. Nun war der Zellenwagen gefüllt, und jetzt ging die Reise zuerst nach Paris, dann nach Marseille in den Bagno des heiligen Nicolas, wo sie bereits eine Menge von Verdächtigen aus ihrem Departement vorfanden, deren Verhaftung ihnen bis dahin noch ganz unbekannt gewesen war. Nach zwei Verdächtigen im Departement hatten die Gensd'armen vierzehn Tage hindurch vergebens gesucht, ohne sie finden zu können. Auf der Liste der Verdächtigen standen sie; sie mußten also gefunden und nach Afrika deportirt werden. Nach vierzehn Tagen entdeckte der Präfekt, daß der Eine von ihnen, der Apotheker Chasserie

in St. Pourçain schon im Jahre 1852 nach Afrika deportirt und dort in Milianah, einer kleinen, arabischen Stadt an den südlichen Abhängen des Atlasgebirges, vor sechs Jahren gestorben war. Der Andere war auch schon im Jahre 1852 nach Afrika deportirt und ebenfalls lange gestorben. Sogar der Tod schützte im Jahre 1858 in Frankreich nicht vor den bonapartistischen Gensd'armen. Im Bagno der Verdächtigen kamen die Deportirten des Allierdepartements gerade an, um den Maler Chassagnon aus Perigueux sterben zu sehen. Er hatte 96 Stunden im Zellenwagen zugebracht und ist an diesem Transport gestorben. Chassagnon war ein junger Mann von achtundzwanzig Jahren und litt seit längerer Zeit an der Lungenschwindsucht. Als die Gensd'armen in seine Wohnung drangen, lag er todtkrank im Bett. Trotz alledem und trotz der Erklärung des Stadtarztes von Perigueux, daß der Unglückliche im letzten Stadium seiner Krankheit sei, wurde er aus dem Bett gerissen und in den Zellenwagen gesteckt. Während der ganzen, wie gesagt, sechsundneunzigstündigen Fahrt hörte er nicht auf, zu röcheln, um Luft zu bitten und nach seiner Mutter zu rufen.... Die Gensd'armen Bonaparte's kannten kein Mitleid. In dem Bagno der Verdächtigen mit dem Sterbenden! Er röchelte noch die ganze Nacht hindurch. Am andern Morgen sollte er in das Hospital gebracht werden. Auf der Schwelle des Hospitals hauchte er seinen letzten Seufzer aus.

Auch Louis Demoulins, Doctor der Medizin, einer der ersten Aerzte von Tours, befand sich zu dieser Zeit im Bagno des heiligen Nicolas. Die Verfolgungen, welche

er während der Jahre 1852 bis 1858 erlitten hat und denen er erlegen ist, geben so recht ein Bild, welche Gräuel seit siebenzehn Jahren Frankreich gesehen hat. Doctor Demoulins war ein glühender Patriot, ein energischer, tapferer Mann; während seines ganzen Lebens hat er mit dem Despotismus gerungen, um ihm endlich im Kampfe zu unterliegen. Im Jahre 1848 stellte ihn die Februarrepublik an die Spitze der Verwaltung seines Departements. Nach dem Staatsstreich wurde er verhaftet und in das Strafhaus von Tours gesteckt. Es war ein so allgemein geachteter Mann, daß die gemischte Commission sich genirte, ihn zur Deportation nach Cayenne oder Afrika zu verdammen. Er wurde nur unter die Aufsicht der hohen Polizei gestellt. Am 21. Oktober 1852, drei Tage vorher, ehe „der Prinzpräsident“ Louis Bonaparte Tours besuchte, wurde Doctor Demoulins von der Polizei nach Nantes gebracht und dort drei und einen halben Monat internirt. Während dem wurde seine Gemahlin in Tours in's Strafhaus gesteckt, wo sie so lange festgehalten wurde, wie „der Prinzpräsident“ sich in Tours aufhielt. Im Monat Oktober 1853 saß Doctor Demoulins auch schon wieder im Strafhause zu Tours. Er war angeklagt worden, Mitglied einer geheimen Gesellschaft zu sein. Die Anklagekammer setzte ihn außer Verfolgung. Im Jahre 1858 kam Doctor Demoulins selbstverständlich auf die Liste der Verdächtigen, nachdem er sieben Jahre sich auf der Liste der Gefährlichen befunden hatte. In's Bagno des heiligen Nicolas ging sein Weg im Zellenwagen und von hier in die Strafcolonie nach Afrika. Dort blieb er siebenzehn

Monate. Als er nach siebenzehn Monaten nach Tours zurückkehrte, war er fast blind. Das afrikanische Klima und die Leiden seiner Deportation hatten das Rückenmark angegriffen und die Blindheit war eine Folge dieser Rückenmarkkrankheit gewesen. Er war noch nicht neunundvierzig Jahr alt. Seine letzten Lebensjahre fristeten ihm die Geschenke und Liebesgaben seiner zahllosen Freunde und Verehrer.

Am 18. März langten sechszehn Verdächtige aus dem Rhonedepartement im Bagno zum heiligen Nicolas an. Sie kamen aus dem Stadtgefängniß von Lyon. In der Nacht vom 24. Februar in ihren Wohnungen verhaftet, hatten sie bis zum 16. März, ohne nur den Grund ihrer Verhaftung zu erfahren, im Gefängniß zugebracht. Am 16. März kündigte ihnen ein Polizeicommissär ganz einfach an, daß sie sämmtlich nach Afrika deportirt würden. Das war Alles! In der folgenden Nacht wurden sie, ohne daß man ihnen gestattete, von ihren Familien Abschied zu nehmen und sich Kleider, Geld und Wäsche zu besorgen, auf den Marseiller Bahnhof geführt und in den schon bereit stehenden Zellenwagen eingeschachtelt. Und vorwärts ging die schaurige Reise in die kalte Märznacht hinein. In Marseille kamen sie so gelähmt von der Einschachtelung in den engen Zellen und so durchfroren an, daß die Gensd'armen sie aus dem Wagen heben und die Soldaten sie in die Casematten tragen mußten. In ganz ähnlicher Weise trafen acht Tage darauf die Verdächtigen von Toulouse in mehreren Zellenwagen im Bagno ein. Sie hatten acht und vierzig Stunden in ihrem wandelnden Ge-

fängniß zugebracht. Als sie ihre Käfige verlassen sollten, war der ehemalige Volkspräsentant Pégot Ogier, ein Mann in den Sechzigern, von hoher Statur und starker Corpulenz, gar nicht im Stande, einen Fuß vor den andern zu setzen, so waren seine Beine geschwollen. Sieben Verdächtige aus dem Gersdepartement mußten sogar sieben und fünfzig Stunden im Sträflingswagen zubringen, bevor sie in den Bagno gelangten; daß die Reise nicht noch vier und zwanzig Stunden länger dauerte, hatten sie nur dem Wohlwollen des Conducteurs zu verdanken, der Auftrag hatte, von Narbonne nach Perpignan zu fahren, um mittelst der Verdächtigen von Perpignan seine Menschenfracht zu vervollständigen. Gerührt von dem Schicksal der Unglücklichen ließ er sie, statt den Wagen mit dem Nachtzuge nach Perpignan zu dirigiren, Nachts im Stadtgefängniß zu Narbonne, wo sie mitten unter Verbrechern und Gesindel aller Art auf dem Stroh liegend, ihre müden Glieder wenigstens ausruhen konnten. Die Casematten des Bagno waren so mit Gefangenen überfüllt, daß zu derselben Zeit immer nur ein Theil derselben Raum hatte, um sich niederzulegen, während die Uebrigen, an die feuchten und kalten Wände gelehnt, umherstanden. Die Nahrung bestand in einer schmutzigen Gemüsesuppe, worin einige Streifen Rindfleisch hart und ausgekocht wie Schuhsohlenleder umherschwammen. Immer zu zehn wurden sie zu einer Cantine geführt, aus der sie, auf dem Boden kauernd, aßen.

Das sind einige, mittelst weniger Striche gezeichnete Tage aus dem Bagno der Verdächtigen zu Marseille wäh=

rend der Monate März, April und Mai des Jahres 1858, einige wenige Tage aus der Schreckenszeit des zweiten französischen Kaiserreichs. Ich weiß meine Schilderung nicht besser zu schließen, als mit den folgenden Worten zweier französischen Schriftsteller, die im verflossenen Jahre der Welt diese, im sogenannten Jahrhundert der Humanität und Civilisation in einem europäischen Culturlande stattgehabten Gräuel erzählt haben. „Und wer waren diese Menschen, welche aus ihrem Vaterlande vertrieben, aus dem Schooße ihrer Familien, aus dem Kreise ihrer Freunde gerissen, in die Kerker geworfen und in die afrikanische Steppe deportirt worden sind?“ fragen Eugen Tenot und Antoine Dubost im Schlußkapitel ihrer, nur Thatsachen und Aktenstücke enthaltenden, im verflossenen Jahre in Paris erschienenen Studie: „Die Verdächtigen des Jahres 1858“, wer waren sie? Es waren lauter anständige, ehrenhafte und in ihren Kreisen überall geachtete Männer, auf deren Leben und Ruf auch nicht der Schatten oder der Verdacht eines Vergehens oder Verbrechens lastete: Aerzte, Advocaten, Magistraturbeamte, Kaufleute, Künstler und Gewerbtreibende, welche sich mit ihrem bürgerlichen Beruf beschäftigten und die Erfüllung ihrer politischen Hoffnungen und Wünsche von der Zeit erwarteten. Ein Theil von ihnen lebte zurückgezogen, mit dem Ackerbau und mit der Landwirthschaft beschäftigt, in ihren heimathlichen Bergen, sorgfältig Alles vermeidend, was sie in Berührung mit den bonapartistischen Polizisten bringen konnte; viele waren erst seit Kurzem aus dem Exil, aus den Fiebersümpfen von Guyana, aus der afri-

kanischen Steppe, wo sie Tausende ihrer Leidensgefährten, die dem Klima, den Fiebern, der grausamen Behandlung erlegen waren, begraben hatten, nach Frankreich zurückgekehrt; Andere lagen todtkrank, sterbend in ihren Häusern auf dem Schmerzensbette. Am Jahrestage der Februarrepublik in der Nacht zwischen ein und zwei Uhr klopfen die Agenten Bonaparte's an die Thüren der Lebendigen und an die Gräber der Todten. „Wer ist da?" fragen die Lebendigen — „Die Polizei!" — „Was will die Polizei von mir?" — „Du bist Republikaner?" — „Es ist mir nicht erlaubt, es zu sagen." — Du bist es; denn Du hast die Republik im Jahre 1848 gründen helfen; im Jahre 1851 hast Du die Constitution und das Gesetz vertheidigt. Folge mir; Du gehörst in's Gefängniß. Du bist ein Pensionär für Cayenne und für Lambessa. Vorwärts, die Handschellen an die Hände, die Kette um den Hals. Du bist krank? Du willst gerade sterben? Macht nichts aus! Marsch, in den Sträflingswagen!" — „Aber weßhalb?" — „Der Italiener Orsini hat auf den Kaiser geschossen." —

„Und Du, wer bist Du?" — „Ihr fragt nach meinem Vater? Er ist vor zwei Jahren gestorben. Mein Mann? Er ist im Irrenhause. Mein Bruder? Er ist in Amerika. Mein anderer Bruder? Er befindet sich noch in Afrika, wohin Ihr ihn im Jahre 1852 deportirt habt." —

„Dein Vater ist todt? Das ist nicht wahr. Hier steht er auf unserer Liste. Trotzalldem, daß er auf unserer Liste steht, behauptest Du, daß er todt ist? Komm

nur mit uns; wir müssen Einen Deines Namens haben; denn der Name steht ja auf der Liste."

Und anderswo: „Sie sind die Frau eines Republikaners; Sie sind selbst Republikanerin. Ihr Mann kommt nächstens aus Cayenne zurück? Lassen Sie ihren Mann in Cayenne. Ueberlassen Sie Ihre Kinder, Ihre Wirthschaft, Ihr Hauswesen sich selbst. Folgen Sie uns — in's Gefängniß und aus dem Gefängniß nach Afrika."

Und wieder anderswo: „Du bist es; vorwärts, wir verhaften Dich." Und die Frau und die Tochter stürzen herbei: „Was wollt Ihr von meinem Manne, von meinem Vater?" — „Zurück", rufen die Gensd'armen, „wir schleppen ihn nach Afrika."

„Das sind die Ansprachen, die Antworten, welche man Monate hindurch, gewöhnlich während der Nacht zwischen ein und zwei Uhr nach Mitternacht in allen Winkeln Frankreichs hören konnte. Und was soll man nun mit dieser Masse Menschen, mit denen alle Gefängnisse vollgepfropft sind, beginnen? Da ihnen nichts vorzuwerfen ist, kann man sie auch nicht verurtheilen lassen. Kein Gerichtshof in der Welt würde sich dazu herbeilassen, die geringste Strafe auszusprechen. Wie soll man sie nur verurtheilen? Wie soll man Richter finden? Im Jahre 1851 erfand man die gemischten Commissionen; aber wird es möglich sein, im Jahre 1859, wo es ganz ruhig in Frankreich ist, das System von 1851 noch einmal in Scene zu setzen? Wie soll man da herauskommen? Eine neue Schreckenszeit würde doch recht heilsam sein. Aber es ist ja nichts infamer als das! Der gesetzgebende Körper

votirt ein Sicherheitsgesetz. Das Sicherheitsgesetz ist nun vorhanden. Es ermächtigt die Regierung zu Verhaftungen, zu Sequestrationen, zu Deportationen. Wer soll es aber anwenden? Werden sich Richter zu dieser Anwendung finden? Dann müßten aber auch die Gerichtsverhandlungen öffentlich sein; die verhafteten Republikaner würden sich vertheidigen, sich rechtfertigen, ihre Schuldlosigkeit beweisen. Das geht nicht. Deßhalb macht man ganz einfach einen General zum Minister des Innern und zum Minister der öffentlichen Sicherheit, dessen Mission darin besteht, „de rassurer les bons et de faire trembler les méchants." Nun ist Alles beisammen, die Verdächtigen, das Gesetz und die Richter. Aber die kommende Zeit wird ihr Urtheil sprechen und dies Urtheil wird lauten: „Die Proscriptionen des französischen Kaiserreichs des Jahres 1858 haben die Proscriptionen des Marius und des Sulla an Härte und Ungerechtigkeit übertroffen, und was noch mehr sagen will, selbst die Proscriptionen der Jahre 1851 und 1852."

Fünfzehntes Kapitel.

Minister, Abenteurer und Beamte des zweiten Kaiserreichs.

Der Auswurf der Gesellschaft und die rechtschaffenen Leute. Die Repartirung der Lyoner Eisenbahnactien. Wie der Banquier Baring die Bekanntschaft der ersten Pariser Courtisanen macht. Rouher's Charakteristik der Würdenträger des Kaiserreichs. Der Tribunalspräsident Delesvaux. Sein Selbstmord. Präsident Devienne und Marguérite Bellanger. Die bonapartistischen Justizbeamten und Generalprocuratoren. Charakteristik des Generalprocurators Roulland. d'Herbelot. Die Pariser Polizeipräfektur und das Laboratorium von Complotten. Agenten der Pariser Polizeipräfektur. Ballot, Greco, Lagrange und Delahodde.

Um die Crême von Abenteurern, ruinirten Lebemännern und ehrlosen Subjekten, welche sich in der dunkeln Winternacht des Dezember durch ein Banditenstück sonder Gleichen der Regierungsgewalt in Frankreich bemächtigt hatten, sammelte sich der Auswurf der Gesellschaft, während sich alle Männer von Ehre, von Rechtschaffenheit, von wissenschaftlicher, politischer und militärischer Bedeutung zurückzogen. „Die meisten Gebildeten des Landes beschlossen“, sagt der englische Historiker Kinglake, „sich von der Regierung fern zu halten, und schlugen es nicht allein aus, Verkehr mit dem neuen Inhaber der Tuilerien zu pflegen, sondern sahen auch Jeden aus ihrer Mitte

über die Achsel an, der sich durch Geld dorthin locken ließ. Sie waren entschlossen, ihre Zeit abzuwarten und in der Zwischenzeit nichts zu thun, was sie hindern könnte, bei passender Gelegenheit Hand an den neuen Kaiser und seine Genossen zu legen. *) „Aus diesem Auswurf der Gesellschaft, aus Spekulanten, denen alle Mittel, sich zu bereichern, recht waren, welche sich zu ihren Spekulationen ohne Scham der Fälschung und des Betrugs bedienten, aus Intriguanten und Courtisanen, aus falschen Spielern, aus eitlen, stellensüchtigen Ignoranten und Dummköpfen, aus Unteroffizieren, Lohnschreibern und Advokaten niedern Rangs hat das zweite französische Kaiserreich seinen Hof, seine Verwaltung, sein Offiziercorps, seine Ministerien, seine Gerichtshöfe, seine Polizei, seine Präfekten und Bürgermeister recrutirt. Bei Gelegenheit der Repartirung der für die Lyoner Eisenbahn gezeichneten Aktien legten zwei der ersten Pariser Banquiers eine Liste derjenigen Personen vor, denen sie eine gewisse Anzahl der Aktien der Gesellschaft al pari überlassen wollten. Der englische Banquier Baring konnte sich, als er von der Liste Einsicht nahm, nicht enthalten, sein Erstaunen darüber auszusprechen, „daß die Mehrzahl der darauf figurirenden Namen Frauen bezeichneten“, worauf ihm seine Collegen lachend den Bescheid gaben, „er habe soeben die Bekanntschaft der berüchtigsten Pariser Courtisanen gemacht“. Der englische Finanzmann strich nun sämmtliche Frauennamen von der Liste, indem er bemerkte, seine Collegen

---

*) S. Kinglake, the invasion of the Crimea.

hätten Einer 25,000, der Andere 10,000 Aktien gezeichnet; wollten sie generös sein, so könnten sie es auf ihre eigene Rechnung sein. Unter den in den Tuilerien gefundenen Papieren befindet sich eine scandalöse Aufzeichnung Rouher's, worin dieser seinem Herrn die Eigenschaften und Fehler der wichtigsten Diener der Dynastie aufzählt, die man für den Posten des Ministers des Innern vorgeschlagen. Es ist dieß eine Porträtsammlung, die ohne großes Talent entworfen ist, aber ihre Gestalten scharf zeichnet und die Ideen des Verfassers in das beste Licht stellt. Diese Porträtsammlung enthält eine wahre Auslese aus den kaiserlichen Angestellten. Indem Rouher die Staatskörperschaften, die Justiz und die hohe Verwaltung abrahmt, findet er nichts als Greise, Kranke, oberflächliche Geister, Faulpelze und Unfähige. Und er erklärt seinem Herrn in ziemlich bestimmten Ausdrücken, daß Frankreich keine anderen Männer als solche habe. Frankreich hat allerdings andere Männer, nur die bonapartistische Regierung und die bonapartistischen Kreise nicht. Der ehemalige Vicekaiser Rouher hat nur versäumt, sein eigenes Porträt diesen Porträts bonapartistischer Trabanten hinzuzufügen. Von sich selbst hätte er sagen können: „Dreifacher politischer Renegat, Advokat vierten Ranges, frecher Schwätzer, der heute für dieselbe Sache plaidirt, welche er morgen bekämpft, habgieriger Spekulant, der durch Börsenspiel, Wucher, betrügerische Spekulation und Verkauf seiner Ministerprotection Millionen zusammengeschlagen hat. Der berüchtigte Tribunalspräsident Delesvaux hat sich bekanntlich in Folge der aus den Tuile-

rienpapieren hervorgegangenen Enthüllungen durch einen Pistolenschuß den Kopf zerschmettert. Es war der beste Entschluß, den er fassen konnte, er rettete ihn vor den Galeeren, wenn nicht vor Schlimmeren. Man erinnert sich an die maßlosen Verurtheilungen, die unaufhörlich von Delesvaux gegen die politischen Schriftsteller und alle die Unglücklichen ausgesprochen wurden, welche die Polizei als verdächtig zu denunciren beliebte, in Bezug auf Louis Bonaparte schlecht gedacht, schlecht gesprochen, schlecht gehandelt zu haben. In seiner langen Richterlaufbahn hat sich Delesvaux auch nicht eine Freisprechung vorzuwerfen gehabt; für ihn war jeder politische Angeklagte im voraus überführt, die Sache war abgemacht, der Prozeß verloren: Delesvaux war in seinem Handwerk vollkommen. Selbst in den offiziellen Regionen erstaunte man über die unerbittliche, unermüdliche Strenge, aber schließlich begnügte man sich, den Präsidenten als von einer Verurtheilungsmanie besessen zu betrachten. Die Wahrheit sollte erst kürzlich an den Tag kommen. In den Papieren des kaiserlichen Kabinets hat man die Ursache seiner Härte gefunden. Jede Verurtheilung brachte dem Präsidenten eine mehr oder weniger runde Summe ein. Mit Hilfe dieses kleinen Handels hat Delesvaux beträchtliche Kapitalien zur Befriedigung seiner Leidenschaften erworben. Als er von dieser Entdeckung erfuhr, übte er, seines Looses gewiß und durch die Belagerung in der Unmöglichkeit, Paris zu verlassen, das Henkeramt an sich selbst. Die Pistole, mit der er sich tödtete, war eine zweiläufige, sehr elegante Waffe; auf dem Kolben war die

italienische Devise: Dio e populo! eingravirt; sie hatte als Belastungsstück in dem Baudin-Prozeß gedient.*) Auf der nämlichen Stufe moralischer Verworfenheit stand der alte Devienne, Präsident des Pariser Cassationshofes, der sich zum Vermittler in der schmutzigen Angelegenheit der letzten Geliebten Louis Bonaparte's, Marguérite Bellanger, hergab, um ihr für den Preis eines Briefes, auf Grund dessen Louis Bonaparte nöthigenfalls die Vaterschaft seines mit dieser Courtisane erzeugten Sohnes ableugnen konnte, die Schenkungsurkunde des Schlosses Mouchy zu übergeben. Das waren während der demoralisirenden und corrumpirenden Regierung Louis Bonaparte's die Träger und Repräsentanten der kaiserlichen Justiz. Man durchblättere die Akten der während des zweiten Kaiserreichs geführten politischen und Preßprozesse; überall wird man in der Reihe der kaiserlichen Generalprocuratoren und Tribunalspräsidenten den widerwärtigen und nichtswürdigen Gestalten ähnlicher Justizbeamten begegnen, welche die kaiserlichen Justizminister aus der verworfenen bonapartistischen Gesellschaft zusammengelesen hat, um das Gesetz zu fälschen und gerichtliche Verfolgungen gegen die Republikaner in Scene zu setzen, sie einzukerkern und zu enormen Kerker- und Geldstrafen zu verurtheilen. Ich will nur an den Generalprocurator Rouland erinnern, der auch mehrmals den Posten des Justizministers bekleidet hat. Vom Richter und Politiker besaß er nichts als die Phraseologie. Gewaltthätigkeit, Be-

---

*) S. Echo du Nord und Tuilerienpapiere.

schränktheit des Geistes, Weitschweifigkeit und Mangel an wahrer Beredtsamkeit waren seine hervorstechendsten Eigenschaften; er diente jeder Sache und jeder Regierung, welche ihn bezahlte. Er war Substitut und Procurator des Königs für die erste Instanz, dann Substitut und Generalanwalt beim königlichen Gerichtshof während der Regierung Louis Philipp's gewesen, hatte alsdann als Generalanwalt beim Kassationshof fungirt. Das war der Mann für die Regierung der Verbrecher des zweiten Dezember, der es an Männern mangelte. Sie fühlte sich glücklich, ihm die Stelle als Generalanwalt beim Kassationshof zurückgeben zu können, die er durch die Februarrevolution verloren hatte, und stellte ihn später an die Spitze des Porketts von Paris. Im Complottprozeß der komischen Oper verdiente er sich als Generalprocurator seine Sporen. Der Prozeß, der, wie sich aus dem Inhalt der Tuilerienpapiere herausgestellt hat, ein Machwerk der Polizei war, endete mit enormen Gefängnißstrafen und Verurtheilungen zur Deportation nach Afrika und Cayenne. Der Präsident des Assisenhofes, der diese Verurtheilungen aussprach, hatte schon unter der Regierung Louis Philipp's in der Geschichte politischer Prozesse seinen Namen vielfach gebrandmarkt und ließ es sich unter dem Kaiserreich angelegen sein, diesem traurigen Ruhm neue Lorbeeren hinzuzufügen. Herr d'Herbelot, Präsident der sechsten Kammer des Zuchtpolizeigerichts, vor welchem der bekannte Prozeß der „Commune revolutionaire“ verhandelt wurde, war ein bonapartistischer Richter aus demselben Holze. Auch dieser Prozeß endete mit Geldstrafen bis zu 10,000 Francs und

Gefängnißstrafen bis zu fünf Jahren. Urheber aller dieser Complotte war die bonapartistische Polizei in Paris. Die Regierung brauchte die Complotte theils um die Bourgeoisie immer wieder mit dem rothen Gespenst zu schrecken, theils um dadurch neue Verfolgungen gegen die Republikaner zu rechtfertigen. Aus den Tuilerienpapieren ist heute erwiesen, daß die Polizeipräfektur unter dem zweiten Kaiserreich sich in ein wahres Laboratorium von Complotten verwandelt hatte, die von Lagrange und Pietri ersonnen, organisirt und hervorgerufen wurden. Außer den Attentaten von Orsini und Pianori und dem letzten Aufstandsversuche in La Villette findet man die Hand der kaiserlichen Polizei in allen berüchtigten Prozessen wieder, die so sehr zu Befestigung des gefallenen Regimes beigetragen haben. Gegen 1863 brach beispielsweise das berüchtigte Complott der vier Italiener aus, dessen Hauptveranstalter, Namens Greco, seine scheinbare Mitschuld mit der Verurtheilung zu lebenslänglicher Deportation büßte. Dieser Greco war ein geheimer und bezahlter Agent des Lagrange. Er wurde von Letzterem nächtlicherweile in Mazas freigelassen, und erhielt die nöthigen Summen, um sich nach Amerika zu begeben, wo ihm die Regierung lange Zeit hindurch eine Jahrespension von 6000 Francs zahlte. Greco hatte den Namen gewechselt und hieß Rubotti — ein Pseudonym, unter welchem er während der letzten Zeit der bonapartistischen Regierung nach Paris zurückgekehrt war, um der Polizeipräfektur wieder zu Diensten zu stehen. Greco hat eigenhändig das Protokoll unterzeichnet, welches das Geständniß

seiner Missethaten enthält. Kurz vor diesen Ereignissen hatte sich derselbe Lagrange nach Florenz begeben, wohin ihn mehrere seiner Agenten, darunter Alessandrini, Souret, Labouret, Biqua, Moulins begleiteten. Ihre Mission bestand erwiesenermaßen darin, Mazzini entweder zu entführen oder zu ermorden. Mehrere der Helfershelfer bei diesem mißlungenen Anschlage wurden ebenso wie Greco nach dem Sturze des bonapartistischen Regiments verhaftet und in die Conciergerie gebracht; ihre schriftlichen Geständnisse sind bei Gericht niedergelegt. 1869 haben die Polizeiagenten, immer unter denselben Befehlen stehend und mit weißen Blousen bekleidet, die Kioske auf dem Boulevard zertrümmert. Die Amnestie machte der hierüber eingeleiteten Untersuchung ein Ende, aber die Amnestie hat die schriftlichen Beweise dieser bezahlten Provocationen nicht vernichtet. Was die verschiedenen, in Blois abgeurtheilten Complotte dieses Jahres betrifft, so geht aus den aufgefundenen Aktenstücken und Enthüllungen hervor, daß sie theilweise provocirt und organisirt wurden von Lagrange, Pietri, Jules Ballot, Beaury, Guerin, Bernier und mehreren Anderen; Guerin war seit langem ein geheimer Agent, Beaury und Ballot wurden Agenten wenige Monate vor dem Complot. Ballot hatte die Unverschämtheit, 500,000 Francs für seine Dienste zu fordern und davon bereits 20,000 Francs erhalten, die ihm dazu dienten, seine Unteragenten zu bezahlen. Herr und Frau Ballot haben Alles gestanden, und ihre Aussagen mit ihren Unterschriften beglaubigt. Aus den Zeugenaussagen ging noch hervor, daß diese ver=

schiedenen Complotte auf ausdrücklichen Befehl Pietri's mit der größten Energie in Scene gesetzt wurden, zu dem ausgesprochenen Zweck, das Plebiszit zu begünstigen. Der Untersuchungsrichter Bernier hat an diesen Machinationen bei den verschiedenen Prozessen, die er abzuführen hatte, einen wichtigen Antheil gehabt. Es ist gewiß, daß er seine Untersuchung im Kabinete des Polizeiagenten Lagrange besorgte.*) Das Bombencomplott, in welches man Flourens zu verwickeln gedachte, war nichts als eine Erfindung der kaiserlichen Polizei. Und zwar war der eigentliche Macher der Mitangeklagte Ballot, agent provocateur der Regierung, von dem der soeben erwähnte Bericht Kératry's spricht. Man hatte ihm 100,000 Francs versprochen; als er aber Alles gut ausgeführt hatte, speiste man ihn mit dem Fünftel der Summe ab. Die übrigen 80,000 Francs floßen in die Kasse der Lagrange und Consorten. Forcade de la Roquette, der Minister des Innern war ehe das Kabinet vom 2. Januar an's Ruder kam, hatte bei diesen Affairen die Hand nicht im Spiel. Im Gegentheil, als Lagrange im August 1869 das Complott, in welchem das Nitro-Glycerin die Hauptrolle spielte, und in welches die geheimen Agenten an fünfzig Personen verwickelt hatten, schon entdecken wollte, widersetzte sich Forcade, da die Sache, wie er meinte, gar nichts bedeute. Als Ollivier dann Justizminister wurde, benutzte Lagrange die Ermordung Victor Noir's durch Peter Bonaparte, um das

*) Bericht des Polizeipräfekten Kératry im Journal officiel der französischen Republik vom 2. Oktober 1870.

Complott von Neuem vorzubringen, und Ollivier war so erbärmlich, das, was Forcade verschmäht hatte, zu benutzen. Lagrange hat fast alle Verschwörungen, welche seit 1851 vorgekommen sind, angezettelt oder sie wenigstens durch seine Agenten, welche er hineinmischte, zum Nutzen des Kaiserreichs auszubeuten verstanden. Er gebrauchte die Attentate, um seine enormen Ausgaben zu bestreiten und sich Vermögen zu machen. Bei einem Jahresgehalt von 8000 Francs verbrauchte dieser Mensch jährlich mehr als 80,000 Francs. Er hatte Equipage, hielt sich eine Maitresse, besaß ein elegantes Landhaus; seine Familie lebte auf großem Fuße. Trotz aller dieser Ausgaben hatte Lagrange noch genügende Mittel, um vier Häuser zu kaufen und große Summen in Staatspapieren anzulegen. Bernier, der Untersuchungsrichter im Bombencomplottprozeß, war das vollständige Werkzeug der Polizisten, sowie der ehemalige Justizminister des „liberalen Empire" Emile Ollivier tief in die schmähliche Affaire verwickelt ist. Auf der Anklagebank wäre sein Platz neben Lagrange, Pietri und Bernier. Von demselben Lagrange erzählt Griscelli in seinen Memoiren *) bei Gelegenheit der Inscenirung des Complotts der komischen Oper. Als Platz ihrer Manöver wählte die Polizei zwei große Pariser Fabriken. Zwei Agenten erhielten vom Polizeipräfekten Auftrag, sich, als Arbeiter verkleidet, in die Fabrik von Réné-Caille am Quai Billy und in die an der Barrière de l'Etoile belegene Fabrik zur Anfertigung von eisernen Stühlen und

*) S. Mémoires de Griscelli S. 93, chap. 21. opéra comique.

Sesseln aufnehmen zu lassen. Der Eine war ein gewisser Platot, der Andere Lagrange. Beide hatten vom Polizeipräfekten den Auftrag erhalten, sich als Muster ordentlicher und fleißiger Arbeiter zu geriren, aber an den Festtagen und während der Mahlzeiten mit ihren Collegen Politik zu treiben. Sie hatten den Arbeitern vorgespiegelt, daß man am Vorabend einer großen Revolution stehe, wo man sich, sei es durch Mord, sei es durch Gefangennahme, Bonaparte's und der Spanierin entledigen müsse. Alle Sonntage hatten beide Agents provocateurs auf der Polizeipräfektur zu erscheinen, um weitere Befehle einzuholen und Geld in Empfang zu nehmen, um ihre Kameraden zu Trinkgelagen einzuladen. Von diesen unglücklichen Opfern aus beiden Fabriken ließ Pietri in der Nacht, die dem Attentat der komischen Oper folgte, nicht weniger als sieben und fünfzig einkerkern, um eine Menge Personen im Processe anführen zu können, welche conspirirten. „Heute", fügt Griscelli hinzu, „ist Lagrange Polizeicommissar und Offizier der Ehrenlegion. Platot, der unter dem Namen „Martin" mitverhaftet und auch mitverurtheilt wurde, ist heute Centralcommissar in Orleans." Maupas, der Polizeipräfekt des Staatsstreichs, fing seine Thätigkeit damit an, daß er einen der verächtlichsten Mouchards des letzten Polizeipräfekten Louis Philipp's in seine speciellen Dienste nahm. In tiefer Trauer folgte er den Särgen der Opfer der Februarrevolution und wußte sich während der Präfektur Caussidière's von Neuem in die Polizeipräfektur einzuschmuggeln. Obschon seine frühere Stellung als Mouchard damals nicht bekannt war, erregte er in verschiedener Weise den Verdacht

des Präfekten der Republik. In seiner und mehrerer herbeigerufener Personen Gegenwart wurden seine Akten durchgesehen; sie waren voll von Beweisen seiner früheren Verbrechen. Man gab dem Verräther ein geladenes Pistol in die Hand; er stieß es zurück und entfloh. Delahodde hatte vor seiner Polizeilaufbahn als Korporal gedient und war von seinem Obersten als Verfasser einiger patriotischen Lieder in's Gefängniß gebracht. Damals hatten sich mehrere Journalisten für ihn interessirt und bewirkt, daß er, aus der Armee entlassen, Gedichte und Artikel in Journalen veröffentlichte. Seine aus jener Zeit her datirende Bekanntschaft mit Schriftstellern der demokratischen Partei dachte Maupas zu benutzen. Als am Nachmittag des 4. Dezember nach der Schlächterei auf den Boulevards eine Korporalschaft Jäger in den Divan eindrang, in das bekannte Clublokal, welches einer Anzahl Künstler, Schriftsteller und Journalisten als Sammelplatz diente, schritten den Jägern zwei Männer in Civilkleidern voraus. Der Eine von diesen Männern öffnet seinen Rock und läßt seine ihn als Polizeikommissär kennzeichnende Schärpe sehen; sein Begleiter ist Niemand Anders als der berüchtigte Mouchard Delahodde. Der Kommissär durchläuft nun mit einer Liste in der Hand die Säle des Divan und Delahodde deutet ihm mit dem Finger die Schriftsteller an, welche auf der Liste verzeichnet sind. Aber verlassen wir die schmutzige Gesellschaft der Polizeipräfekten Maupas und Pietri und gehen wir durch die Reihen der Großwürdenträger der bonapartistischen Regierung; sie sind mit demselben Schmutze bedeckt.

Sechszehntes Kapitel.

Minister, Abenteurer und Beamte des zweiten Kaiserreichs.

(Fortsetzung.)

Wie Achille Fould Finanzminister wurde? Achille Fould und Compagnie. Der Arbeitsminister Bineau. Der Unterrichtsminister Fortoul. Der Nachfolger Fortouls im Unterrichtsministerium. Minister Baroche. Minister Billault. Baron Haußmann, der Seinepräfekt. Seine Carrière und Charakteristik. Wie Haußmann das Pariser Communalvermögen verwaltet hat. Der Neubau von Paris und die Speculationen von Haußmann und Genossen. Haußmann's Nachfolger, der Seinepräfekt Chevreau. Seine Carrière. Der Minister der Regentin.

Wie Achille Fould Finanzminister des Verbrechers des zweiten Dezember und College Morny's und Rouher's wurde, habe ich erzählt. Herr Fould hatte dem tiefverschuldeten Präsidenten der Republik einen großen Dienst erwiesen. Wechsel mit der Unterschrift Louis Bonaparte's circulirten in großer Anzahl auf der Börse von London. Durch billigen Kauf dieser Papiere konnte ein kühner Speculant oder irgend eine Regierung den Skandal einer Gefangennehmung über dem Haupte des Schuldners schwebend erhalten und vielleicht noch eine erkleckliche Summe

verdienen. Der Pariser Banquier Achille Fould wagte diese kühne Speculation. Er gewann dabei eine erkleckliche Summe, denn er kaufte die Wechsel weit unter Pari, ist fast immer Finanzminister des zweiten Kaiserreichs gewesen und hat als solcher mit seinem Compagnon Louis Bonaparte Millionen über Millionen gewonnen. Die ganze Finanzwirthschaft des zweiten Kaiserreichs ist unter die Firma „Achille Fould und Compagnie" zu bringen. Die stillen Theilhaber der Firma waren Louis Bonaparte, Persigny, Fleury, vor allen anderen Morny, Rouher, Haußmann, Jecker, kurz alle Großwürdenträger und Abenteurer des zweiten Kaiserreichs. Der immerwährende Finanzminister Achille Fould bildete die allein sichtbare Spitze der stillen Gesellschaft. Wo war die Zeit geblieben, wo der Mann, der seit 1849 als Regenbogen am Himmel des kaiserlichen Finanzministeriums geleuchtet hat, zu Herrn Goudchaux, dem ehrlichen Finanzminister der Republik, sagte: „Sie können weder die Staatsschuldscheine, noch die Sparkassenbücher einlösen; stellen Sie einfach die Zahlung der Zinsen ein! Bineau, der Arbeitsminister, war nichts als eine Creatur Fould's. Fortoul, der Marineminister der Staatsstreichnacht, der zwei Monate später das Marineministerium verließ, um sieben Jahre lang als Unterrichtsminister des zweiten Kaiserreichs die Pariser Universität, das Collége de France, das ganze französische Schulwesen zu dezembrisiren, alle Unterrichtsanstalten von ganz Frankreich ihrer Selbstverwaltung zu berauben und überall Dummköpfe und unfähige Subjecte, die nur das eine Verdienst hatten,

Creaturen des bonapartistischen Regiments zu sein, an die Spitze der Schulanstalten zu bringen, der die Philosophie und die neuere Literatur aus der Reihe der Unterrichtsgegenstände auslöschte und dafür das Studium der Kirchenväter einschmuggelte und den Religionsunterricht für alle Internen, welcher Klasse sie auch angehören mochten, obligatorisch machte, der den geistlichen Unterricht wiederhergestellt hat und Männer, wie Thiers, Beugnot, Orfila, Dubois, Cousin und Flourens, den Vater von Gustave Flourens, aus dem Rathe für öffentlichen Unterricht entfernte, der den politischen Eid für die Erlangung einer Universitätsprofessur erfand und auf diese Weise alle Männer von wissenschaftlicher Bedeutung aus den Lehrerstellen der französischen Universitäten vertrieb, war nichts als ein verkommener Journalist, der sich für eine Stelle bereits der Julimonarchie verkauft hatte, ohne alle wissenschaftliche Bedeutung und ohne alle Kenntnisse. Er wurde Marineminister, ohne jemals ein Schiff gesehen zu haben, weil die Verbrecher des zweiten Dezember in der französischen Marine keinen Offizier finden konnten, der sich unter dem meineidigen Präsidenten der Republik als Staatschef zu dem Posten als Marineminister hergeben wollte. Bei der Darstellung der Knechtschaft der Geister unter dem Kaiserreich habe ich Fortoul ausführlich characterisirt. Und wer wurde im Jahre 1856 der Nachfolger des Unterrichtsministers, als die Mission Fortoul's, der auf seinem Wege in's Ministerium Alles angetastet, Alles bedroht, Alles umgeworfen hatte, zu Ende war, weil er vor Erschöpfung starb? Kaum glaublich; um die von

Fortoul geschaffene Knechtschaft der Geister in Frankreich auf demselben Wege weiter zu führen, wurde derselbe Generalprocurator Roulland zum Unterrichtsminister ernannt, den ich bereits als kaiserlichen Generalprocurator geschildert habe. Und weßhalb wurde der verfolgungssüchtige Generalprocurator Unterrichtsminister? Weil Chaix d'Estange Lust bekam, seinen Posten als Generalprocurator zu bekleiden und ihn dem Staatsoberhaupte als den geeignetsten Mann für das Unterrichtsministerium empfahl. Ein immerdauernder Großwürdenträger des zweiten Kaiserreichs ist auch Baroche gewesen; er hat abwechselnd als Generalprocurator, Minister des Innern und Minister der öffentlichen Angelegenheiten figurirt. Taxile Delord charakterisirt ihn als „einen geschmeidigen Mann, der es verstand, alle Fragen herunterzudrücken, und sich mit ihnen auf das gleiche Niveau zu stellen, der stets bereit war, bei jeder Gelegenheit und über Alles zu reden, als Unerschöpflicher und Vulgärer, als der geeignetste Vermittler zwischen der Regierung und dem gesetzgebenden Körper, den die Regierung nur zu wählen vermochte." Der Geschichtschreiber des zweiten Kaiserreichs hat seine Ausdrücke wieder etwas sehr zart und sehr sorgsam gewählt, um einen der charakterlosesten und erbärmlichsten Bedienten Louis Bonaparte's zu zeichnen. Baroche war seines Zeichens ein Advokat ohne Schwung der Gedanken und der Sprache, ein heftiger, verfolgungssüchtiger Kopf, ein charakterloser carrièresüchtiger Politiker; er verdiente sich seine Sporen als Generalprocurator, als öffentlicher Ankläger in den Prozessen wider die Angeklagten

des 15. Mai 1848 und des dreizehnten Juni 1849 vor den Ausnahmegerichtshöfen zu Bourges und zu Versailles. Seine Plaidoyer's vor diesen Ausnahmegerichtshöfen wider Barbès, Blanqui, Albert, Sobrier und de Flotte, wider Ledru Rollin, Considérant, Boichot und Felix Pyat werden seinen Namen in den Annalen der politischen Verfolgungsprozesse Louis Bonaparte's wider die französischen Republikaner auf ewig mit Schmach bedecken; im Jahre 1850 verließ er das Parkett von Paris, um Minister zu werden. Bald bekehrte er sich zum Bonapartismus und ist zu den ergebensten und zu den werthvollsten Ministern des zweiten Kaiserreichs zu zählen. Am 31. Dezember 1851 überreichte er dem meineidigen Präsidenten der Republik das durch Gewalt, Belagerungszustand, Drohungen, Füsiladen, Einkerkerungen und Fälschungen jeder Art zu Stande gekommene Plebiscit und schämte sich nicht, denselben für das Verbrechen des zweiten Dezember in den servilsten und lobhudelndsten Ausdrücken zu feiern. Billault, der so lange Minister des zweiten Kaiserreichs gewesen ist, derselbe, der das Sicherheitsgesetz des Jahres 1858 in Scene setzte, welches Espinasse dann als Minister des Innern und der Polizei durch seine Deportationen nach Cayenne und nach Afrika ausführte, nennt Taxile Delord einen unzufriedenen mittelmäßigen Geist, der früher dem Parlamentarismus gehuldigt und sich zum Absolutismus bekehrt hatte und selbst nicht wußte, welches Dementi er seiner Vergangenheit geben sollte; im Jahre 1858 nahm er nur deßhalb seine Demission, weil Louis Bonaparte die Polizeigewalt nicht

in seiner Hand concentriren wollte, sondern sich Espinasse als Polizeiminister auswählte; Jahr und Tag darauf war Billault selbstverständlich wiederum Minister des Innern; im Verwarnen und Verfolgen der Blätter, im Suspendiren und Unterdrücken der Presse hat Billault wohl alle seine Vorgänger und Nachfolger im Ministerium des Innern übertroffen. Baron Haußmann, der Oberbürgermeister von Paris, der mit dem Communalvermögen der Stadt sechszehn Jahre hindurch in wahrhaft paschaartiger Weise gewirthschaftet hat, indem er zugleich Millionen in seine eigene Tasche, in die Tasche des Staatsoberhauptes, welches als stiller Compagnon mit ihm gemeinschaftlich Geschäfte machte, und in die Taschen seiner Agenten und Helfershelfer beim Umbau der Stadt Paris hineinwirthschaftete, machte die Bekanntschaft Louis Bonaparte's auf einer seiner Rundreisen im südlichen Frankreich. Seines Zeichens war Haußmann Schreiber bei einem Pariser Notar. Im Jahre 1830 erinnerte sich der Notariatsschreiber, daß sein Großvater im Convent gesessen habe und daß sein Vater mit einflußreichen Mitgliedern der klerikalen Partei liirt gewesen sei. Auf diese Erinnerungen hin gründete er seine Carrière. Er bewarb sich um eine Unterpräfektur, erhielt sie und blieb sehr lange in dieser Stellung, ohne daß irgend ein Anzeichen auf seine zukünftige administrative Größe schließen ließ. Louis Bonaparte war dazu von dem Geschicke ausersehen, seine Talente kennen zu lernen und zu würdigen. Er ernannte ihn nacheinander zum Präfekten des Vardepartements, des Departements der Yonne, der Gironde und

erhielt den Titel „Baron". Der Director des Crédit foncier, Fremy, gleich Haußmann früher Unterpräfekt, Abgeordneter für das Departement der Yonne, verstand sich mit Haußmann. Unter den bonapartistischen Präfekten, welche die Erhebungen der Bevölkerung der Departements gegen den Staatsstreich durch Einkerkerungen und Füsiladen unterdrückten, hat sich Haußmann durch Brutalität und Rohheit ausgezeichnet. Als Fremy nun im Jahre 1853 nach Paris berufen wurde, um das Ministerium des Innern auf neuen Grundlagen zu organisiren, empfahl er seinem Herrn, dem Kaiser, Haußmann als Nachfolger des Seinepräfekten Berger. Berger war noch ein Beamter vom alten Schlage. Er hatte geglaubt, seine Stelle vollkommen auszufüllen, wenn er sich genau an das ihm von seinem Vorgänger Rambüteau hinterlassene Vorbild hielte; er begriff weder den Sinn, noch die Tragweite der Rolle, die er zu spielen und die Aufgabe, die er zu erfüllen hatte... Diese vorwiegende politische Aufgabe verlangte einen Beamten von ganz besonderem Zuschnitt, einen Beamten, der im Stande war, das Princip, daß der Zweck die Mittel rechtfertige, zu verstehen und zur Ausführung zu bringen. Ein solcher Beamter war Haußmann; von seiner Brutalität und Gewaltthätigkeit hatte er als Präfekt während der Niederwerfung der Erhebung des Südens gegen den Staatsstreich hinreichende Beweise gegeben; wen konnte Fremy seinem Herrn und Meister besser empfehlen, als ihn? Berger wurde nun plötzlich zum Senator ernannt und Haußmann an seiner Stelle Seinepräfekt. Der in dieser Weise so plötzlich seines Amtes

Entsetzte konnte erst den Grund seiner Entsetzung gar nicht fassen; wuthentbrannt lief er nach St.-Cloud, um darüber Erklärungen zu verlangen. Louis Bonaparte lud ihn mit größter Höflichkeit zum Frühstück ein und sprach mit ihm über die städtischen Angelegenheiten kein Wort. Am 2. Juli 1854 nahm der Mensch, dessen Name mit dem cäsarischen Werke der Umgestaltung der Hauptstadt Frankreichs unauflöslich verbunden sein sollte, in gesetzlicher Form von der Administration der Hauptstadt und des Seinedepartements Besitz. Seine erste Aufgabe war, das von seinem Vorgänger aufgestellte Budget über den Haufen zu werfen; mehrere Mitglieder des Municipalraths widersetzten sich dieser Maßregel; der mit dem Rechnungswesen und den Finanzen betraute Beamte nahm seine Entlassung. Das waren Vorkommnisse, die den neuen Seinepräfekten ebenso wenig bekümmerten, wie seinen Herrn und Meister in den Tuilerien. Haußmann war und blieb Seinepräfekt und begann als solcher die Niederreißung des alten und den Aufbau des neuen Paris natürlicherweise auf Kosten der Commune. Während der Haußmann'schen Paschawirthschaft auf Kosten der Commune sind in Paris mehr als 15,000 Häuser zerstört und an 24,000 neue Gebäude aufgeführt. Stellte man die Neubauten des kaiserlichen Paris neben einander, so würden sie zusammen eine Ausdehnung von 15 deutschen Meilen haben und sich zusammensetzen aus 200 neuen Boulevards und Straßen, aus 8 neuen Kirchen, 80 neuen Schulen, 12 neuen Brücken, den Centralhallen, dem neuen Tempel, 4 neuen Schlachthäusern, 22 neuen Parks mit 50,000 neuen

Bäumen.*) Die Gründe dieses das Despotenthum der asiatischen Zeiten nachahmenden Städteverwüstens und Städteerbauens waren dynastischer Natur. Paris sollte um einen großen Theil seiner alten Erinnerungen gebracht werden; das neue kaiserliche Paris sollte das alte revolutionäre Paris ersetzen; es war der Gedanke des Römerkaisers Nero, der Rom durch eine sechstägige Feuersbrunst zerstören ließ, um das kaiserliche Rom auf den Trümmern zu erbauen. Ein zweiter Grund des Umbauens der Hauptstadt Frankreichs lag in dem Gedanken, nach allen Richtungen hin durch die Stadt strategische Straßenlinien zu schaffen, um mittelst der Kanonen der befestigten Punkte und Kasernen jede Erhebung der Bevölkerung gegen die bonapartistische Gewaltherrschaft niederwerfen zu können; der dritte Grund war bonapartistisch-socialistischer Natur. Das Kaiserreich wollte das Proletariat an den Imperialismus ketten; die Kosten dieses Experiments mußte die Pariser Commune bezahlen. Der neu ernannte Pascha Haußmann hat diesen Gedanken seines kaiserlichen Herrn in wahrhaft paschaartiger Weise durchgeführt. Die bonapartistische Gewaltregierung hatte nach dem Staatsstreich die communale Selbstständigkeit und Selbstverwaltung der Hauptstadt vernichtet. Die von ihr neu eingesetzten Municipalräthe waren bonapartistische Beamte. Als Haußmann zum Seinepräfekten ernannt war, wurde das Budget von Paris selbst der Controle dieses Municipalrathes ent-

*) S. Paris bei Sonnenschein und Lampenlicht von Julius Rodenberg. Leipzig 1867. F. A. Brockhaus.

zogen und ganz in die Hände des Seinepräfekten gelegt. Er schuf neben dem vierfachen städtischen Budget noch ein fünftes, die sogenannte »caisse de travaux publics de la ville de Paris«, dem ganz bedeutende Summen zugetheilt wurden, ohne daß dem Municipalrath irgend eine Einsicht in die Verwendung dieser enormen Summe zustand. Das fünfte Budget verwaltete eben Haußmann. Wie er es verwaltet hat, geht wohl am besten aus der Finanzlage von Paris hervor. Sie ist genau der Finanzlage entsprechend, die das zweite Kaiserreich über Frankreich heraufbeschworen hat. Die consolidirte Schuld der Hauptstadt beträgt 500 Millionen, welche größtentheils durch die »bons de caisse« und durch die »bons de délégation« gedeckt sind; die flottirende Schuld 550 Millionen gegen 236 Millionen actives Vermögen; die ungedeckte Schuld der Stadt Paris beträgt also 214 Millionen. Die Ziffer der Millionen, welche bei einer solchen, von Niemand als von dem Pascha von Paris und von seinem Herrn und Meister in den Tuilerien controlirten Finanzwirthschaft in die Tasche beider und in die ihrer Speculanten und Agenten geflossen sind, welche die zum Niederreißen bestimmten Quartiere und Straßenlinien vorher kauften, um sie sich hernach mit dem Gelde der Commune bezahlen zu lassen, ist selbstverständlich gar nicht festzustellen. Die Chefs dieser Gesellschaft zum Niederreißen und zum Wiederaufbau von Paris waren Louis Bonaparte und Haußmann. Die Hauptsummen aus dieser systematisch betriebenen Beraubung des Pariser Communalvermögens flossen selbstverständlich in ihre Tasche; aber auch in die Taschen ihrer

Agenten sind Millionen geflossen. Die nicht mit großer Intelligenz begabte Gemahlin des Seinepräfekten Haußmann äußerte einmal ganz naiv: „Es ist sehr sonderbar; wenn wir Häuser kaufen, werden sie regelmäßig gleich nach dem Ankauf niedergerissen.“ Das Geschäft war sehr einfach. Heute ließ der Seinepräfekt von einem seiner Agenten ein Gebäude für 100,000 Francs ankaufen und vierzehn Tage später decretirte der Seinepräfekt die Niederreißung des Gebäudes und gab der »caisse des traveaux publics« auf, dem Besitzer dafür 150,000 Francs zu bezahlen und diese Summe auf das Budget der Stadt Paris zu setzen. In die auf diese Weise dem Communalvermögen gestohlenen 50,000 Francs theilten sich Haußmann, Louis Bonaparte und der nominelle Hausbesitzer, der als Agent beider Compagnons das Haus vierzehn Tage vorher gekauft hatte. Haußmann und sein Herr in den Tuilerien gedachten diese Beraubung des Pariser Communalvermögens natürlich bis an ihr Ende fortzusetzen. Noch vor Jahr und Tag äußerte Haußmann: „Bis jetzt sei nur die erste und zweite Serie der öffentlichen Bauten von Paris aufgeführt worden; eine dritte und vierte würde später in Angriff genommen werden.“ Der Oberbürgermeister von Paris ist bekanntlich der Farçe des liberalen Empire zum Opfer gefallen. Er floh vor den allgemeinen Verwünschungen der Pariser Bevölkerung und vor der öffentlichen Stimme, welche Rechenschaft von seiner Finanzwirthschaft verlangte, nach Italien und erklärte mit derselben Frechheit, als er sich mit seinen zusammengestohlenen Millionen in Sicherheit befand, wie

sein ehemaliger Compagnon in Wilhelmshöhe, daß er ein ganz armer Mann sei und nichts besitze als einige hunderttausend Francs Ersparnisse von seinem Gehalt. Sein Nachfolger in der Seinepräfektur, der dazu ausersehen war, die alte Wirthschaft unter einem andern Namen weiterzuführen, war der vorherige Präfekt von Nantes und Lyon, Chevreau. Der neue Seinepräfekt hat sich während seiner politischen und amtlichen Laufbahn durch nichts bemerklich gemacht, als durch sein Renegatenthum und durch seinen Servilismus, sonst war er ein höchst mittelmäßiger Kopf. Sohn eines Institutsvorsteher in St.-Mandé bei Paris, war er, sowie sein Vater nach der Februarrevolution eifriger Republikaner gewesen. Später hatten sich Beide zum Bonapartismus bekehrt. Zum Lohn für seine bonapartistische Propaganda wurde der Sohn von Louis Bonaparte nacheinander zum Präfekten von Nantes und Lyon ernannt. Zu Lyon hatte er die Beraubung des Communalvermögens zu seinem speziellen Studium gemacht, war also der geeignetste Nachfolger Haußmanns in Paris. Später rückte er zum „Minister der Kaiserin“ als Regentin auf. Als solcher verließ er Paris flüchtig, 240,000 Francs, welche dem Staate gehörten, in der Tasche.

Rasch, Gustav

Aus dem Schuldbuch Louis Bonaparte's [Napoleon III. Bonaparte]

Bd.: 2

Stuttgart 1870